ein

kr.
kr.
kr.

kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag	— fl.	3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn= und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche [...]
Fürstenfeldergasse Nr. [...]

Daheim!

Ein Genrebild

von

Onkel Adam.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. G. Fink.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1859.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Axel Friman an Ernst Malmen.

„Da drüben bei der Kirche," sagte Herr Mormell lachend, „wohnt ein Philosoph — ha ha ha — ein ächter und gerechter Philosoph."

Nun ist die Sache die, daß Herr Mormell selbst ganz und gar kein Philosoph war — er war ein practischer und verständiger Landwirth, dessen Gedanken und Gespräche sich um nichts Anderes drehten, als um Wassergräben, Fruchtpreise und das letzte Branntweingesetz, diese segensreiche Gesetzgebung, der Schweden seine Ruhe und Wohlfahrt verdankt — eine ganze Welt mag in Trümmer fallen, man fragt Nichts darnach, wenn nur die Branntweinpfanne nicht feiert — mit Einem Wort, Herr Mormell, der im Uebrigen ein ganz rechtschaffener Mann war und zudem der „gebildeten Classe" angehörte, wie es in der Kunstsprache heißt, dachte und sprach nie von etwas Anderem als von Pfannenstube und Siedstube, von Abzapfungsröhren und Maisch — mehr bedarf es in der gebildeten Gesellschaft nicht, wenn man nemlich einen Frack trägt und der Bruder des Herrn Pfarrers ist.

„Es ist doch ein lächerlicher Gesell, dieser gute Gran. Er arbeitet die ganze Woche und drech=

selt aus Leibeskräften drauf los, und seine Schwester sitzt da und spinnt oder webt — und dann rasirt und wascht er sich am Samstag Abend, und am Sonntag geht er, wie andere Leute, in Gottes Haus; aber da hat sein Verkehr mit den Menschen ein Ende. Am Sonntag Mittag sitzt er mit seiner Schwester im obern Stock, d. h. im Dachstübchen, das tapeziert ist, und da lesen sie Gott weiß was — ja, Gran kauft in allen Auctionen Bücher zusammen und wirft eine Menge Geld für den Plunder hinaus — ha ha ha — nicht wahr, ein drolliger Kauz. — Nein, meine Herrschaften, außer Theor, den zu kaufen ich mich beschwatzen ließ, und Törnes landwirthschaftlichen Erfahrungen und Hjelms Salpeterbuch (denn sehen Sie, ich hatte mehrere Jahre einen Laden) habe ich, mit Ausnahme von Gottes Wort, das meine selige Frau mir hinterließ, nicht ein einziges Buch in meinem ganzen Haus — sie kosten blos unnöthig Geld — wer will ein altes Buch haben? — aber so ist dieser Gran."

„Willst Du vielleicht ein Bret machen, Bruder?" fragte der Pfarrer.

„Ja, gern, aber glaub nur nicht, daß Du mich wieder schneidern könnest, wie das letzte Mal; das war allerdings eine Schande für mich; aber das kam daher, daß du verwegen spielst und Deine Bande aufreißest, um so ein armseliges Steinchen zu schlagen; aber wir wollen schon sehen."

So sprechend setzte er sich ans Bretspiel und klopfte dermaßen darauf, daß es im ganzen Haus erscholl.

Wir wollen jetzt die Alten in Ruhe lassen.

„Dieser Gran," sagte ich zu einem Herrn, der lothrecht an der Wand stand, „kennen Sie diesen Gran, Herr Magister?"

„Ja, er ist Drechsler — ein Misanthrop."

„Ei der Tausend, ist er das? Haßt er wirklich die Menschen?"

„Nun ja, man sagt dieß von Leuten, die selten mit Andern umgehen; sonst ist er ein zuvorkommender und sehr dienstfertiger Mann. Wenn einer von seinen ärmeren Nachbarn krank wird, so kocht seine Schwester Suppe für ihn, und der Meister selbst geht hin und hilft, so gut er kann — ja das thut er — mit Einem Wort, er ist ein curioser Mensch, aus dem Niemand klug werden kann."

„Nun, hat er einige Bildung?"

Der Magister runzelte seine Brauen.

„Bildung? nun ja, was kann das sein? Sie können sich ja den Bildungsgrad eines Drechslers leicht vorstellen — Kenntnisse ohne allen Plan und Zusammenhang. Er macht nicht viel Worte, aber manchmal schließt er doch seinen Sprachkasten auf und schwatzt dann eine Masse hirnwüthiges Zeug heraus."

Der Magister, d. h. der Vicar des Hauses, der zwei volle Termine hindurch in Upsala den Studien obgelegen hatte und hernach in den Dienst der Kirche getreten war, um für den Rest seiner Lebenszeit die hohen Ideen, die er in sich hinein gepumpt hatte, im Kleinen zu verzapfen, war ein hochaufgeschossener, flachsköpfiger junger Mann mit Augen, die gleichsam etwas vornehm Träumerisches

in ihrem Ausdruck hatten. Solche Menschen sind just diejenigen, die mit der größten Bestimmtheit über die geistigen Eigenschaften ihrer Mitmenschen absprechen. Sie gleichen Compaßnadeln, die träg am Stifte gehen und sich also nicht darum bekümmern, wohin die Quelle des Magnetismus verlegt wird. Sie deuten unaufhörlich nach der Seite, welche Norden war, als sie gerichtet wurden, und erklären Alle, die ihre Richtung verändern, als Narren, weil eine geheime Kraft ihre Bahn in den Kreis hinein lenkt.

Der Abend war jedoch nicht zu Betrachtungen geeignet; denn es war der Namenstag des Pfarrers, der Peterstag, der seit unvordenklichen Zeiten mit einem Schmaus gefeiert wurde, wozu sich die ganze Familie ohne besondere Einladung einfand. Auch hatte die Pfarrerin Wein und Pfefferkuchen in Menge hergeschafft, und schäumendes Bier stand in der Silberkanne. Der Tag gehörte also zu den festlichen und war dieß schon seit dreißig Jahren gewesen. Sechs und zehn Jahre vorher war es im Pfarrhaus munterer zugegangen als jetzt — damals waren zwei schöne Mädchen da, die jetzt Frauen geworden waren und gewöhnlich auf Papas Ehrentag heimkamen, aber in Begleitung ihrer Männer und einiger Kinder, die zum Theil recht artig waren und folgten, zum Theil aber auch kreischten, so daß man's gern besser gehabt hätte — mit Einem Wort, die Familie war zersprengt, das Pfarrhaus war seiner Blumen beraubt, und diese wuchsen jetzt in einem andern Erdreich und trieben neue Sprößlinge, um ihrerseits auch einmal vereinsamt dazustehen.

So geht es — man kann nichts Verlasseneres sehen als ein altes Paar, das in seinem Nest sitzen bleibt, nachdem die Jungen ausgeflogen sind. Da hängen noch die Silhouetten, einige Bilder, welche die fröhlichen Kinder in früherer Zeit gezeichnet oder gestickt haben; da steht auch noch die eine und andere Laube in dem alten Garten, wo sie ehedem gespielt hatten — aber sie selbst sind fort — sie sind große, verständige Menschen geworden; ach es wäre hart ein großer oder verständiger Mensch zu werden, wenn man nicht wüßte, daß man noch einmal ein Kind werden soll, und zwar in einer Welt, wo die Kinder Kinder sein dürfen, wo man sie nicht zwingt klug und berechnend zu werden, wo man sie nicht in die gewöhnliche Zwangsjacke einspannt.

Es geht mit uns Menschen wie mit den Zwiebacken auf einer Platte — sie sind rund und sollen es sein; aber die Schwere macht, daß sie unten platt und blos oben etwas bauschig werden; wenn man sie dann aus dem Fegefeuer des Lebens, dem Ofen, wo ihre guten Eigenschaften gebacken werden sollten, herausnimmt, so sind sie sehr oft viereckig — sie haben zusammen gegährt, der eine hat sich nach dem andern gerichtet, und alle haben ihre Form verloren. — Mit Einem Wort, wir stehen zu nah auf der Platte und gähren zu viel über dem Wenigen, was wir zu begreifen glauben; darum werden wir nicht rund, sondern viereckig.

Doch nein, es scheint blos so und verhält sich in der Wirklichkeit dennoch anders.

Kehren wir inzwischen zum Philosophen zurück.

Nach einigen Tagen machte ich einen Ausflug

aus dem Pfarrhaus, wo ich als Gast weilte. Ich wartete auf einen Sonntag Mittag, wo ich wußte, daß Meister Gran in seinem Galastübchen saß und las, statt wie andere Christenmenschen Karten zu spielen.

Drechsler Gran hat sich auf einem Hügelabhang ein kleines Haus mit Giebeldach nach der Straße zu gebaut. Es liegt ziemlich hoch, und eine hübsche Staffel führt die Terrasse hinan, wo es sich befindet. Das Haus selbst hat ein bescheidenes und gemüthliches Aussehen; es ist von Gebüschen und Bäumen umgeben und von einem Birkenwald beschattet, der am Rande des Hügels aufhört. Nur ein einziges Fenster steht auf den Weg hinaus, dasjenige nemlich, das dem Sonntagszimmer angehört, und daß dieß ein festliches Gemach ist, ersieht man auch an den zierlich bemalten Fenstervorhängen.

Ich hatte den Plan erdacht, daß meine Uhr schlecht gehen solle und eines Rucks bedürfe, denn Meister Gran ist auch der Uhrmacher der ganzen Gegend und recht geschickt in mechanischen Künsten und dergleichen Zeug, sagt Herr Mormell auf Stektorp.

Inzwischen muß man mich bemerkt haben, als ich kam; denn Meister Gran trat mir in der Thüre entgegen und sah ganz verlegen aus. Der Mann mochte ungefähr fünfzig Jahre auf dem Rücken haben, aber Nichts verrieth Schwäche oder Alter. Im Gegentheil war er eine kräftige Figur, obschon nicht groß, und Nichts in seinem Gesicht verkündete Weltüberdruß; dagegen verriethen deutliche Zeichen, daß ich ungelegen kam.

„Guten Tag, Meister Gran — Sie sind ja doch Meister Gran?"

„Ja."

„Meine Uhr geht nicht gut, und ich möchte Sie bitten darnach zu sehen."

Mit diesen Worten zog ich die Uhr heraus.

Der Meister öffnete ein Zimmer im untern Stock — eine kleine Kammer links — (die Drechslerwerkstatt war rechts) sah meine Uhr flüchtig an, schloß einen Schrank auf, hing sie hinein, verschloß den Schrank wieder, nahm ein Papier und begann zu schreiben.

Da stand ich jetzt schön da, ohne meine gute Uhr, für welche der Meister mir eine Quittung überreichte. So geht's, wenn man lügt.

„Aber," begann ich, „hm, ich glaube kaum, daß sie bedeutend beschädigt ist, sie geht blos ein Bischen nach."

„Ja, ich will sie zurechtbringen."

„Aber wenn Sie nachsehen wollten, so . . ."

„Ja, morgen."

„Hm, ja ja, aber jetzt —"

„Es ist Sonntag heute, und da arbeite ich nicht."

„Ah so, richtig" — ich war wirklich in Verlegenheit — „ah so; aber —"

Meister Gran schlug seine großen, klaren Augen auf und schaute mir so fest ins Gesicht, daß ich die meinigen niederschlug.

„Sie glauben vielleicht, Herr, ein Arbeiter müsse alle Tage fortmachen; aber wenn die leiblichen Bedürfnisse sechs Tage in Anspruch nehmen, so dächte

ich, die Seele dürfte wohl auch über einen einzigen auf ihre Rechnung verfügen."

„Ganz richtig, Meister Gran — darin haben Sie Recht, obschon man im Allgemeinen nicht so denkt, und — (ich hätte mich gerne mit einigen Betrachtungen an ihn festgeklammert.)

„Wünscht der Herr sonst noch Etwas?" unterbrach mich der Meister.

„Nein! aber ich möchte mich gerne hier setzen und ein Weilchen plaudern."

„So so — nun von was denn? Es gibt nicht viele Gegenstände, über die ich sprechen kann."

„O doch, es gibt gar viele Dinge hier in der Welt, Meister Gran."

„Ja."

„Also kann man auch mit einander sprechen, und auf diese Art lernt man sich beiderseits kennen."

Der Meister lächelte, nicht ohne einen Anstrich von Satyre.

„Sagen Sie das, Herr?"

„Ja, Meister, Ideenaustausch ist immer nützlich, und — —"

Meister Gran betrachtete mich wieder mit seinen großen, lebhaften Augen, und ich schlug die meinigen nieder — das ging wie mit einer Mechanik — es waren ein paar curiose Augen, obschon sie gutmüthig und rein waren.

„Sie sprechen von Austausch, Herr," sagte er lächelnd; „aber wenn ich nichts zu geben habe, was der Herr haben will, und der Herr —"

„Nichts hat," unterbrach ich, „was Meister Gran haben will —"

„Ja, ungefähr so — nun dann?"

„Dann wird aus dem Ganzen Nichts; aber so arm sind wir doch wohl nicht."

„O Herr, ich bin ganz arm an solchem Kram, den ihr Herrenleute Ideen nennet — und ich denke an Dinge, an welche Sie niemals denken — nun wohl — Sie wissen doch, daß ich für mich allein zu leben pflege."

„Ja — aber warum müssen Sie die Menschen hassen?"

„Wer hat das gesagt? Ich finde blos daß sie langweilig sind, und meine Schwester findet das auch — und warum sollte ich mich also am Sonntag langweilen, während ich am Werktag nicht Zeit dazu habe? Oder meinen Sie vielleicht, es wäre sehr kurzweilig den alten Glöckner zu besuchen, der von Nichts als Auctionen spricht? oder den Gerichtsbauer im Mühlhof und andere Leute meines Standes?"

„O nein, Meister, Sie könnten wohl auch mit Herrenleuten umgehen."

Mein Mann schwieg, schlug aber die Augen wieder auf und sah mich mit einem Ausdruck an, welcher machte, daß ich die meinigen offen behalten konnte, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich lachen durfte, und ich lachte.

Der Meister verzog seinen Mund nicht, aber seine Augen hatten einen so lustigen Ausdruck, sie sahen mich so fragend an, daß ich den Mann begriff und sagte:

„Sie scheinen die Sache so anzusehen, als wenn Sie dann aus der Asche ins Feuer kämen — oder wie?"

„Nein, nein, Herr; aber seien Sie so gut und kommen Sie ein andermal wieder, meine Schwester erwartet mich droben."

„Verzeihen Sie, aber ich möchte Sie gar zu gerne kennen lernen, bester Meister."

„Das ist unmöglich."

„Warum?"

„Ei ich kenne mich ja selbst nicht einmal."

„Gut gesagt — so so; aber hören Sie, Meister; ich werde oft wiederkommen — erlauben Sie mir's?"

„Ja, an den Werktagen, wenn ich drechsle, da ist es recht kurzweilig, wenn Jemand daneben sitzt und plaudert — und Ideen austauscht," fügte er satyrisch hinzu.

„Leben Sie wohl, Meister — jetzt kenne ich Sie schon; wir müssen gute Freunde werden; Sie müssen mich kennen lernen und ich Sie — leben Sie wohl!"

„Leben Sie wohl, Herr! Die Uhr wird bald fertig sein, und ich schicke Sie Ihnen dann ins Pfarrhaus."

Zweiter Brief.

Ich, sonst ein so munterer Vogel, bin heute ernsthaft, denk Dir nur. Ich kann es auch sein, aber es hängt nicht von mir allein ab. Der Ernst ist etwas Anderes als Traurigkeit, und ich bin also vergnügt, aber auf eine Art, wie ich es früher nie gewesen. Je mehr meine Bekanntschaften sich erweitern,

um so mehr lerne, um so bessere Menschen treffe ich. Die Sonnenblumen mit ihren riesigen Köpfen, die sich in ächter Glücksrittermanier nach der gnädigen Sonne, sie mag auf oder untergehen, drehen und winden, stehen immer zu höchst auf der Rabatte; aber das Veilchen, dieses einfache, sanftblaue Blümlein, verbirgt sich im Gras, man muß es suchen, wenn man es sehen will.

So traf es sich, daß ich bei meiner Hieherkunft zuerst in der Lagerhütte bekannt wurde, wo der Gutsbesitzer Mauerberg residirt.

Onkel Pfarrer nebst Familie und Besuch (NB. mir, dem Magister Friman) wurden zu Mittag geladen. Es sei eine Veranstaltung des Alten, sagte die Patronin; denn, erzählte sie, es freut meinen lieben Alten so gar sehr, wenn er einige nähere Freunde bei sich sehen kann.

Nie in meinem Leben habe ich einen glückseligeren alten Herrn gesehen als den Patron Mauerberg. Es waren wenigstens achtzig Personen beiderlei Geschlechts da, ohne die Wirthsleute und ihre Kinder. Letztere sind: Nr. 1 der junge Patron Pär, ein bleicher Gesell, dessen Gang und Gestalt an einen Aal erinnern; Nr. 2 Fräulein Josephina, ebenfalls mager und bleich; etwas eckig, als Genie bekannt — schreibt Verse und hielt mich eine ganze Stunde lang warm mit einer Charakteristik des Jean Paul, bei welcher Gelegenheit ich erfuhr, daß sie seine Vorschule der Aesthetik gelesen — sprach auch ein Langes und Breites über Tasso und Lord Byron — etwas Schwedisches nannte sie nicht außer Geijers Viking, den sie als recht artig prädicirte, jetzt kennst Du sie;

Nr. 3 Sohn Figge, Beschäftigung unbestimmt, von hübschem Aeußern, hat Pferde und Hunde, trägt gern gelbe Lederhosen und Stulpstiefel, ist Cadet gewesen, wurde aber von seinen Cameraden so mißhandelt, daß Mama ihn nach Hause nahm, und Nr. 4, Mamsell Elise, so genannt nach Elise oder „der vollkommenen Frau,“ welche Mama las, als es sich um einen Namen für das Kind handelte. Elise spielt gut Clavier, ist recht hübsch, heiter und artig, kann mit zehn Personen zugleich sprechen, besitzt also Gesellschaftstalente — wird eine gute Frau für Einen, der brav Geld hat.

Papa selbst ist noch nicht alt, so daß dieß just schadet. Er heirathete frühzeitig eine alte, reiche Kaufmannstochter, die Niemand zu freien wagte, denn sie war als etwas „heftig“ bekannt — sie ärgerte sich leicht über die Mägde, so daß diese (und sie wanderten immer nach einem halben Jahr, so daß ihre Zahl Legion wurde) sie als ein wahres Ungeheuer verschrieen. Da nun ein Mann nicht alle Halbjahre wandern darf, so wagte Niemand zu freien, bis Patron Mauerberg kam. Er war ein gesetzter blondköpfiger Jüngling mit großer Anlage zu Fettigkeit und Geschäften — er meldete sich, bekam das Jawort, und binnen vier Jahren waren vier Kinder da, welche Masern, Bräune und alle Apothekerwaaren Mamas überlebten.

Mama selbst ist fünfzehn bis zwanzig Jahre älter als Papa, aber noch jugendlich von Gemüthsart; die Alte tanzt, daß es wahrhaft schauerlich zu sehen ist.

Mauerbergs sind reich, sehr reich — er hat das

Vermögen bedeutend vermehrt und kann jetzt trotzig auftreten gegen seine Mariane, wenn sie manchmal böse wird. Dann pustet er (denn er ist sehr dick): Nimm Dein Geld sammt den Zinsen und reis und pack Dich, so weit der Weg geht u. s. w.; ich habe ohne Dich zu leben.

Daraus entsteht dann eine Thränenfluth, und diese ist die Crisis selbst.

So geht es im Hause zu, und deßhalb leben sie daheim viel außer dem Hause. Das heißt es vergeht keine Woche ohne große und kleine Gastereien, und in der Zwischenzeit sitzen immer ein paar Näherinnen da und nähen für die Patronin und die Fräulein. Die Geschwister vertragen sich auch nicht recht mit einander. Pär meint, Figge koste zu viel, und Figge meint, Pär sei ein Knicker: vermuthlich haben Beide Recht. Josephine meint, Elise habe zu wenig Sinn für Lectüre und klimpere zu viel auf dem Clavier herum, und Elise meint ganz einfach, Josephine sei ein langweiliges Ding — und darin mag sie Recht haben.

Inzwischen war es recht angenehm am Abend. Die Herren — die älteren nemlich — spielten, und im großen Salon tanzte die Jugend nach der Regimentsmusik; ja, Herr Bruder, es ging hoch her.

Wir blieben bis Mitternacht, denn früher ging der Mond nicht auf, und hier zu Lande bedient man sich keiner Laterne, sondern man glaubt an die himmlischen Lichter und an eine gute Eigenschaft, welche die Pferde besitzen, allein nach Hause zu trotten und den Wagen mitzunehmen. So kamen wir heim: Onkel Pfarrer, die Tante und ich sammt dem Ma=

gister, der nach langem Disput den Rücksitz im Wagen einnahm und mir den Bock überließ. Als wir daheim waren, schaute der Pfarrer auf die Uhr, die ganz allein zu Hause geblieben war und tauben Wänden ein Fugit irreparabile tempus gepredigt hatte.

„Es ist zwölf — wie schnell doch die Zeit vergeht bei solchen Vergnügungen!" sagte er.

„Ja wohl, lieber Alter, draußen ist es hübsch, aber daheim ist es doch am besten," versetzte die Tante.

„Ja, das versteht sich," antworteten Alle; „daheim ist es doch am besten."

Es waren die Sonnenblumen des Kirchspiels, die wir jetzt in der Rabatte besucht hatten, und ich glaubte, damit sei Alles abgemacht, da man doch passende Bekanntschaften machen wollte. Der Drechsler ist unter meinem Stand und ein bloses Curiosum, verstehst Du — ich weiß wer ich bin.

Im Pfarrhaus finden keine Einladungen statt, außer am ersten Mai, womit das Dienstjahr der Geistlichen beginnt. Es liegt eine feine Satyre darin, daß man das Kirchenjahr mit dem Tag beginnen läßt, an welchem das ganze Land ein Bacchusfest feiert. Genug, es kommen hier keine Einladungen vor, zum großen Verdruß des Vicars, der gerne junge Welt sehen möchte.

Was geschah indessen? Ich war zwei Monate hier gewesen, als an einem schönen Sommertag um drei Uhr eine alte Kutsche in den Hof rollte. Es war des Pfarrers eigene Kutsche, seine eigenen Pferde, sein eigener Knecht. Was ist los, Tante? fragte ich.

„Siehst Du, wir haben nach der Capitänin geschickt, wir bekommen sie sonst nie zu sehen."

Ich eilte mit Tante und Onkel hinaus, und da kam uns der Magister entgegen, der in die Flügelwohnung hineinstürzte, wo das Vicarsstübchen liegt. Der Wagen war voll von munter schwatzenden Frauenzimmern. Es waren vier Mädchen und eine Frau Mama. Es war eine wahre Freude sie herauszuheben. Einige von ihnen waren recht hübsch und hatten Geschwisterähnlichkeit: Alter von mitten in zwanzig bis herab auf achtzehn oder neunzehn. Die Capitänin Odelstam, präsentirte der Pfarrer, vergaß aber zu sagen, wer ich war. Man ist da gegenseitig recht hübsch daran, denn es hält wahrlich schwer hervorzutreten und zu sagen: Ich bin ein neugebackener Magister der Philosophie und beherberge in meinem Kopf allerlei Kenntnisse, nach der Appertschen Methode eingemacht, so daß sie sich beim Transport über den Ocean des Lebens frisch halten und beim Jubelfest blos etwas muffig erfunden werden — mein Name ist Axel Friman, Ihnen zu dienen. Es ist klar, daß dieß Alles ohne Umschweife geschehen muß. Ich machte mich den Fräulein interessant durch Erzählungen von meiner Promotion und dem darauf folgenden Ball; jetzt wußten sie schon, daß ich der fremde Magister war, der sich im Pfarrhaus niedergelassen. Inzwischen schienen diese Leute eben so wenig von der Welt zu wissen, als die Welt von ihnen weiß.

Ich begriff leicht, daß die Tante Pfarrerin aus reiner Barmherzigkeit gegen die armen Mädchen, „die niemals hinauskommen, wenn man sie nicht holt," die eiförmige alte Berline mit der Einladung abgeschickt hatte.

Eine solche Einladung war, das kann ich mir denken, ein großes Ereigniß in Lundby, wo die Capitänin Haus und Garten gemiethet hatte, und zwar nicht theuer, denn Lundby war, wie so mancher andere Herrenhof, in Bauernhände übergegangen, und das Hauptgebäude hätte unbewohnt dagestanden, wenn nicht die Capitänin es zu einem Preis gemiethet hätte, der zwar niedrig, aber doch für den Eigenthümer so gut wie geschenkt war.

Es versteht sich, daß ich mich eifrig mit den Mädchen beschäftigte und ganz wohl dabei befand, denn ich brauchte da Nichts von Schiller und Jean Paul zu hören, und ebenso wenig von Componisten, Theatern und andern solchen Dingen, die man im Gesellschaftsleben als Salat zu allen Arten von Braten aufzutischen pflegt.

Inzwischen waren diese Mädchen nicht übermäßig blöde und schüchtern; die jüngste sah mir so ehrlich in die Augen, als wäre ich ein Familienporträt, und nicht ein junger und — hoffentlich — recht schmucker Magister. Sie hatten weder die Blödigkeit der Unbildung noch die affectirte Schamhaftigkeit der Raffinirtheit. Mit Einem Wort, es waren recht angenehme, liebe Mädchen, freilich arm (in Parenthese gesagt), leider arm.

Deßhalb sprach auch der junge Herr Figge Mauerberg, der einige Tage später auf seiner stattlichen Stute in den Pfarrhof gesprengt kam, mit vornehmer Verachtung von der Capitänin und ihren vier Fräulein. — „Ach ja,“ sagte er, „sie sind recht hübsch, ach ja, sie können weben und dergleichen Dinge; aber welche Bildung können sie denn besitzen?

Die Alte kann ihnen ja nicht einmal ein altes Clavier kaufen."

„Es ist doch sehr curios, daß man diese Fingerfertigkeit als ein unerläßliches Merkmal für die Bildung eines Mädchens betrachten will," sagte ich.

„Ja gewiß — und überdieß dürfen sie keine Sprachen lernen — sie können weiter gar Nichts als ganz einfach Schwedisch."

„Ei das ist ganz recht," wandte ich ein, denn ich ärgerte mich über den in seinen Reitstiefeln umherstolzirenden ehemaligen Cadetten, der von Bildung schwazte und mit seiner Reitgerte in die Luft focht.

„Ha ha ha, Herr Magister, dieß kann wohl nicht Ihr Ernst sein, ha ha ha!"

„O freilich — es wäre ganz gut, wenn unsere Mädchen sich mehr mit guten schwedischen Büchern beschäftigten, als daß sie zwei oder drei fremde Sprachen radbrechen lernen."

„Ha ha ha," lachte Herr Figge, „und was weiter?"

„Nun wahrhaftig, ist es nicht etwas Klägliches um ein Frauenzimmer, das von der französischen, englischen und deutschen Literatur plaudert, das eine Menge erdichteter Intriguen aus der Zeit Richelieus, wie auch die Streitigkeiten zwischen der weißen und rothen Rose, die Geschichte Cromwells, um von Karl V., von Philipp in Spanien und Artewell nicht zu reden, ganz genau kennt, nemlich so wahr man sie immer aus Romanen erfährt, und das dann, wenn man z. B. aus Veranlassung Richelieus von Axel Oxenstjerna spricht, zur Antwort gibt: Den kenne ich

nicht, aber die Tante saß voriges Jahr bei der Gräfin auf der ersten Bank."

„Ha ha ha — eine drollige Geschichte — Sie haben Ihre eigenen Ansichten, Herr Magister."

„Ja allerdings," sagte ich, „man kommt darauf, wenn man ein Bischen nachdenkt. Sonst müßten Sie wohl einsehen, Herr Mauerberg, daß unsere jungen Damen viel zu viel sticken, mit Grammatiken und Lexicis sich langweilen, und viel zu viel Explicationen und Redeübungen in Sprachen, welche die Meisten ihr Leben lang nie brauchen, halten müssen, statt daß sie ein wenig Geographie und Geschichte, populäre Naturkunde und andere Dinge, die eine wahre Bildung geben, studiren sollten. Von Allem was einem Menschen wirkliche Bildung, d. h. ein wahres Wissen, gibt, läßt man die Mädchen Nichts lernen, sondern macht sie glauben, die Bildung bestehe nur in solchen Dingen, womit sie vor Fremden glänzen können; wenn sie aber dann einmal ein eigenes Hauswesen haben, und nicht genug Fremde kommen, um sie zu bewundern, was dann?"

„Nun ja, dann langweilen sie sich, das ist verdammt sicher," sagte Herr Figge; „es ist ein Teufelszeug mit dieser Mädchengelehrsamkeit da — sie können manchmal auch einen Mann in Verlegenheit bringen, wenn sie auch keine Naturgeschichte und dergleichen Dinge, die blos gelehrten Herren, wie z. B. dem Herrn Magister, angehören, studirt haben. Der Teufel halte es mit einer Frau aus, welche beschreiben könnte, wie ein Barometer oder sonst so ein Wetterprophet von innen aussieht. Ich hörte in Carlberg den Professor eine Menge solches Zeug schwatzen,

wie viel die Luft wäge und dergleichen; ha ha ha, das wäre nicht übel eine Frau zu haben —"

„Welche wüßte, daß die Luft Gewicht hat — wäre das so schrecklich?" fragte ich.

„Ja verdammt; soll ich mich etwa zwingen lassen ganze Bücherplunder zu studiren, nur um mit meiner Frau sprechen zu können?"

„Ei das könnte Nichts schaden."

„Immerhin, aber auch Nichts nützen. Ich lebe dennoch ganz ruhig und lasse die Luft schwer wie Blei sein, wenn sie will — denn sehen Sie, Mama wünscht, daß ich im nächsten Jahr ein Gut übernehmen soll."

„Verstehen Sie die Landwirthschaft?"

„Ich? Nein."

„Und Sie wollen dennoch Landwirth werden?"

„Ja gewiß, da ich den Hof sammt dem Inventar und Allem bekomme, so nehme ich blos einen tüchtigen Inspector, der die Sache versteht, mehr bedarf es nicht. Auch mein Vater versteht sehr viel davon. — Und dann heirathe ich — aber Gott bewahre mich vor einem gelehrten Frauenzimmer!"

„Ja, bewahre Gott!"

„Siehst Du, das hat man davon, wenn man gebildet oder, wie Du sagst, so ein Bücherwurm ist. Bildung ohne Wissen, das ist nöthig und geht vortrefflich.

Lebe wohl und schreib mir, wenn Deine kalbsledernen Freunde Dir Zeit dazu lassen.

A. F.

Ein altmodisches Pfarrhaus.

In der Sakristei der Kirche von Ljungatorp hängt eine ganze Reihe von Bildnissen ehemaliger Pfarrer. Ein Theil dieser Gemälde ist übel beschädigt vom Zahn der Zeit, da die Geistlichkeit unter andern weltlichen Dingen sehr oft auch vergißt für die flüchtigen Erinnerungen ihrer Vorgänger Sorge zu tragen, was ebensowohl Nachlässigkeit als eine priesterliche Verachtung gegen das Vergängliche beweisen kann. So verhielt es sich jedenfalls mit den Portraits der Ljungatorper Sakristei, die, seit der Probst Ambjörnsson am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sie hatte putzen lassen, die schwere Prüfung einer Kirchenreparatur überstehen gemußt, welche in Ljungatorp wie in andern Orten gleichbedeutend ist mit Zerstörung aller Erinnerungen, mit vandalischer Behandlung Alles dessen was sonst heilig und schön gewesen, jetzt aber durch elende Schmierereien ersetzt werden soll. Diese Erneuerungswuth, diese Uebertünchung und fahrlässige Behandlung unserer alten Kirchengebäude sammt allen ihren Erinnerungen aus früheren Tagen ist ein charakteristischer Unterschied zwischen unserer Zeit und der Vorzeit. Früher liebten sowohl Gemeinde als Geistlicher ihre alte Kirche, sie betrachteten diesen und jenen Schmuck als etwas Heiliges, und selbst die grauen Mauern des Tempels, selbst die alten Wappen, die seine Wände zierten, erweckten fromme Gedanken bei dem Volk und seinen Seelenhirten. Jetzt dagegen will man ein hübsches Gemach, wo man sich treffen kann; man baut daher seine Kirchen so, daß sie möglichst große

Aehnlichkeit mit Tanzsälen haben. Der Geistliche verlangt ein zierliches Arbeitszimmer, und das Volk etwas Herrschaftartiges, damit es sich wenigstens an den Sonntagen daran erfreuen kann, daß das gemeinschaftliche Gebäude eben so hübsch ist, wie das Wohnhaus eines Gutsherrn.

Dieser neue Geist, der wenigstens nicht kirchlich ist, hatte inzwischen zur Folge gehabt, daß die alten Portraits während der ganzen Reparatur in einem Winkel liegen mußten und mit Kalkstaub und Dachtraufe überzogen wurden. Als endlich der unternehmende Baumeister seine Pfuscharbeit zu Stande gebracht, fand man sie unter anderem Plunder und wollte sie auf den Boden hinaufschaffen, um dort zugleich mit den versiegelten Branntweinpfannen der Kirchspielbewohner aufbewahrt zu werden; aber einige von ihnen hatten doch, meinte der Pfarrer, gar zu schöne Rahmen und wurden daher in der Sakristei aufgehängt. Dieß ist die Ursache, warum wir dort ein Gemälde treffen, das einen silberhaarigen Patriarchen mit einem Käppchen darstellt, wie die alten Geistlichen es trugen, ehe lockige Perücken den Kopf eines alten Mannes schmückten.

Man betrachtete gern diesen schönen Greisenkopf — er hatte etwas so Reines in Form und Zeichnung, daß man es an einem Apostel in Leonardo da Vincis berühmtem Nachtmahl schön gefunden hätte. Inzwischen hatten die dunkeln Augen etwas Glühendes; ein kühner kräftiger Geist hatte darin gewohnt, klare Gedanken hatten in der hochgewölbten von blauen Adern gefurchten Stirne ihren Sitz gehabt. Auf dem Rahmen stand: Petrus Ambjörnsson, Pastor et

Praepos. in Ljungatorp, Nat. MDCCXII, Denatus MDCCXCIII. Diese beiden Jahreszahlen und der Name waren jetzt Alles was von einem Mann übrig blieb, der sechszig Jahre in derselben Gemeinde gelebt und gewirkt hatte.

Er war ein Mann des Herrn gewesen, ein gewaltiger Prediger des Gesetzes, und einige alte Frauen wußten noch von ihm zu erzählen; auf dem Kirchhof stand ein Hügel, den man als sein Grab bezeichnete, und wo man während der Kirchenreparatur einen Schuppen errichtet hatte, der indeß jetzt weggenommen war.

Ein klarer Beweis jedoch, daß die Todten sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen, muß darin erkannt werden, daß die Kirchenverbesserer unserer Zeit ihre Köpfe noch aufrecht sitzen haben, denn wenn die Geister wiederkehrten, so würden sie ohne Zweifel manchem Pastor, der eine solche Verbesserung bevorwortet und um den Preis marktet, und ebenso manchem Baumeister, der seine Handwerkerfaust an das Werk der Kunst legt, den Hals umdrehen.

Ein achtzigjähriges Mütterchen, das fünfzig Jahre lang die Kinder des Kirchspiels unterrichtete, und zur Aufmunterung und Belohnung ein für allemal ein Gnadengeschenk von dreiunddreißig Reichsthalern sechszehn Schillingen Banko, also zweiunddreißig Schillinge für das Jahr, erhalten hatte (wenn man Reiten lernt, so kostet die Stunde ebenso viel, so daß man also glauben könnte, das Reitenlernen sei achttausend siebenhundert sechzigmal nützlicher als das Lesen), war in ihrer Jugend Hausmagd bei dem Pfarrer Ambjörnsson gewesen, und so alt sie ist,

so geht sie noch jetzt so oft als möglich in die Kirche an das Grab des alten Probstes und setzt sich da, während die Glocken zusammenläuten.

Sie kann uns einen Begriff von dem alten Probst beibringen und mit Hülfe ihrer Fingerzeige können wir in das alte Pfarrhaus von 1782 eintreten.

Die Zimmer im Pfarrhaus waren nicht, wie jetzt, übertüncht. Zur Zeit, wo es gebaut wurde, gab es noch Kernholz und seine Wände bestanden aus gewaltigen Stämmen, die, obschon todt und behauen, zu den Bäumen in der Jetztzeit dasselbe sagen, was die alten Kämpengestalten zu den Gewaltigen unserer Zeit sagen. Die Zimmer waren nicht zahlreich, aber niedrig; sie hatten wenige Fenster mit kleinen Scheiben, und Kamine waren die einzigen Wärmungsapparate, die sich vorfanden.

In diesen niedrigen Zimmern bewegte sich der alte Patriarch, der auf dem Gemälde mit weißen seidenglänzenden Haaren und mit einem Käppchen dasitzt.

Er war nach der Beschreibung der alten Frau Herr in seinem Haus und die Pröbstin war eine demüthige Sarah. Der Probst war der Gott des Hauses; was er wollte, geschah unbedingt, wenn man es nur ahnte. Was der Vater wollte, war Gesetz; aber, fügte die Alte hinzu, die kleine Marie konnte thun was sie wollte — sie war der Augapfel des Probstes. Die kleine Marie —? ja, die kleine Marie war des Probstes einziges Kind. Er war jetzt zum zweitenmal verheirathet, seine Frau war weit jünger als er und schenkte ihm eine Tochter. Die Augen des Greises leuchteten von Stolz und Freude, als er, schon

über fünfzig Jahre alt, endlich mit dem Vaternamen angeredet wurde.

Marie versprach schon als kleines Kind sehr schön zu werden. Sie hatte einen südlichen Ausdruck, dunkle Lockenhaare und heitere, aber zugleich stolze, dunkle Augen gleich denen des Vaters, dabei eine Stirne, die noch schöner gewölbt war als die des Probstes. Auch fand man bei ihr keine Spur von dem demüthigen Sinn, der die Pröbstin auszeichnete und sie zu einer so passenden Lebensgefährtin für den kräftigen Greis machte. Im Gegentheil war sie stolz und trotzig, auch that der Probst Alles, um sie zu verwöhnen. Sie durfte an seinem Schreibtisch rütteln, d. h. das Allerheiligste angreifen; sie durfte reines Papier verderben, d. h. das Kostbarste zerstören, was ein solcher alter Pfarrer hat, mit einem Wort, sie durfte Alles thun. Einmal, aber auch nur ein einzigesmal, wagte es die Pröbstin dem Vater zu verstehen zu geben, daß er auf diese Art das Kind verwöhne; aber da erhielt sie zur Antwort: „Ich sage Dir, ich bringe das nicht fertig, und wenn ich einmal todt bin, kannst Du sie nach Deinem Sinn erziehen, damit Punctum!“ Das geschah jedoch nicht. Probst Ambjörnsson, der in seiner Jugend, wie er oft erzählte, ein schwächliches Männchen gewesen war, wurde mit jedem Jahre rüstiger. Das Alter schien nichts von ihm antasten zu wollen, als sein Haar. Seine kräftige hohe Gestalt, sein edler Kopf und seine klaren scharfen Augen verriethen eine Felsengesundheit. Der Probst verwöhnte wirklich seine Marie, die zu einem schönen Mädchen heranwuchs und bald unter dem Namen Rose von Ljungatorp bekannt wurde.

Man konnte nichts Lieblicheres sehen als das schöne Mädchen, wenn sie Sonntags mit ihrem Vater zur Kirche ging. Da schlug sie die lebhaften Augen nieder, da ruhte Ernst auf den purpurnen Lippen, und nur der schwebende Gang erinnerte daran, daß sie nicht ein kleiner Engel Gottes war — so schön war sie. Etwas was die ganze Gemeinde wußte, war, daß sie meistens da saß und im Gesangbuch las, wenn der Kaplan predigte, und daß sie es kaum der Mühe werth fand zuzuhören, obschon, fügte die Alte immer hinzu, Pastor Lagersjö auch schöne Worte hatte, wenn gleich keine so gründlichen wie der Probst.

Aber wenn der Probst predigte, saß sie da und heftete ihre schönen Augen auf den Vater, und sie feuchteten sich von Thränen und waren fromm, wie die Augen eines Engels vom Himmel, wenn er Gott in seiner Herrlichkeit schaut — und für das Kind und für alle Kinder, für Alt und Jung predigte dann der Probst aus seinem Herzen ohne Prunk und Redeschmuck, einfach wie das Bibelwort selbst und voll Wahrheit und Leben, wie die Lehre, die er verkündete.

Man mußte an einem solchen Sonntag dabei sein, um zwischen einem Gottesdienst des Herzens und einem solchen nach dem Ritual unterscheiden zu können — um in die Kluft hinabzuschauen, die zwischen dem Geist und der Form besteht.

Und wenn der Probst nach dem Pfarrhaus zurückging, stand die ganze Gemeinde außen auf dem Kirchplatz, um sich verehrungsvoll vor dem Lehrer zu verbeugen, der gleich einem hehren Wesen über die

Seinigen hinschaute, die er getauft, confirmirt und getraut hatte.

Ljungatorp ist eine kleine Gemeinde, der alte Pfarrer hatte daher nur ein spärliches Auskommen; aber er suchte dessenungeachtet nicht um Versetzung nach, er lebte um Priester zu sein, und war nicht Priester um zu leben. Er hätte manchmal eine Beförderung erhalten, ja er hätte Domprobst werden können, aber er wollte nicht. „Ich bin Pfarrer in Ljungatorp," antwortete er; „die Leute hier sind meine Kinder und ich will sie leiten so lang ich kann, bis Gott mir Urlaub gibt im Frieden dahinzufahren." Solcher Art war dieser Greis — originell, kräftig und energisch in Allem.

Es gab außer Gott nur ein einziges Ding, vor dem er sich verbeugte, und dieß war das Geburtsvorrecht.

Wie sonderbar, wie lächerlich! sagen wir, die wir so rasch ein Gebäude angreifen, von welchem wir nur noch die Ruinen gesehen haben. Aber es gab doch eine Zeit, wo auch wir es mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet haben würden. Die Gassenjungen der Jetztzeit klettern lachend und spielend auf den Ruinen der Siebenhügelstadt umher, die sich in ihrer Herrlichkeit und ihrem Stolz die Verehrung des Welteroberers erzwang.

Probst Ambjörnsson konnte niemals vergessen, daß sein Vater Hofschmid auf einem schonischen Herrenhof gewesen war.

Dort heißt ein Ambos Ambolt, und deßhalb wurde der Knabe Amboltson genannt, was der alte Graf in Ambjörnsson umänderte. Er konnte nie-

mals vergessen, wie er als Knabe den gnädigen Fräulein das Gitterthor öffnete, wenn sie ausgingen, um zu promeniren, und daß die jüngste, die später als Staatsdame der Königin starb, ihm einen Silberthaler schenkte mit den Worten: „Das bekommst Du von mir, weil Du so artig lesen lernst, lieber Pär."

Er konnte ferner nie vergessen, wie der alte Reichsrath eines Abends vor der Schmiede angehalten und den Vater hinausgerufen hatte. Er erinnerte sich, daß der Schmid ein großer, steifer und in seiner Haltung barscher, stolzer Mann war; und dennoch, wie tief verbeugte er sich nicht vor dem Reichsrath, und mit welchem Jubel sagte er nicht, als er wieder herein kam: „Der gnädige Herr Reichsrath will Pär studiren lassen; Gott segne ihn und Dich Pär — laß michs erleben, daß Du ein tüchtiger Geistlicher wirst, der zusammenschweißen kann was in der Christenheit zerrissen ist; aber dazu ist ein Feuer vom Herrn erforderlich." Er konnte nicht vergessen, daß er zuerst als Hausprediger zu dem Reichsrath berufen wurde, und dann durch dessen Fürwort schon in früher Jugend Ljungatorp erhielt. Kann man sich daher wundern, wenn die Dankbarkeit als Zins von einer traditionellen Verehrung für die Heiligkeit des Namens zur Folge hatte, daß das Kapital höher anwuchs, als es jetzt wachsen kann, wo der individūelle Werth der einzige ist? Mit einem Wort, nächst Gott verehrte er den Glanz des alten Namens und die dunkeln Andeutungen der Wappenschilder. Deßhalb ließ er auch die zahlreichen Wappenschilder, welche Ljungatorps alte Kirche schmückten, wieder aufmalen und vergolden — jetzt stehen sie wieder verfallen unter der

Thurmtreppe in der neuen Kirche, und die alten Familiengräber sind eingeworfen und zerstört, denn Niemand hatte sich gemeldet, als die Anzeige von ihrer Reparatur in der Post- und Reichszeitung erschien. Selbst der Adel pflegt seine alten Erinnerungen nicht, er läßt die Gräber seiner Väter plündern und zusammenwerfen, nur um ein paar hundert Reichsthaler zu ersparen — nun wohl, wie kann man von Andern Achtung für die Verdienste der Väter fordern, wenn man sie selbst nicht achtet — wie kann man sie in einer Zeit verlangen, wo selbst in der Ritterhauskirche der Sarg, welcher den Staub eines unserer edelsten und größten Männer in sich schließt, zerbrochen unter altem Plunder liegt?

Es ist klar, daß der Probst Ambjörnsson, der mit solcher Pietät alle Erinnerungen einer Klasse bewahrte, die er schon in zartester Kindheit als etwas Höheres verehren gelernt hatte, den lebenden Vertretern der Idee dieselbe Verehrung zollen mußte.

Er hatte nicht bemerkt, wie die Uhr der Jahrhunderte den Zeiger auf eine andere Ziffer versetzt hatte; dieß wird zwar allmählig vorbereitet, geschieht aber in einem Nu, gerade wie wenn der Zeiger auf einer Uhr verrückt wird.

Im ganzen Gebäude des Kunstwerkes, das wir Menschheit nennen, liegt eine solche Versetzung vorausbestimmt. Der Zeiger bewegt sich nach gegebenen Bedingungen und deutet Jahrhundert um Jahrhundert auf eine neue Klasse, die ebenfalls eine Ziffer auf der Tafel des Weltgeschickes ist; der Zeiger läßt sich nicht rückwärts drehen, obschon er sich biegt und es zu thun scheint, wenn er gehemmt wird; aber gleichviel

wohin er deutet, die Uhr drinnen geht ihren gleichen Gang fort, aber just das ist es was weder wir sehen, noch Probst Ambjörnsson sah oder sehen wollte, wenn er es auch ahnte.

Jede Evolution in der Natur oder Geschichte ist vorbereitet und kommt, wenn sie kommen muß; dann aber immer, bis sie vollendet ist, unter dem äußeren Bild eines Fehlers oder einer Krankheit. Wenn das Kind schreit und mit einer gewissen Wuth seine Mutter beißt, so kommen die Zähne bald; wenn des Knaben helle klangvolle Stimme bricht und heiser und rauh wird, so wächst er zum Jüngling heran; und gleichwohl wer bewundert nicht, wenn Alles vollendet ist, die weißen Perlenreihen im Munde des Kindes oder den schönen Klang einer männlichen Stimme? Dann ist die Evolution vollbracht und die Krankheit verschwunden. In der Menschheit, deren Jahre Jahrhunderte sind, gehen diese Veränderungen langsamer vor sich. Eine Generation um die andere kann geboren werden und sterben, bevor sie aus dem Stimmbrechen herauskommt, und Alle versuchen, theils mit milden, theils mit heroischen Mitteln die krankhafte Zeit zu heilen, die aus keiner andern Ursache krank ist, als weil sie wächst. Wenn man fragt, warum es so ist, daß eine Größe nach der andern fällt und von etwas Schlimmerem ersetzt wird, so kann die Antwort nichts anderes sein, als daß es eine krankhafte Zeit ist, wenn dieß geschieht; aber warum muß dann Alles sich verändern? Und auf diese Frage gibt es keine andere Antwort als eine neue Frage: Warum wird das Kind älter und der Knabe Mann?

Wir wissen darauf keinen andern Bescheid, als daß es so sein muß.

Im Ljungatorper Kirchspiel gab es nur einzigen Herrenhof, der denselben Namen führte. Er hatte ehedem verschiedenen adeligen Geschlechtern gehört, wie mehrere Pergamente, die noch zu Probst Ambjörnssons Zeiten im Archiv lagen, bezeugten. Später jedoch war er mehr als eine Handelswaare betrachtet und zu verschiedenen Malen verkauft, vertauscht und zerstückt worden, so daß im Jahr 1785 das gewaltige Steinhaus auf einem vergleichungsweise kleinen Grundstück stand. Ein Gebäude mit Eckthürmen und einem doppelten Wappen in Sandstein über dem großen Einfahrtsthore lastet allzu schwer auf einem Edelhof von zwei Hufen. Dieß war indeß der Fall hier, und der Kämmerer Toppling, welcher das Gut besaß, bewohnte mit seiner Familie blos einige Zimmer im untern Stock des einen Flügels, während die übrigen Stockwerke leer und verwahrlost standen, wie Schloß Wadstena und Lackö.

Im Jahr 1785 trat jedoch eine Verbesserung in den Verhältnissen auf dem Ljungatorper Herrenhof ein. Der junge Graf Minnesköld kaufte nämlich das sogenannte Schloß, und es gelang ihm auch eine Menge Bauernhöfe in diesem und dem anliegenden Kirchspiel dazu zu kaufen, so daß die Besitzung wieder zu den Gebäuden paßte.

„Er ist der Enkel des Reichsraths," sagte der Probst Ambjörnsson, indem er sein weißgelocktes Haupt neigte. „Auch ist Ljungatorp ein altes Gut in der Minnesköldschen Familie gewesen, aber dieß ist schon lange her, und der letzte Minnesköld, der den

Hof besaß, war Sixten Minnesskölt auf Storbacka, Ledberga und Ljungatorp, dessen Wappen in der Kirche sitzt und der im Jahr 1601 starb. Ich schrieb an den seligen Grafen und Landeshauptmann, den Sohn des Reichsraths (er war Cornet, als der Reichsrath sich meiner annahm), daß er Ljungatorp kaufen sollte; aber er kam nicht dazu.

„Jetzt höre, Frau, was ich Dir sage — jetzt ist der Hof von dem jungen Grafen Sixten angekauft, der sich bei der königlichen Gesandtschaft in Petersburg befindet — somit kommt also wieder ein Graf Sixten Minnesskölt auf Ljungatorp — Frau, Du mußt welsche Hühner mästen, bis er kommt."

„Ja, bester Vater, wie Du befiehlst."

„Und Du, Marie, höre mich an, Kind."

„Ja, lieber Vater," antwortete das damals siebenzehnjährige Mädchen, indem es sich an den Greis anschmiegte.

„Höre, Kind," antwortete der Probst und strich die schwarzen Locken, die in üppigen Ringeln den weißen Hals umwallten, „weißt Du was? Zunächst nach Gott kommt der König, und nach diesem seine Mannen. Graf Sixten gehört einem solchen edlen Stamme an, welcher König und Vaterland stets treu vertheidigte. Sein Großvater, der Reichsrath, war derjenige, der sich des Schmidjungen annahm und ihn zu einem Diener des Herrn machte. Sein Vater, der Landeshauptmann, erwies mir Freundschaft, so lang er lebte; aber ihn selbst kenne ich nicht, doch ist er sicherlich ein edler Sprosse des edlen Stammes. Bedenke, mein Mädchen — Du bist stolz und deßhalb sage ich Dir das — bedenke, daß Du, wenn Du ihm

die Verehrung bezeugst, die seine hohe Geburt fordert, nicht blos einen Act der Menschenfurcht begehst. Gott hat nicht vergebens in gewissen Geschlechtern seinen Segen fließen lassen — das ist so seine Absicht."

„Aber lieber Vater," flüsterte Marie, indem sie ihre dunkeln Augen mit einem ungekünstelten Lächeln in die seinen blicken ließ, „aber — wenn jetzt der junge Graf stolz ist, ist es dann möglich das zu ertragen? — Er ist ja doch nur ein Jüngling, blos neun Jahre älter als ich selbst — sechsundzwanzig Jahre sagt man und ein prächtiger Herr — ich dulde wenigstens nicht, daß er Dir nicht mit Verehrung begegne, mein Vater."

Der Greis runzelte die Stirne ein wenig; es war ihm sogar unangenehm sich die Möglichkeit zu denken, daß ein Jüngling dem alten Probst stolz entgegentreten könnte.

„Ei," sagte er, „wenn der junge Graf seiner Familie gleicht, so ist er eben so fein gebildet wie edel von Geburt; fürchte Dich daher nicht, das Familienzeichen läßt sich nicht so schnell verwischen. Inzwischen, mein Mädchen, bleib Du still und sittsam bei Mama, wenn er kommt — denn Du nimmst Dir Freiheiten heraus — ja das ist meine eigene Schuld — hm; genug, Du bist meine liebe artige Maria und wirst schon wissen, wie Du Dich zu benehmen hast."

Der junge Graf war auf dem Ljungatorper Herrenhof angekommen, und der alte Probst stand just im Begriff sich anzukleiden, um ihm seine Aufwar=

tung zu machen, als ein leichtes Cabriolet mit zwei isabellfarbigen Pferden in den Hof hereinfuhr und ein junger Mann heraussprang. Maria kam just mit einigen gefüllten Blumenvasen aus dem Garten und stand jetzt wie eine Blumengöttin, aber erröthend wie ein Landmädchen, einem jungen Mann im Jagdkostüm gegenüber.

„Ist dieß vielleicht Fräulein Maria Ambjörnsson? das wäre ein glückliches Zusammentreffen," sagte der junge Mann mit einer leichten Verbeugung; „ich suche den Probst."

Maria pflegte nicht verlegen zu werden, wurde es aber jetzt; sie hatte noch nie einen jungen Mann getroffen, der sie freundlich und so ohne Umstände anredete.

„Ja, Papa wollte gewiß ausfahren," sagte sie mit einer leichten Verbeugung, als sie die große Pfarrkutsche im Hof sich bewegen sah und —

„Just deßhalb komme ich jetzt," versetzte der junge Mann; „haben Sie die Güte Ihren Vater, den Probst, von Sixten Minnesköld, dem neuen Kirchspielbewohner, zu grüßen."

Dieser Name wirkte wie ein electrischer Schlag auf Maria. Sie hatte von Kindheit auf hundertmal gehört, wie tief ihr Vater die ganze Familie und Alles was Adel hieß verehrte. Sie hatte gesehen, daß der Greis mit besonderer Aufmerksamkeit einen alten ehemaligen Lieutenant behandelte, der einen kleinen Hof im nächsten Kirchspiel bewohnte und sich schlechterdings durch nichts anderes hervorthat, als daß er einen adeligen Namen besaß, im Uebrigen aber ein höchst gewöhnlicher Mensch war. Die Min-

nesſköld waren um ein Gutes mehr; und jetzt kam der junge gnädige Graf, wie der Probſt ihn nannte, ſo bekannt, ſo vertraut auf einmal, und machte ſeinen erſten Beſuch. Dieß war geeignet des jungen Mädchens ganze Theorie über unſern hohen Adel geradezu umzuſtoßen.

Sie begleitete den jungen Grafen bis an das Wohnzimmer, ein ziemlich großes Gemach, das zugleich Salon und Alles in Allem war, wenn es ſich um Gäſte handelte. Als ſie in kurzen Worten meldete, daß der junge Graf da ſei, kam es zu einem wahren Aufſtand. Die arme Pfarrerin, deren Aufgabe es ſtets geweſen war den lieben Vater anzukleiden, hätte ihm vor Schrecken die Weſte beinahe verkehrt angezogen; aber kaum war die Toilette in Ordnung, als der Probſt, gefolgt von ſeiner Familie, heranſchritt.

Der würdige Greis verbeugte ſich, ſo tief er konnte — es waren ſeine Jugenderinnerungen, die ſein ſilberlockiges Haar vor dem jungen Manne niederbeugten.

„Mein gnädiger Herr Graf," begann er, „wie ich die Ehre hatte Ihnen gehorſamſt zu ſchreiben, wollte ich —"

„Juſt darum, mein beſter Probſt, war es meine Pflicht Ihnen zuvorzukommen, es würde mir Gewiſſensbiſſe verurſacht haben, wenn ich geſtattet hätte, daß ein ehrwürdiger alter Mann wie Sie mir zuerſt ſeinen Beſuch gemacht hätte."

„Mein gnädiger Herr Graf, ich weiß —" unterbrach der Probſt, konnte aber nicht fortfahren.

„Es iſt klar, daß der Mann, der meinen ſeligen

Großvater gekannt hat und mit meinem Vater befreundet war, auch mir ein Freund und ein Vater sein wird. Ich bitte Sie, bester Probst, lassen Sie Sixten im Ljungatorper Pfarrhaus einige Freunde zählen — Freunde seiner Familie und seiner selbst — ist das nicht die Frau Probstin?"

„Ja, gnädiger Herr Graf."

Der junge Graf schien das g n ä d i g, das der Probst von Jugend auf dem Wort G r a f beizufügen sich angewöhnt hatte, nicht zu bemerken.

„Nicht wahr, meine beste Frau Probstin, Sie erlauben mir doch zuweilen hieher zu kommen und Ihren vortrefflichen Käse zu versuchen — meine Mutter hat ihn mir als etwas höchst Delicates gerühmt."

„Ach, meine gnädige Frau Gräfin —"

„Ja gewiß, Sie bat mich Sie alle zu grüßen, obschon sie persönlich nur den Herrn Probst selbst kennt — und das ist — sich an Maria wendend — wohl Fräulein Ambjörnsson?"

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr Graf," fiel der Probst ein, „ich habe vergessen vorzustellen. Dieß ist meine Frau, und dieß hier meine Tochter Maria."

„Ja, wir kennen einander schon," sagte der Graf. „Ich bin heute in einer glücklichen Stunde ausgefahren und habe im Ljungatorper Pfarrhaus einen guten Empfang gehabt. Man kann einem Gast mit nichts Besserem begegnen als mit den Händen voll Blumen."

Allmählig konnte der Probst auf sein Lieblingsthema, den seligen Reichsrath, kommen, und der Jüngling hörte ihn mit demjenigen Interesse an, wel-

ches just diese kleinen Familiengeschichten immer besitzen. Es gibt keinen Menschen, dessen Charakteristik, so einfach sie auch sein mag, nicht vierzig oder fünfzig Jahre später die Aufmerksamkeit fesseln sollte. Dieß beruht nicht auf der Person selbst allein; aber der Pfarrer stand jetzt wieder mitten in einer andern Zeit, er war eine der Figuren in einem bereits geschlossenen Schauspiel, wo der Erzähler seiner Schicksale, seiner Gewohnheiten und seiner Ansichten den Vorhang wieder in die Höhe zieht, und die verschwundene Zeit in zerstreuten Bildern über die Bühne geht. Denken wir uns nur eine lebhafte Beschreibung, wie es in unserer Jugend zuging, um bei Nacht Feuer zu schlagen, wo man Stein, Stahl und Zunder bedurfte, wie man sich die Finger wund schlug, so daß man damit ein langes geschichtliches Schwefelholz und mit diesem ein Licht anzünden konnte. Erzählet das einer Generation, die von nichts anderem als von Zündhölzchen und Gasflammen weiß, und ihr werdet finden, daß sie sich in das graue Alterthum versetzt glaubt und sich aufs höchste interessirt. Feuerstein, Zunder, Stahl, Schwefelholz und Licht sind wirklich Erfindungen aus der Vorzeit.

Aus diesen Gründen sind auch Memoiren so interessant, wenn sie einmal durch Liegen besser geworden sind.

Der Graf blieb den ganzen Tag da. Die Probstin war unaufhörlich draußen, und Maria beschäftigte sich mit verschiedenen Dingen, die ihre Wangen noch glühender machten als zuvor. Graf Sixten konnte sich trotz der heiligen Familienerinnerungen nicht versagen von Zeit zu Zeit einen Blick auf das

schöne Mädchen zu werfen, wenn es durch das Zimmer schwebte; aber eine Unterhaltung mit ihr kam nicht zu Stande, dazu war der Probst selbst viel zu lebhaft.

Mit dem ganzen alten Feuer seiner Gemüthsart und mit einer erstaunlichen Gedächtnißtreue beschrieb er die Lebensweise des Reichsraths und seiner ganzen Zeit. Nicht ein einziges Detail wurde vergessen; die Jahre 1720 und 1730 standen leibhaftig da in dem Unterthänigkeitshabit der mittleren Stände, und mit der Art von Freiheit, die man damals genoß. Mit einem Wort, einen so fröhlichen Tag hatte der Probst schon lange nicht gehabt, und er feierte, als der Enkel des Reichsraths auf seinem Sopha saß, einen Triumph, dessen Größe nur er allein fühlte.

Einige Jahre später.

Unter den wenigen Nachbarn, die man in Ljungatorp besaß, gehörte zu den merkwürdigsten Frau Hammar, die Wittwe eines Capitäns, der früher hier gewohnt hatte und da gestorben war. Sie war eine grundbrave Person, aber etwas einfältig und ohne Beschäftigung, weil ihre beiden Töchter Alles thaten, so daß sie beinahe förmlich gezwungen war das Zeitungsblatt für die Gegend zu machen. In diesem einzigen Fall entwickelte sie eine Erfindsamkeit, welche alle Beachtung verdiente, denn sie wußte Alles, um nicht zu sagen, ein wenig mehr als Alles. Sie besaß ein Talent die einfachsten Sachen so wohl auszu=

schmücken, daß man den Grundstoff selbst nicht mehr erkennen und die ursprüngliche Form nicht mehr ausfinden konnte; genug, Frau Hammar, die gutmüthigste Person im ganzen Kirchspiel, stellte mehr Verwirrung an, als zehn bösartige Leute hätte thun können. Es ist klar, daß die ganze kleine Dreieinigkeit in Ruhe (so hieß ihr Landsitz) von derselben Art war, und Neuigkeiten von nah und fern sammelte. War dann ein gewisser Vorrath beisammen, so konnte er nicht zu Hause bewahrt werden, sondern da nahm die Capitänin ihren Wollshawl und begab sich nach dem Pfarrhaus, wo sie von der Probstin jederzeit mit offenen Armen empfangen wurde. Die arme Probstin! sie fühlte sich in ihrer Stellung neben ihrem Mann und ihrer Tochter so glücklich und doch dabei so beengt, daß es ihr die größte Freude machte, wenn sie Jemand bekam, der mit ihr selbst in Parallele stand, und dieß war der Fall, wenn Schwester Hammar sich zeigte.

Da wurde Kaffee gebraut, und die beiden Frauen saßen, so weit die erforderliche Aufmerksamkeit auf den geistlichen Herrn es gestattete, in dem dunkeln Stübchen der Pfarrerin beisammen und sprachen von der Welt Lauf.

„Ja, wenn die liebe Schwester nicht manchmal Neuigkeiten brächte, so könnte der König todt und begraben sein, ohne daß ich das mindeste erführe. Denn der liebe Vater nimmt immer die Post und liest die Zeitung, und dann werden sie Nummer um Nummer zusammengelegt, und weder er noch Maria sagt mir ein Wort.“

„Aber seit dem letzten Jahr ist ja der junge Graf oft

dagewesen," meinte Frau Hammar, „und er, der in der großen Welt lebt, weiß gewiß —"

„Ja, er weiß allerdings viel und spricht auch viel, aber da muß ich die ganze Zeit über in der Küche stehen, denn der liebe Vater will, daß Alles aufs Feinste zugehen soll."

„Und Maria?"

„Nun ja, Maria darf drinbleiben, denn der liebe Vater meint, es schicke sich nicht, daß wir Frauenzimmer uns immer außen aufhalten, wenn der junge gnädige Graf kommt — deßhalb muß also Maria drinbleiben, weil ich keine Zeit dazu habe."

„Recht so, recht so," sagte Frau Hammar — „vielleicht könnte Maria Gräfin werden, wenn nicht allerlei wenn und aber dabei wären."

„Gräfin! wie kannst Du so hoch hinausdenken, Schwester — ich sage Dir, Maria ist ein kluges, ein sehr verständiges Mädchen — sie ist weit klüger als ich selbst, und sie hat, wie Du siehst, den Kopf und die Augen des lieben Papa."

„Ja, es ist schrecklich, wie sie dem Probst gleicht, gerade wie wenn Du nicht ihre Mutter wärest, Schwester, denn Du hast ja blaue Augen; aber recht brav und lieb ist sie, die gute Maria. — Mittlerweile machten wir uns in Ruhe allerlei Gedanken, weil der junge Graf so oft hier war — aber jetzt wissen wir genau wie es steht, er ist verlobt mit einem jungen, sehr reichen Fräulein Stjernlod in Stockholm, der Tochter des Generals Stjernlod und der Gräfin Minnesköld, einer Tante

des jungen Grafen — sie sind alle Verwandte und das Vermögen bleibt beisammen."

„Natürlich ja, mehr will noch mehr haben," war die einzige Reflexion der Probstin.

Maria war beinahe ganz allein von ihrem Vater erzogen worden — sie war also wirklich verwöhnt, und ihre ganze Bildung hatte eine falsche Richtung erhalten. Hätte sie in unsern Tagen gelebt, so würde sie sich keinen Augenblick bedacht haben, als Schriftstellerin über philosophische und geschichtliche Gegenstände aufzutreten, aber dieß ging damals nicht an, und sie that es also nicht. Dieselbe kräftige Gemüthsart, die ihren Vater zu einem so ernsten Mann machte, wie auch dieselbe Mischung von Glauben und Frömmigkeit, die ihm als Lehrer die ungetheilte Verehrung der Gemeinde erwarb, war auch ihr eigen. Kein Wunder also, wenn die stillen häuslichen Tugenden ihrer Mutter, ihre Passivität und ihr enger Ideenkreis den Wünschen des Mädchens nicht entsprachen.

Sie hatte außer ihrem Vater Niemand, mit dem sie umgehen konnte, sie war eben so allein wie er selbst, und deßhalb suchte sie ihre Umgebung zu beherrschen; — man thut dieß immer, wenn man so unglücklich ist keine Leute von gleichem Schlag um sich zu haben.

Maria ging also wenig mit ihrer Mutter um und kam nur Abends regelmäßig ins Zimmer der Probstin. Dann suchte diese sich ihrem Mädchen zu nähern und weihte sie in ihre Mysterien, d. h. in die Geheimnisse der Küche, ein oder erzählte ihr auch von den Neuigkeiten des Kirchspiels, ohne jedoch

für das eine oder andere mit etwas mehr als höchstens einem flüchtigen Lächeln belohnt zu werden.

Maria las gewöhnlich an den Abenden etwas Deutsches, Französisches oder Englisches, denn ihr Vater hatte sie diese Sprachen gelehrt. Diese ewigen Bücher, die der Probstin zu allen Zeiten im Wege gestanden, waren ihr auch hier ein Dorn im Auge, und wenn sie hinein schaute, so seufzte sie, denn sie verstand kein Wort davon.

Die arme Probstin fand sich überall zurückgesetzt und entbehrlich, außer, Gott sei Dank, wenn das Essen zur Sprache kam, was jeden Tag im Jahre geschah. Wenn die Schüsseln auf den Tischen standen, und der Greis etwas lobte, was oft geschah, weil er seiner Alten gern einen frohen Augenblick machen wollte, wenn er nur ein Mittel dazu ausfindig zu machen wußte, da glänzten ihre Augen vor Freude und sie seufzte: „Gott sei Dank, daß es dem lieben Vater schmeckt," eine gänzlich platte Redensart, welche die spärliche Quelle, woraus das Lob zu fließen angefangen hatte, sogleich wieder verstopfte.

„Nun, der junge Graf auf Ljungatorp wird sich verheirathen," sagte die Probstin eines Abends, als Maria in ihrem Zimmer saß und las.

Das Mädchen legte beinahe zum erstenmal ihr Buch weg und betrachtete ihre Mutter mit ihren durchdringenden Augen, wie wenn sie fragen wollte.

„Ja, es ist so — er ist mit seiner Cousine, Fräulein Stjernlod, verlobt — sie sind Verwandte."

„Er hat sie niemals genannt," sagte das Mädchen und fuhr mit der Hand über die Stirne.

„Gleichwohl soll es sicher sein und ihre Mutter

heißt Minnesköld — ja der liebe Vater kennt sie auch, denn er kennt die ganze hochgräfliche Familie."

„Das ist wohl," versetzte das Mädchen ruhiger, „eine der vielen Geschichten der Capitänin Hammar; Sie sollten ihr nicht Alles glauben was sie sagt, Mama."

„Aber dieß ist ja die allervernünftigste Sache von der Welt, die man sich denken kann."

„O ja, freilich — aber —"

„Sonst glaubte Jedermann, der Graf habe seine Gedanken auf Dich gerichtet — obgleich dieß nicht Ernst sein könnte."

„Sollte er es wagen mich zum Scherz zu lieben, Mutter?" sagte Maria mit einer Stimme, die vor Bewegung zitterte.

„O nein! liebe Maria, aber die jungen Herrn sind heutigen Tags von der Art, daß ein Mädchen ihnen nicht glauben kann."

„Und Sie würden dulden, daß ein Graf mit Ihrer Tochter Scherz triebe?"

„Mein Gott, was ist da zu machen? Eine arme Pfarrerstochter müßte doch wahrhaftig verrückt sein, wenn sie sich einbildete, daß sie Gräfin werden könnte."

„Mutter, Mutter, sprechen Sie nicht so."

„Um Gotteswillen, Kind, was hast Du denn? — Er ist allerdings hübsch und dabei recht artig und herablassend gegen uns Alle, aber —"

„Sprechen Sie nicht mehr, Mutter! Ich bitte Sie — sprechen Sie nicht so — aber gleichviel — Er — ha, ha, ha — Eine arme Pfarrerstochter Gräfin

werden — Sie haben Recht, Mutter, das ist — ha, ha, ha — eine Narrheit."

„Dieses Lachen klingt so unheimlich, liebe Maria," sagte die Mutter, indem sie dem Mädchen in die Augen schaute; sie hatten einen Ausdruck von Wildheit, welchen die gute Frau noch nie gesehen hatte.

„Gott im Himmel, Maria, fasse Dich doch — wenn er Etwas gesagt hat, so hat er es auch so gemeint — davon kannst Du überzeugt sein — und Du hast keinen Entschluß fassen können, ohne den lieben Vater zu fragen, der ja immer alle Deine Gedanken gewußt hat. — Ich dagegen, liebe Maria, darf nichts wissen — lehne Deinen Kopf an meine Brust — und ich brauche auch nichts zu wissen, außer daß Du glücklich bist — Nichts, liebe Maria, gar nichts — der liebe Vater ist ein edler und weiser Mann — Du hast Recht, daß Du Dich so fest an ihn anschließest — Sieh so, liegt Dein Kopf jetzt gut?" Und die arme Mutter strich die wallenden Locken aus der Stirne des Mädchens und küßte sie.

Da streckte Maria ihre Arme aus, umschlang den Hals der Mutter und schloß sie an ihre Brust. „Seien Sie ruhig, liebe Mutter — seien Sie ruhig — sehen Sie, ich bin es auch; aber," fügte sie hinzu, „warum habe ich mich nicht an Sie angeschlossen? warum bin ich ganz allein meines Vaters Tochter geworden? — Nein, liebe Mutter, er weiß nichts — Maria hat ihn getäuscht — er weiß von der ganzen Sache nichts — so wenig als Sie, liebe Mutter. — Ach, an Ihnen hätte ich mich halten können — an dem verehrungswürdigen Greis mit den eisgrauen Locken konnte ich mich nicht halten, wenn es sich um Liebe handelte —

das ist meine Sünde — aber morgen werde ich Alles sagen."

„Liebes Kind, thue das nicht — es wäre ein Nagel in seinen Sarg."

„Glauben Sie das, Mutter?"

„Ja — ja — schweig und denke nicht an den Grafen Sixten — es ist ihm nicht Ernst — nein, ich glaube das nicht — die Welt kann nicht so gänzlich verkehrt sein."

„Sie haben Recht — vielleicht würde ich meines Vaters eisernes Gemüth zermalmen, wenn er erführe, daß sein einziges Kind ihn getäuscht, vor ihm geheuchelt, sein liebreiches Herz betrogen hat — Sie haben Recht, ich schweige."

Und Maria schwieg, obschon sie schmerzlicher liebte, als ihre Mutter ahnte, denn diese hatte keinen Begriff von Liebe, sie kannte nur diejenige Sorte derselben, die mit Hochzeit und allgemeiner Zufriedenheit, mit einem Festschmaus und Zuckergebäcke ihren Abschluß bekommt — und eine solche ruhige Liebe läßt mit sich sprechen und geht ihres Weges, wie man es zu ihr sagt.

Die Entdeckung.

Die Probstin hatte jetzt noch ein Geschäft bekommen, nämlich auf Maria Acht zu haben, damit sie nicht in einem unbewachten Augenblick dem Vater Alles erzähle und dadurch einen Nagel in seinen Sarg schlage; sie beschloß also stets dazubleiben, wenn

der junge Graf käme, so daß Maria und er nicht mit einander sprechen könnten und die ganze Sache ein baldiges Ende nehmen müßte. Es wurde der armen Mutter nicht sehr leicht die beiden jungen Leutchen im Auge zu behalten und dennoch die Mahlzeiten fertig zu machen, denn Maria half ihr nicht bei diesem Geschäft, da sie nach dem Willen ihres Vaters nach wie vor im Zimmer bleiben mußte, wenn der Graf kam. Die Probstin lauschte daher so aufmerksam, daß sie es genau hörte, wenn ihr Mann seine Zimmerthüre öffnete, d. h. wenn er sich aus dem gewöhnlichen Zimmer entfernte, und gleich als hätte eine magnetische Kraft stattgefunden, welche Probst und Probstin vereinigte, so trat letztere in demselben Augenblick durch die eine Thüre herein, wo der erstere durch die andere hinausging.

Unter gewöhnlichen Umständen hätte dieß lächerlich erscheinen müssen, wie alle solche Versuche das Mädchen durch ihre Anwesenheit gegen glatte Worte zu schützen. Der einzige Schutz gegen alle Versuchungen der Welt besteht darin, daß man dem Kind einen leitenden Freund verschafft, der immer gegenwärtig ist und die Sache aus dem Herzen ansieht. Dann ist keine Gefahr vorhanden und es bedarf durchaus keiner strengeren Ueberwachung, als derjenigen, welche absolut nöthig ist, um böse Zungen abzuwehren.

Jetzt verhielt sich die Sache ganz anders. Maria wollte keine Erklärung erzwingen; sie war zu stolz, als daß sie sich auch nur den Anschein hätte geben mögen, als glaube sie betrogen oder um ihres Standes willen verachtet zu werden. Sie wollte, wenn es nun einmal so sein sollte, sich betrügen lassen ohne

zu klagen, ohne daß irgend Jemand einen Zug von Kummer in ihrem Auge bemerken sollte.

Deßhalb blieb sie nach wie vor das lächelnde Mädchen, obschon ihr Lächeln kalt wurde; es war dennoch ein Lächeln, welches die Leiden des Herzens verbergen sollte und sie auch zu verbergen vermochte, so lange dieses Herz nicht geprüft wurde.

Die dünne Freudenrinde der Convenienz wächst oft schlammartig über bodenlosen Abgründen, in deren Tiefe die Schlangenbrut der Gewissensangst an der Wurzel des Lebens nagt. So war es auch hier — von Tag zu Tag wurde Maria blässer — die Röthe der Gesundheit entschwand — das glänzende Auge wurde matter — der elastische Gang wurde schleichender.

Der junge Graf wurde belästigt durch die beständige Ueberwachung und es quälte ihn, daß er nicht einmal mehr einen Blick bekommen konnte. Was mag es wohl sein? dachte er, aber er konnte unmöglich an seine liebe Cousine mit dem flachsgelben Haar und den Sommerflecken auf der Stirne denken.

Graf Sixten fand jedoch, daß nicht Alles war wie es sein sollte, und bereute, daß er ein Gefühl verrathen hatte, das doch zu heftig war um nicht verrathen werden zu müssen. Er hatte die Grenzen einer bloßen Bewunderung übersprungen, und hatte Maria Alles gesagt was sein Herz empfand, er hatte ihr ewige Liebe und Treue gelobt — und erst nachher erinnerte er sich an die Vorurtheile seiner Familie, zu spät dachte er daran, daß seine Pläne von Seiten seiner Mutter und des ganzen Hauses auf unüberwindliche Hindernisse stoßen mußten.

Er wollte wenigstens die Crisis so lang als möglich hinausziehen, und gleich Andern, die ihr Schicksal auf eine einzige Karte setzen, erwartete er, daß irgend ein Wunder geschehen sollte, seine Liebe zu begünstigen.

Mittlerweile verbot er Maria Etwas zu verrathen und sie ließ sich darauf ein, obschon es sie tief schmerzte daß sie ihrem Vater nichts sollte sagen dürfen. Sie konnte jetzt nicht mehr wie früher während der Predigt mit unverwandtem Blicke den Creis betrachten, sondern schlug wie alle andern Zuhörer die Augen nieder, denn sie fühlte sich von jedem seiner strafenden Worte getroffen und mußte als wahr erkennen, was die Bibel sagt, daß wer in Einem sündigt, zugleich in Allem sündigt.

So standen die Sachen als die Revolution des Jahres 1789 ausbrach. Jetzt warf Frankreich in einem Nu Alles weg was es früher als groß und ehrwürdig betrachtet hatte — alle Standesunterschiede hörten für den Augenblick auf, die verschiedenen Schichten der Gesellschaft wurden untereinander gerüttelt.

Wie Oel und Wasser vermischt scheinen so lange man sie untereinander rührt, aber sich wieder scheiden sobald es ruhig wird, so daß das Eine über das Andere wegfließt, so geschah es auch jetzt: es war blos eine *politische* Veränderung und diese bedingt weiter Nichts als eine mechanische Vermischung der abgesonderten Gesellschaftselemente; nur eine religiöse Veränderung vermag das Ungleichartige *chemisch* zu vereinigen, so daß es sich nicht beim ersten Stillstand wieder scheidet.

Mittlerweile war Graf Sixten Minnesskjöld nicht der Einzige, der sich über die Natur der Bewegung und ihre Folgen täuschte. Weil dieß seiner Leidenschaft schmeichelte, so glaubte er, daß die Standesunterschiede jetzt auf einmal gefallen seien, und daß seine Familie im Hinblick auf eine große Nation und auf ein blutiges Drama, das auf den Trümmern der Vorurtheile aufgeführt wurde, ihren Beifall geben müsse.

Er hatte die Absicht gehabt seine Mutter zu besuchen, ihr Alles zu bekennen und sich ihren Segen zu erbitten; aber er hatte sich verrechnet.

Eine Person, deren Fähigkeit auf sein Schicksal einzuwirken er gänzlich übersehen hatte, die bescheidene Probstin warf diesen Plan über den Haufen, und zwang den jungen Herrn einen ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen.

Es geht nicht länger an, das Mädchen stirbt vor meinen Augen, wenn die Sache nicht bald ein Ende nimmt, dachte sie, und die Mutterliebe behielt die Oberhand über ihre Furcht, ihre Schüchternheit und ihre altgewohnte Demuth.

Graf Sixten kam eines schönen Sonntags mit seinen neuen Plänen im Kopfe ins Pfarrhaus um seine Maria zu sehen — mit ihr zu sprechen war unmöglich, seit die gute Mama die Wache bezogen hatte — aber der Probst und Maria waren auf einem Spaziergang, denn selbst der Probst hatte bemerkt daß sie kränklich wurde, und er glaubte, daß Mangel an Bewegung daran Schuld sei. Mangel an Bewegung war die einzige Krankheitsursache die er kannte, denn just diese hatte ihn bald, nachdem er Magister geworden war, aufs Krankenlager geworfen.

Sie waren also draußen und der Graf fand Niemand als die Probstin im Hause.

Jetzt oder nie, dachte sie, und ihr Herz klopfte hörbar.

„Wenn der Herr Graf die Gnade haben wollen zu warten, so werden der Vater und Maria wohl bald nach Hause kommen," sagte die Probstin, indem sie auf den Sopha zeigte.

„Gnädiger Herr Graf," begann sie dann mit niedergeschlagenen Augen, „gnädiger Herr Graf, Sie haben es nicht böse mit uns gemeint — nein das haben Sie nicht; aber Sie haben dennoch Kummer und Elend in unser stilles Haus gebracht."

„Ich, beste Frau Probstin?"

„Ja just Sie" versetzte die gute Alte, indem sie ihre glänzenden Augen auf den Jüngling heftete —, „ja just Sie. Maria leidet sehr — aber ich leide noch mehr als sie — ich bin ihre Mutter — und Sie haben ihr Hoffnungen in den Kopf gesetzt, die nie erfüllt werden können — Sie haben ihr eine Zukunft vorgemalt, deren Verwirklichung nicht in Ihrer Macht steht — mit einem Wort Graf Sixten Minnesköld — Sie haben — Sie haben durch eine Lüge Ihren edlen Namen beschmutzt, und die Thränen einer unglücklichen Mutter werden die Ehre von Ihrem Wappenschild abwaschen — wenn die Thränen eines armen Mädchens es nicht vermögen."

Das Herz der Probstin war in Aufruhr und sie sprach mit der ganzen Kraft der Inspiration einen Fluch über den Jüngling aus.

Im Anfang wunderte er sich über das Auftreten der Frau und konnte kaum begreifen, wie dieses stille

demüthige Wesen zu solchen Worten kam; aber bald erinnerte er sich, daß selbst ein ängstliches Vögelchen sein Junges muthvoll vertheidigte — er hatte ja ein in Ostindien entworfenes Gemälde daheim, auf welchem ein Colibriweibchen eine Boa Constrictor anfällt, die mit ihren Ringen sein Nest zu erdrücken im Begriff steht.

Er schwieg und die Probstin legte ihre Hand auf die seinige, indem sie sagte: „Ich spreche keinen Fluch über Sie aus, gnädiger Herr Graf, aber Sie haben übel gehandelt."

„Maria hat also Alles erzählt?"

„Nein, aber ich habe alles verstanden, gnädiger Herr Graf — und ich muß sprechen — reisen Sie in Gottes Frieden weiter, gnädiger Herr Graf — vielleicht vergißt Sie das Mädchen — reisen Sie weiter; aber quälen Sie uns nicht länger."

„Nein ich werde Sie nicht länger quälen, gute Mutter," sagte Sixten; — „glauben Sie mir, die Qual soll ganz kurz sein."

„Sagen Sie nichts vor dem Vater — es würde ihn ins Grab stürzen, wenn er ahnte —"

„Nein er soll nichts ahnen, das verspreche ich Ihnen — aber da kommen sie — seien Sie nicht böse auf mich, Mama," fügte er hinzu, indem er der verwunderten Probstin die Hand küßte.

In diesem Augenblick trat der Probst ein und mit ihm Maria.

„Ei wie, Frau, du hast dem gnädigen Herrn Grafen nicht gesagt, daß wir blos im Garten waren — hm" sagte der Probst im Tone des Vorwurfs.

„Wir hatten viel zu besprechen, Herr Probst," fiel

Sixten ein — „und jetzt wünschte ich mit Ihnen zu sprechen.“

„Ja gerne,“ erwiederte der Probst freundlich; „gerne, gnädiger Herr Graf, gerne.“ Und sie verschwanden im Zimmer des Probstes.

„Bester Herr Probst“ begann Sixten, indem er seine Hand auf die Schulter des Greises legte, „Sie lieben doch Sixten Minnessköld um seiner Väter willen, nicht wahr?“

„Gnädiger Herr Graf, ich verehre in Ihnen den würdigen Sprossen eines edeln Stammes.“

„Sie können mir nichts verweigern, edler Greis, Sie, den ich wie meinen eigenen Vater liebe.“

„Ich danke Ihnen; aber Sie dürfen nicht so sprechen — ich bin eines geringen, obschon ehrlichen Mannes Sohn — und —“

Können Sie mir verzeihen — im Fall ich Sie betrogen hätte?

„Gerne; aber es würde mich schmerzen, wenn ein Graf Minnessköld seinen edlen Namen damit beflecken sollte, daß er einen alten Mann betröge, welcher just dadurch so leicht zu betrügen ist, weil er Sie so lieb hat — Sprechen Sie! Von meiner Seite ist Alles verziehen.“

„Wollen Sie Ja sagen, wenn meine Bitte billig ist?

„Ja, gnädiger Herr Graf.“

„So wissen Sie denn, edler stolzer Greis, daß ich Ihnen verhehlt habe, daß ich Maria liebe — diese Falschheit, die meinen Namen nicht befleckt, haben Sie bereits verziehen, und Sie sagen also Ja, wenn ich

Sie um Ihren Segen bitte — Geben Sie mir Maria, lassen Sie mich Ihren Sohn werden."

Der Greis war auf seinen Lehnstuhl niedergesunken — er strich mit seiner Hand über die Stirne und betrachtete den knieenden Jüngling mit düstern Blicken. Er schwieg lange — er mußte sich zu sammeln suchen.

„Jede Klasse hat ihre eigene Ehre — der Bauer, der Bürger, der Priester und der Edelmann — Sie wollen sich erniedrigen, aber Sie erheben uns dadurch nicht — wir haben unsern Stolz. — Nein, Graf Sixten — nein."

„Können Sie so antworten? Wollen Sie Ihrer Tochter und mir den Todesstoß versetzen?"

„Gnädiger Herr Graf," versetzte der Greis, „stehen Sie auf — lassen Sie Niemand erfahren, daß ein Graf Minnesköld vor einem Schmiedssohne gekniet hat. Die Enkelin des Schmieds wird ihre Leidenschaft bewältigen und der Enkel des Reichsraths die seinige — es geht nicht an, ich will es nicht."

„Warum?"

„Glauben Sie wohl, daß Maria Ambjörnsson nicht zu stolz sei, um die Verachtung Ihrer stolzen Familie zu ertragen — glauben Sie wohl, daß sie wie eine Gnadenbrödlerin als Fremde unter Fremden sitzen wolle — glauben Sie nicht, daß die Verachtung die auf mein Kind geworfen wird — auf mein Kind, gnädiger Herr Graf! — Sie quälen und ermüden wird? — Genug, meine Tochter ist ein armes Pfarrersmädchen und taugt nicht zur Gräfin."

„Bester Herr Pfarrer Ambjörnsson — Sie sind stolz — das ist gut, ich bin auch stolz wie Sie — wissen Sie also — wenn Graf Sixten Minnesköld die Toch-

ter eines Schmiedsohnes zu seiner Gattin wählt, so wird er auch sich selbst und sie zu vertheidigen verstehen — Verachtung wird sie niemals treffen; man wird sich nicht erkühnen die Gräfin zu verachten, selbst wenn man die Pfarrerstochter gering ansehen wollte — Ueberdieß hat Europa jetzt diese elenden Mauern, welche die Vorurtheile zwischen den Menschen errichtet hatten, umgeworfen. — Wir sind Alle Menschen — alle gleich gut —

„Auch Sie sind von diesem Schwindel ergriffen worden, gnädiger Herr Graf — könnten Sie heute Ihren ererbten Ahnenschild zerschlagen wollen?

„Ja wahrhaftig."

„Aber glauben Sie mir — es kommt noch eine Zeit, wo Sie die Trümmer desselben wieder auflesen und sich bemühen würden seine zersplitterten Bilder von Neuem zusammenzusetzen."

„Nein und warum?"

„Sehen Sie, für ein Kind gibt es nichts Angenehmeres als seine Spielsachen zusammenzuschlagen und sodann wieder zusammenzusetzen."

„Sie sind also der Meinung, daß alles das weiter nichts als Spielsachen seien?"

„Ja, nichts als Spielsachen, gnädiger Herr Graf, die Königskrone und der Bettelstab — ein geehrter Name und einer der vergessen wird — Alles — nur eine einzige Sache steht fest — das Wort des Herrn; denn dieses währet ewiglich."

„Aber sagen Sie doch Ja," bat der Jüngling von Neuem, „sagen Sie doch Ja und geben Sie mir Ihren Segen."

„Nein, ich kann nicht — segnen will ich Sie

und ich thue das zu jeder Stunde, aber nicht als meinen Sohn. — Das Einzige um was ich Sie bitte, ist — kommen Sie nicht mehr hieher, lassen Sie uns im Frieden leben — Adieu!"

Mit diesen Worten ergriff er die Hand des Grafen und kehrte zu den Seinigen zurück.

Außer einem leichten Zittern auf den Lippen verrieth kein Zug, was in der Seele des Greises vorging; er sprach so ruhig, daß die Aengstlichkeit der Probstin beinahe gänzlich verschwand; aber Maria saß bleich nnd schweigend da, als ihr Vater kein Wort von dem sagte, was der Graf ihm anvertraut hatte.

Abends als der Graf abgereist war, ohne ein einziges Wort mit Maria zu sprechen, saßen Vater und Tochter allein besammen.

„Maria," sagte der Greis, „Du hast kein Vertrauen zu Deinem alten Vater gehabt — Du hast nicht mit ihm sprechen wollen, als es sich um das Wohl und das Wehe Deines ganzen Lebens handelte — warum hast Du mir das gethan?"

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie, lieber Vater, verzeihen Sie mir," rief das Mädchen schluchzend und sank in seine Arme.

„Beruhige Dich, Kind — hast Du Dich nur dem Herrn anvertraut, der unser Aller liebevoller Vater ist, weit reicher an Liebe als ich — und mächtig und weise und gnädig in alle Ewigkeit — dann ist es gut — hast Du es nicht gethan, sondern auch ihn vergessen, so nähere Dich ihm wieder in flehendem Gebet, und er wird Dich hören, wird dem verirrten Kinde verzeihen und das Lamm in seinen Schoos nehmen, der gute Hirte."

„Vater, Vater, lehren Sie mich beten."

Da faltete der Greis seine Hände, so daß sie die schönen Locken umschlossen, und betete leise — und als er gebetet hatte, richtete er die Tochter auf und schloß sie in seine Arme. — „Sieh Kind, jetzt ist Alles wieder gut, denke nicht mehr an ihn."

„Ich werde beten."

„Ja Kind, das hilft — glaube mir, das hilft — so oft mir etwas Unangenehmes widerfahren ist, so oft mein Herz betrübt war, habe ich mich zum Gebet geflüchtet und siehe, je mehr ich betete, um so näher bin ich dem Geist der Wahrheit gekommen, bis er in mein Herz gedrungen ist mit seinem Licht, und bei diesem Licht habe ich gesehen, daß das was ich für ein Unglück hielt eine Gnade des Himmels war, daß es mir zum Segen gereichte und nicht zum Fluch. Deßhalb tröste Dich, mein Mädchen. Der Herr wird Dich stärken und besser als ich lehren, wie kränkend die Verachtung eines stolzen Geschlechtes ist, wie unglücklich Du in den goldenen Fesseln sein würdest, gezwungen einen Rang zu tragen, für welchen Du vermöge Deiner Geburt keine Kräfte besitzest — genug, es wird eine Zeit kommen, wo Deine Schönheit geschwunden, Dein Gemüth durch die Bleischwere des Familienhasses erdrückt wäre und Dein Mann denken würde: Wäre sie wenigstens meinesgleichen gewesen, so hätte ich sie mit Ehren zur Frau nehmen können, wenn auch ihre Schönheit dahin ist — und dann? — Maria! und dann —"

„Sie haben Recht, lieber Vater, ich sehe es deutlich ein," begann Maria, indem sie stolz ihr schönes Haupt emporrichtete — „nein, nein, es geht nicht an

— Hohn und Härte würden dieses Herz zermalmen — ich werde nicht mehr an ihn denken."

Nach diesem Tag begann Maria wieder aufzuleben — es war nicht blos eine unglückliche Liebe, sondern auch ein Gewissensvorwurf, was bisher an ihrer Seele gezehrt hatte — jetzt war die Last weggenommen — der Vater wußte Alles, hatte Alles verziehen — sie fühlte sich leichter.

Graf Sixten kehrte zu seiner Gesandtschaft in Petersburg zurück — sie sahen einander nicht wieder.

Ich will Dir eine Spuckgeschichte erzählen, — schrieb Probst Hjertner an einen seiner Freunde — der Brief ist vom 3. Juni 1793 datirt. Ich will Dir eine Spuckgeschichte erzählen — und wenn Du sie nicht glaubst, so glaubst Du auch nicht an meine Wahrheitsliebe, wie ich selbst meinen eigenen Augen mißtrauen muß.

Im vorigen Jahre kam mirabile dictu mein Freund, Probst Ambjörnsson zu mir. Er war damals 81 Jahre alt und schon manches Jahr nicht über seinen Garten in Ljungatorp hinausgekommen. Sein Besuch war mir eben so überraschend als angenehm. Den vor einigen Jahren noch so stattlichen Greis hatte das Alter gebeugt, das früher so offene Gesicht hatte einen Ausdruck von Mißtrauen und Kummer angenommen, die freimüthigen blitzenden Augen hatten ihr Feuer verloren. Mühsam stieg er aus seinem Wagen und trat auf meinen Arm gestützt ins Haus.

„Es ist schon lange her, ich glaube fünf Jahre, daß ich nicht mehr bei Ihnen war, Bruder," begann er und versuchte ein Lächeln, „aber ich werde alt, das Uhrwerk ist abgenützt, obschon die Federkraft dieselbe

bleibt wie früher; bald jedoch vermag sie die Maschine nicht länger in Bewegung zu setzen."

„Sprechen Sie nicht so," fielen ich und meine Frau zu gleicher Zeit ein — „Sie werden noch viele Jahre leben, so Gott will."

„Aber er will nicht — ich wiederhole, er will nicht — er ließe sonst nicht die Hütte so verfallen, so düster und so unheimlich werden, wenn er nicht wollte, daß der Geist vom Wunsch ergriffen würde in die Freiheit zu gelangen und ein neues Zelt aufzuschlagen in Mamres Hainen."

„Meine Zeit ist kurz," fuhr er fort, „der Alte muß langsam fahren und hat zwei Meilen nach Hause — Ich wünsche Sie allein zu sprechen, Bruder — allein."

Meine Frau entfernte sich.

„Hören Sie, Bruder," begann der Greis wieder und noch einmal flammte das frühere Feuer in seinen Augen auf, „ich habe mein ganzes Leben lang nach einem Freund gesucht, seit ich den Reichsrath verlor, denn er war es — aber ich habe keinen gefunden außer Ihnen. Sie sind ein Priester des Herrn, wie ich einer sein wollte, aber nicht konnte."

„Sprechen Sie nicht so," fiel ich ein; „wenn Jemand mit Segen in seinem Beruf gewirkt hat, so —"

„So ist es der Probst Ambjörnsson in Ljungatorp. — Ja, ich habe dieses Mährchen auch schon gehört, aber ich weiß am besten, wie es sich damit verhielt. Lassen Sie mich sprechen, ich kenne mich selbst am besten; denn ich habe jeden Gedanken nach dem gemessen und gewogen, was die Bibel uns als das Rechte vor Gott lehrt — und sehen Sie, mein Leben

ist ein beständiger Kampf gewesen zwischen dem Geist Gottes der wirken wollte — und dem Geist des Teufels, der mich ins Verderben stürzen wollte. Ich bin stolz in meinem Sinne gewesen, aber ich habe es gewußt und nach besten Kräften dagegen gekämpft — aber gleichwohl ist der Saamen noch übrig — der Sohn des Schmids ist stolz, wie es der arme Schmid vor ihm war — ich habe tyrannisch in meinem Haus und in meiner Gemeinde geherrscht und einzig und allein nach Macht gestrebt."

„Und dennoch," fiel ich lächelnd ein, „haben Sie manchmal Anerbietungen eines größeren Wirkungskreises und größerer Macht ausgeschlagen."

„Ja, und ich glaubte selbst wie Sie, daß es Demuth sei — ich habe es jedoch besser geprüft — es war Stolz und Herrschsucht. Sehen Sie, auf einem größeren Platz, in einer größeren Gemeinde hätte meine Kraft nicht ausgereicht um tyrannisch zu herrschen — das war es, was ich in Ljungatorp konnte — Ich dachte wie Cäsar: Lieber der Erste da, als der Zweite in Rom. Aber sehen Sie, Bruder, jetzt kommt es auf das Gleiche hinaus — was in das große Buch eingeschrieben ist, steht bereits darin. Der Alte kann es weder verwischen noch etwas Neues hineinsetzen — er fügt sich ganz in den Willen Gottes."

„Sie wollten mit mir sprechen, Bruder," begann ich, als der Greis lange geschwiegen und starr vor sich hingeschaut hatte, wie wenn er mit seinen Gedanken abwesend wäre.

Er erwachte wieder. „Ja, jetzt erinnere ich mich — manchmal schwinden mir alle Ideen."

Jetzt ergriff der Greis mein Hand und erzählte ein Familiengeheimniß.

Du hast vielleicht im verflossenen Juni in den Zeitungen unter den Getrauten den ehemaligen Attaché bei der königlichen Gesandtschaft in Petersburg, Grafen Sixten Minnesskölb und die Jungfrau Maria Ambjörnsson, Tochter des verstorbenen Probsts Ambjörnsson und seiner nachgelassenen Gattin, einer geborenen Friman von Ljungatorp, gelesen.

Ueber den Liebeshandel dieser beiden Leutchen sprach er mit mir. Er erwartete blos Unglück von dieser Verbindung zwischen einem hochadeligen Herrn und einem Mädchen aus dem Volk — er fürchtete, Graf Minnesskölb würde, wenn die Tochter keinen Vater mehr hätte, wiederkehren und zum Unglück für Beide ihre Hand wirklich gewinnen. „Versprechen Sie mir deßhalb, Bruder," sagte „er, versprechen Sie mir als redlicher Freund, daß Sie dieser Verbindung entgegen wirken wollen, wenn sie zur Sprache kommt — sagen Sie ihnen, der alte Probst Ambjörnsson sei mit der Ueberzeugung gestorben, daß diese Ehe beide unglücklich machen würde — thun Sie Alles, was Sie können."

Ich versprach Alles zu thun was mir möglich wäre.

Endlich erhob sich der Greis — Ich sah ihn nie mehr im Leben — Er entschlummerte in seinem Lehnstuhl, der Tochter Hand in der seinigen haltend und im letzten Todeskampfe drückend.

Als ich hinkam, fand ich Maria der Verzweiflung nahe — die ganze Heftigkeit ihrer Gemüthsart war zum Ausbruch gekommen, sie schenkte gewöhnlichen

Trostgründen kein Gehör. — Sixten Minnesskölb hatte seine alte Liebe nicht vergessen, Maria eben so wenig. Ich rieth ab, ich brachte des Vaters letzten Gruß. — Nichts vermochte den Strom zu hemmen — Meine Worte richteten Nichts aus gegen das Drängen des Grafen — Er hatte die Vernunft, die Ideen der Neuzeit und die Liebe auf seiner Seite — und ich konnte dagegen nur längst abgelebte Vorurtheile und üble Ahnungen eines alten Mannes geltend machen.

Ich wurde aufgefordert, die Trauung zu verrichten — einen solchen Augenblick habe ich nie erlebt und ich wünsche nur, ich möchte ihn vergessen können.

Die Gäste waren versammelt — mit schwerem Herzen erschien auch ich. Die Feier sollte beginnen. Da trat der Graf am Arme eines Freundes (von seiner Familie war Niemand zugegen) durch eine Thüre herein und durch die andere kam die Braut. — Sie hatte bitterlich geweint, ihre Augen waren von Thränen geschwollen; aber sie blickte jetzt wieder frei vor sich hin und versuchte zu lächeln. Schon dachte ich, siehst Du Niemand von der Familie Deines Mannes, schon ahnest Du, daß Du verachtet wirst. Die Ceremonie sollte beginnen; die beiden Verlobten standen vor den blumengeschmückten Schemeln. Da, Bruder, sah ich den alten Ambjörnsson mit seiner hohen stolzen Gestalt von früher und seine düstern Augen unablässig auf mich geheftet hinter dem Brautpaar stehen, den Finger auf seinen Mund legend. Ich erblaßte — ich war nahe daran die Besinnung zu verlieren, aber es gelang mir doch endlich

meine Fassung zu behaupten, indem ich das Buch so hoch hielt, daß ich die Gestalt nicht mehr sehen konnte. Als jedoch die Ringe gewechselt wurden, da stand er wieder eben so deutlich da. Der Bräutigam ließ den Ring fallen, als er ihn seiner Braut anstecken sollte — da flog ein Hohnlächeln über die Züge des Greises und er verschwand.

Der Ring fand sich wieder, die Trauung wurde vollzogen, aber ich werde das nie vergessen.

War dieß Einbildung? — Unmöglich — ich sah ihn so deutlich wie ich das Brautpaar und die auf den Seiten stehenden Marschälle sah — Ich sah ihn anders, als ich ihn zum letztenmal gesehen hatte — kraftvoll und sich selbst gleich, so wie er möglicherweise vor vierzig Jahren gewesen.

Ich habe die Geschichte so erzählt, wie sie vorgefallen ist — kein Wort mehr oder weniger.

So lautete der Brief; man mag davon glauben was man will; so viel ist gewiß, daß Probst Hjertner, ein aufgeklärter, vorurtheilsfreier und wahrheitsliebender Mann, bei seinem Gewissen (und dieß war für ihn Alles) betheuerte, daß Alles das wahr sei. Es ist schwer einem solchen Zeugniß und einem Volksglauben, welcher die Kindheitsidee des Menschengeschlechts gewesen ist und noch ist, einer Ahnung, die unserem geistigen Instict anzugehören scheint, die Wissenschaft entgegenzustellen, die im gegebenen Fall nichts als Theorien zu bieten vermag, welche künstlicher, aber auch unglaublicher sind, als irgend

etwas Anderes. Die Wissenschaften sind alle zusammen nicht im Stand, die Gesetze für etwas so Alltägliches wie Wind, Regen und Sonnenschein aufzufinden, und sie sollten dessenungeachtet die Gesetze für die Wirksamkeit des Geistes bestimmen können? — der Geist läßt sich nicht im Tiegel zertheilen und nicht durch das Mikroscop betrachten, er läßt sich nicht auf der Waage wägen, aber er findet sich dennoch vor, das wissen wir. Genug, Probst Hjertners Erzählung wurde von Vielen geglaubt, die mit dem Herzen und nicht blos mit dem Kopf glaubten, und von allen Denjenigen ausgelacht, die im Autoritätsglauben, d. h. im Glauben an die Autorität Anderer und an ihre eigene befangen waren.

Axel Friman an Ernst Malmèn.

Kamerad und Freund! Hast Du versucht, was es heißen will recht neugierig zu sein, so neugierig, daß Tante Karin gänzlich in den Hintergrund tritt, sie, die doch bis zum heutigen Datum die neugierigste Person war, die ich je gekannt habe? Jetzt weiß ich, was dieß besagen will. Mein Gott, könnte ich doch auch dieselbe Leidenschaft bei Dir rege machen, Du kluger Mensch! — Ich vergehe vor Neugkerde — Lernbegier kann ich das nicht nennen.

Aber zum Gegenstand der Betrachtungen dieser Stunde, wie der Probst sagt, wenn er predigt. Ich bin, wie Du weißt, zum Naturforscher geboren — Es gibt ihrer solche, die ihre Nase in Alles stecken und wirkliche Spione am Volke sind — genug, ich

habe eine bestimmte Neigung zu Forschungen in der Menschheit und in der Natur. Ich botanisire daher und besichtige die Pflanzen durch eine gute Lupe, ich sammle Insecten und weiß mir sie klar zu machen; ich kenne die Mineralien und habe das Kupfererz hier unten aufgefunden, obschon die Gelegenheit ziemlich gering ist und mich folglich nicht zum Capitalisten machen wird. — Ich forsche in den Herzen der Mädchen und auch der Mütter, so oft ich Gelegenheit finde; kurz ich erfreue mich an der Natur in ihrer umfassendsten Bedeutung. Nun wohl, es war vor einigen Tagen, ich strich auf den Wiesen umher und finde meine Blechkapsel mit Pflanzen. Ich wußte nicht recht, wo ich daheim war, bis ich an einem Bergabhang stand und gerade unter mir, was glaubst Du wohl? erblickte; den Schornstein des Drechslers Gran. Es war Sonntag und jetzt fiel es mir ein, daß ich, so gut es gehen wollte, das geheimnißvolle Zimmer oben stürmen müsse, das Zimmer der Jungfer Gran — das Sonntagszimmer, wo der Philosoph und seine Schwester den ganzen Tag meditirten.

Ich konnte dieß um so besser, als man auf dieser Seite keine Fenster hatte und also ins Haus gelangen konnte, ohne daß ich dem Querkopf mitten in der Thüre zu begegnen brauchte. Ich habe Kreti und Pleti gefragt, aber Niemand ist je in diesem obern Zimmer gewesen — es ist ein Geheimniß für die ganze Gegend. Die Leute meinen, der Drechsler und seine Schwester sitzen den ganzen Sonntag da droben und lesen entweder Gottes Wort oder spielen sie ein Spiel, welches Schach heißt. Aber sie gehen niemals aus, so viel ist sicher.

Dieß sind ja wahrhaftig belebende Tropfen für die Neugierde. Ich schlich mich den Berg hinab, kletterte über den Zaun, riß ein Loch in meine Unaussprechlichen und stand im untern Stock ohne bemerkt worden zu sein. Wie eine Gans, nein wie ein Schwan streckte ich den Hals empor und guckte nach dem obern Boden hinauf, wo ich die geheimnißvolle Thüre erblickte. Was war zu thun? — Hinaufstürmen? — oh nein, da wäre der wackere Drechsler mir auf der Treppe entgegengekommen — folglich schleichen.

Ja, hörst Du, es war allerdings ein bischen gemein, aber ich will mich bessern — so dachte ich, als ich auf der zweiten Treppenstufe stand und dennoch — ja der Mensch ist ein schwaches Gefäß, darin hast Du Recht, Du himmlische Person, die Du auf Deinem Zimmer sitzest und keine andere Leidenschaft hast, die Dich verführen könnte, als daß Du Jahr aus Jahr ein neue Bekanntschaften mit alten Herrn in ganzem und halbem Franzband, in englischem Einband oder Pappendeckel machst.

Genug, mein sündhafter Vorsatz glückte, und ich wollte anfangen wieder ehrlich zu werden und hineinzutreten. Bereits hatte ich die Hand ausgestreckt, um den Schlüssel zu ergreifen, als ich die Jungfrau zu dem schwachen Klang einer Guitarre eine halb wilde, halb wehmüthige Melodie singen hörte — jedes Wort drang in die Seele — ich glaube, sie lautete ungefähr so:

Schweigt ihr Wogen, plätschert nicht am Strand!
Dunkel ists und Nacht schwebt übers Land;

Dort im Westen steigt der Sonne Glanz,
Spendend ihren goldnen Strahlenkranz.
Nur ich sitze einsam und muß lauschen,
Wie die Winde sausen, Wogen rauschen
Ueberm Meeresgrund im ew'gen Tanz.

Warum mußt' sich eine Knospe finden,
Welche blühen wollte, aber starb?
Warum in der Brust die Hoffnung zünden,
Welche mit den Wolken schnell verdarb?
Ach, die Wolken zieh'n wohl silberrein,
Aber Nebel sind sie, Nebel Schein,
Lüge nur der Himmelsgäste Sein.

Alles Schöne ist ein Lügenhügel,
Zu des Lebens Uriasbrief der Siegel;
Unterbrechung bleibt sein ew'ger Fluch.
Dazu leiht des Rächers Brief den Spiegel:
Er beginnt mit liebevollem Kosen,
Fährt mit Lust fort, Spiel und süßen Rosen,
Doch das Ende ist ein Todesspruch.

Die Stimme verstummte. „Ja Catharina, wir leben von unsern Erinnerungen," sagte der Drechsler, „obschon sie jetzt nicht mehr die unserigen sind. Inzwischen wie glücklich sind wir nicht in unserem verborgenen Winkel — Nichts bedrückt uns, als ein einziger Gedanke —"

„Daß Eines von uns das Andere überleben muß — Ja, so ist es — der einzige Kummer, den wir haben, ist dieser Gedanke."

„Aber siehst Du," versetzte der Bruder, „wir wissen ja, daß wir unsterblich sind, und siehst Du, ich werde dennoch bei Dir sein — oder wenn ich

es nicht bin, so werde ich an Dich denken, werde Dich lieb haben, Catharina, wie ich immer gethan habe."

„Aber Du bist doch fort."

„Ja, aber bin ich nicht auch fort, wenn ich an meiner Drehbank stehe, und Du da oben sitzest und nähst?"

„Aber ich höre Dich."

„Nun wohl — wenn Du nach meinem Tod einen einsamen Vogel im Walde hörst, der seine einfachen Töne anschlägt, dann bin ich es vielleicht, der durch ihn spricht und Dich, meine Schwester, ruft — mit einem Wort, diese Trennung ist nur scheinbar."

„Nun öffne den Schrank, Carl, wir wollen ja doch all unsere Habe ansehen."

Ich höre eine Schrankthüre sich öffnen und Alles war still.

„Dieses Kreuz da ist doch recht schön," sagte die Schwester.

„Und dieß Gebetbuch," fügte der Bruder hinzu, indem er darin blätterte, und er las mit klarer wohllautender Stimme ein Gebet:

Mach, Herr, mir klar die dunkle Lehre,
Nicht zu erblinden an dem Glanz,
An dem geringen Strahl der Ehre,
Die bleichet mit dem Siegeskranz.

Laß mich der Dinge Kette ahnen,
Laß freu'n mich der Geschwister, Herr!
O an die Heimath wills mich mahnen;
Ist da kein Glück, ists nirgends mehr.

Und wenn der Geist die Flügel spreitet
Zum Flug ins Morgenlicht hinaus
Der Sonne, welche ewig schreitet,
Da führe mich ins Vaterhaus.

Da ist die Heimath, die ich ferne
Gesucht und doch so nahe fand;
Der Tod nur lehrt uns über Sterne
Den schnellsten Weg ins Gotteslaud.

Er führt uns aus dem Wahn ins Klare
Aus dieser schmalen Welt zum Ziel,
Erschließt das Leben uns, das wahre,
Der Wohnungen des Herrn sind viel!

Eine neue Pause — ich hörte, daß der Schrank wieder verschlossen wurde.

„Jetzt," sagte die Schwester, „kannst Du ja hinsitzen und Dich mit einer kleinen Arbeit unterhalten, während ich Dir vorlese, wie wir an den Sonntagabenden zu thun pflegen. — Inzwischen wäre es doch recht angenehm — ich kann es nicht läugnen — wenn"

„Was denn, Catharina?"

„Nun, wenn wir einmal das Paquet mit den fünf Siegeln ansehen dürften."

„Das dürfen wir nicht, bevor es nöthig wird — Ueberdieß wissen wir ja, was es enthält."

„Briefe — ja."

„Ja."

„Aber was enthalten denn diese Briefe?"

Der Bruder lachte — „Gott weiß, Catharina, Du bist eine so brave Person, so klug, so gut und

so verständig, kurz mit allen menschlichen Vollkommenheiten geschmückt."

„Vielleicht bin ich auch schön, wenn Alles so wohlfeil ist?" lachte die Schwester.

„Ach ja, auch das. Jedenfalls gibt es jüngere Mädchen als Du bist, die schlechter aussehen."

„Und damit glaubst Du eine Artigkeit zu sagen — Lieber Carl, es ist ganz recht, daß Du so zu einer Schwester sprichst — einer Frau gegenüber würde es nicht angehen."

„Ja darum habe ich mir auch keine angeschafft — aber um Deine Frage zu beantworten, so bist Du doch so neugierig, Catharina, daß ich überzeugt bin, es ist eine förmliche Qual für Dich, daß Du die fünf großen Siegel nicht erbrechen darfst, oder wie?"

„Ich kann es nicht läugnen — Ja lieber Carl, manchmal liegt es mir ganz schwer auf der Seele."

„So."

„Das verstehst Du freilich nicht."

„Nein, ich bin Mann und nicht neugierig."

Das war recht angenehm für mich armen Teufel, der ich draußen stand und lauschte. Inzwischen meinte ich, es nähere sich Jemand der Thüre und ich könnte dieselbe bei einer raschen Bewegung an den Kopf bekommen. Moral: man soll nicht vor Thüren lauschen die auswärts gehen. Ich trat daher meinen Rückzug an, d. h. ich schlich mich leise davon, wie ich gekommen war.

Als ich wieder oben unter den Bäumen auf der Wiese stand, da schien es mir, als ob die Expedition sowohl schlecht als dumm gewesen sei, denn

ich war und bin noch immer tausendmal neugieriger als vorher.

Dieser Schrank, mein lieber Bruder, oder das hübsche Kreuz und das Gebetbuch konnte noch angehen, ich stelle mir blos vor, es sei der Silberschrank der Leute mit fünf ungeraden Löffeln. In Hüttengegenden — und hier ist eine solche — haben Leute dieser Art solche Löffel. Aber das Paquet — fünf Siegel — und noch obendrein große Siegel — und ein Bund Briefe — ach das wäre ein Fressen, sich über diese Geschichte herzumachen, diese Briefe aufzureißen, über die Stellungen und Verhältnisse ganz genaue Aufschlüsse zu erhalten.

Inzwischen da es Schwester Catharina nicht darf, so —

Ich sah gestern Schwester Catharina — nämlich in der Kirche. — Sie steht gar nicht übel aus — ein paar kluge und doch heitere Augen — im Uebrigen eine ältere Person — wohl gekleidet, ja sogar mit einem gewissen herrschaftlichen Anstrich, und sie genießt großen Respect unter den alten Weibern, denn als sie in die Bank kam, entstand eine allgemeine Bewegung um ihr den besten Platz einzuräumen. Onkel Probst nickte ihr ganz freundlich zu, als er mit priesterlicher Zierlichkeit an den Altar vortrat, und der Meßner machte im Vorbeigehen einen Bückling und verneigte seinen Hals so oft, daß ich fürchtete, der Kopf könnte ihm herabfallen. Das bedeutet Etwas. Ich will mit dem Meßner sprechen. Aus Onkel Probst kann man nichts herausbringen.

Ich habe mit dem Meßner gesprochen. Dieser ist, das darfst du mir glauben, ein bedeutender Mann im Ort — er hält Auktionen außer dem Hause und im Haus hat er ein Lindholmsches Klavier stehen, welches, wenn der Cantor in zitternden Tönen darauf spielt, gleich Schuljungen die sich herumbalgen zu sagen scheint: Laß mich doch fahren, sonst klage ich.

Mein Cantor ist ein vornehmer Herr, der ein Zeugniß von der königlichen Musikakademie in der Tasche und eine Impfmedaille auf der Brust hat, denn sieh, wenn man in gewissen Jahren einem Haufen armer junger Tröpfe geschwollene Arme gemacht hat, so bekommt man eine Belohnung. Mit einem Wort, der Cantor ist eine ganz glaubwürdige Person. Ich holte ihn über den Drechsler aus. Der Cantor zog die Augenbrauen hinauf und sah merkwürdig aus.

Ich fragte weiter.

Der Cantor wurde noch merkwürdiger und sagte endlich: Gran ist mein Freund, wir nennen einander Brüder.

Das war also schon Etwas, was ich herausgebracht hatte.

Ich forschte noch weiter.

Der Cantor gab mir den Aufschluß, daß Gran seit zehn Jahren im Kirchspiel wohne.

Wiederum Etwas.

Und weiter?

Nun Meister Gran ist reicher als er aussieht — ein wirklich tüchtiger Arbeiter — wir sind sehr gute Freunde.

Aber er muß einen Schrank haben, unterbrach ich den Cantor.

Ja er hat ihrer zwei, die er auf der Auction des Capitäns kaufte, aber er hat sie auf den Tag bezahlt.

Das kann man Aufschlüsse nennen. Und das war Alles was ich in Erfahrung brachte, so sehr ich auch meinen lieben Cantor quälte und melkte; er kam zwar ins Schwatzen hinein, aber er kam nicht über einen Zirkel hinaus, in welchem Reichthum, Bruderschaft und die zehn Jahre den Anfang und den Schluß bildeten. Diese drei Dinge waren offenbar des Herrn Cantors ganzes Motiv, wie es in der Musik heißt.

Also war wirklich Nichts zu holen, weder über den Schrank, noch über das Kreuz, noch über das Gebetbuch, noch über die Briefschatulle. Das Einzige was ich in Erfahrung brachte war, daß der Dreher, außer daß er den Cantor Bruder nannte, manchmal in Gesellschaft seiner Schwester nach Lundby hinüberging und bei Frau Odelstam vorsprach. Das war doch Etwas — die beiden Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit gefesselt hatten, konnte ich also gemeinschaftlich studiren — die interessante Drechslerfamilie und die liebenswürdige Familie in Lundby.

Ich muß dahin, obgleich die Tante sagt, daß es die Capitänin geniren würde; aber in Gottes Namen — hier im Kirchspiel muß man sich überall mit Gewalt voranDrängen und man trifft Niemand, den man gerne treffen möchte, wenn man nicht die Festung im Sturm nimmt. Dagegen trifft man die liebe Familie Mauerberg auf allen Wegen und Stegen. Die Patronin fährt jeden Tag mit ihrer Aeltesten an der Seite aus. — Mamsell Elise reitet mit Bruder Figge,

und der junge Patron Pär fährt in einem einsitzigen Chaischen auf den Höfen umher, wo er oft gar nichts recht finden will, überall zusieht, das Holz stempeln läßt und die Sägmühlen besucht; denn der junge Patron Pär ist seines Vaters Inspektor auswärts, während der Patron selbst mit ein paar magern Buchhaltern auf dem Comptoir sitzt oder auch dazwischen hinein sich auf seinem Schaukelstuhl wiegt und die Zeitungen liest. Diese Leute treffe ich oft genug, aber ich enteile, wenn ich sie von ferne sehe, denn die einzige etwas interessante Person ist Elise — aber sie reitet, und es ist eine unbequeme Stellung da zu stehen und den Interessanten zu spielen, während das Pferd unruhig ist, Schwenkungen macht und Dir leicht ein Bein abtreten oder dich wenigstens mit dem Schweif ins Gesicht schlagen kann.

Dieser Tage fahre ich nach Lundby und dann erhältst Du einen weitern Rapport. Du scheinst recht munter zu sein, mein Junge — denk Dir, wenn Du hierher kämest und Dich über ein armes Fräulein erbarmtest, und ich würde mich über Elise oder das Weib in seiner Vollkommenheit erbarmen. — Dann würde ich Euch zu einem großen Mittagsmahl einladen und du solltest dich in acht Tagen krank essen. Du müßtest sammt deiner Frau einen Flügel in meinem Schloß bewohnen. Du hättest den Kindern vorzulesen und würdest dafür ein gutes Honorar erhalten — Abends würden wir mit einander Brett spielen.

Du siehst da einen guten Plan. Onkel fragt, ob Du nicht auf einen Monat hierherkommen könnest. Laß die Alten auf ihren Ständern; sie entlaufen Dir nicht und kein Mensch stiehlt sie dir.

Ein kleines Fest daheim.

Es war ein Sommermorgen. Die Sonne hatte bereits eine gute Weile über den Wald herübergeblickt, und ihre Strahlen zitterten wie mattes Gold auf dem Lundbysee mit seinen vielen Inselchen; ein leichter Morgenwind kräuselte seine sonst spiegelblanke Oberfläche, deßhalb war auch der Sonnenglanz so mild. In dem kleinen Garten ging ein junges Mädchen und beschäftigte sich damit die Blumen und die Rabatten zu putzen. Ein anderes älteres Mädchen saß am offenen Fenster und nähte. „Hör einmal Stafva, sagte die Blumenpflegerin, ohne alles Eigenlob, unsere Blumen sind doch schöner, als die bei Patrons, obschon man dort so schrecklich viele Arten hat, während wir nur wenige besitzen; aber so viel ist gewiß, fügte sie lachend hinzu, wenn man Blumen pflegt, so darf man es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nehmen."

„Ach! du bist eine Närrin," antwortete die Andere.

„Ei ist es nicht gegangen, wie ich sagte? Du bettelst den Gärtner um einige kleine Schößlinge an — und endlich war er so gnädig — Sind sie nicht alle zusammen aufgegangen?

Das ältere Mädchen schlug die Augen auf und sah in den Garten hinaus. Es war nicht schön dieses bleiche Gesicht, ein Ausdruck verborgenen Schmerzes ruhte darin — und dennoch sah man es gerne.

„Ja du hast Recht, aber ich habe kein Glück mit Blumen, so wenig als mit andern Dingen."

„Ei siehst du", versetzte die Andere, „während Du benteltest — da — nun ja — da stahl ich. Ich stipizte eine ganze Menge Schößlinge weg und sie sind alle zusammen aufgegangen."

„Liebe Emma, das ist nicht recht, ehrlich währt am längsten."

„Ja wohl, es ist eine schöne Sache ehrlich und gut zu sein, und ich bin auch nicht gerade schlimm, liebe Stafva."

„Nein das nicht, aber du bist kindisch."

„Allerdings; aber ich werde wohl mit der Zeit auch klüger werden — sie legte ihre weißen Arme übereinander — Ach mein Gott, wer so klug sein könnte wie du Stafva, dann hätte Mama auch etwas mehr Hülfe als sie von mir hat."

„Ei du bist doch ein recht geschicktes Mädchen."

„Ich? nein siehst du, zuweilen kommt es mir vor als ob ich der guten Mama zur Last wäre und nur Kosten verursachte. Du nähst, Fredrika und Lina weben — ja sie spinnen, spulen, bohnen und weben, und alle drei sind in der Haushaltung thätig."

„Das bist du ja auch."

„Ja aber leider Gottes meint Mama, daß ich weder mit der Butter noch sonst mit Etwas hauszuhalten wisse, so daß in meiner Woche gar nichts ausreiche — Ihr dagegen könnt Alles so strecken, daß es vollkommen ausreicht, ha ha ha, Lina streicht die Butterbemmen zum Frühstück so dünn, daß ich gestern glaubte, der Mond habe blos durch das Brödchen geschienen, das ich erhielt — aber da sagte mir Lina die Wahrheit — und sie hatte vollkommen Recht — es geht viel darauf, und Mama ist arm."

„Ja die arme Mama — und dennoch will sie nicht dulden, daß eine von uns in einen Dienst geht.“

„Das ist reiner Hochmuth.“

„Wie kannst du das sagen? Mama ist nicht hochmüthig.“

„Nein bewahre; aber steh, sie hat den Siegelring des seligen Papa geerbt und da paßt es nicht, daß ein Fräulein hinausgeht und für Kost und Lohn dient, sondern das ganze adelige Fräuleinstift soll daheim sitzen bleiben und Mama aufessen.“

„Du bist so kindisch.“

„Ja mein Gott, wenn doch Jemand kommen und um dich oder um uns freien wollte, ich würde sogleich Ja sagen, selbst wenn der Patron Mormell mit seiner Messingperücke käme; er ist ein ganz artiges und liebes altes Männchen, so häßlich er auch ist — Du solltest sehen, daß ich eine famöse Mormellin würde.“

„Du könntest ihn nehmen wollen?“

„Ja, warum denn nicht? — War denn Papa schön? und doch hatten wir ihn Alle so lieb. — Mama behauptet zwar Papa sei in seiner Jugend ein wahrer Adonis gewesen; aber das glaube ich nicht — Papa sah gut und ehrlich aus, aber Schönheit ist wieder etwas Anderes — und dennoch, Stafva, werden wir nie einen Menschen so innig lieben wie ihn.“

„Außer Mama.“

„Ich meinte einen Mann, Stafva — das versteht sich, daß wir Mama lieben — aber siehst du, fügte sie hinzu indem, sie sich auf eine Bank setzte, „diesen Figge Mauerberg mit seinen Reitstiefeln möchte ich nicht, und wenn er zehnmal so reich wäre als er ist.“

„Aber er ist recht hübsch.“

„Nun ja, er sieht aus wie ein Kunstreiter, wie ein Schauspieler oder sonst ein Landstreicher. Aber jetzt muß ich hinein und an dem Pudel nähen, welchen Mamsell Elise für ihre Mama auf einen Feuerschirm sticken will. Es sind doch spaßhafte Leute diese Reichen. Ich sitze da und nähe die ganze Herrlichkeit — das weiß Mamsell Elise, ihre Mama und die ganze Familie — und dennoch schämen sie sich nicht ein Geschenk zu geben und anzunehmen, von welchem behauptet wird, daß das gnädige Fräulein selbst es verfertigt habe — denn so viel muß die Alte doch begreifen, daß man Zeit braucht um einen großen Pudel und ein schlafendes Kind, das mit dem Kopf auf dem treuen Thiere liegt, zu nähen. Es ist ein schöner Gedanke, Stafva, und ein schönes Bild, wenn nur die Augen des Hundes einigen Ausdruck bekämen; aber Treue, Aufmerksamkeit, Ergebenheit u. s. w. lassen sich mit der Nadel nicht so leicht ausdrücken."

Sie posselte noch eine Weile an ihrem Liebling herum, und als sie ins Haus kam, war der Cafetisch gedeckt. Das weiße Tuch war zwar ganz zerrissen, lag aber doch so zierlich auf dem kleinen runden Tisch, die Tassen waren zwar unecht und die Glasur war zersprungen, sie sahen aus wie von der Sonne verbrannt, aber sie nahmen sich dennoch ganz hübsch aus und die Cafepfanne, die Schwarze wie sie genannt wurde, stand ganz zierlich auf einer thönernen Platte. Auf einem Teller lagen eine Menge von Schwester Linas Mondscheinbutterbemmen. Emma lächelte als sie dieselben ansah. „Ah du lachst über die Butterbemmen," sagte Lina,

welche die geschickteste Haushälterin in der Familie war und sich auch dafür hielt, „aber wenn man wie Mama jedes Pfund kaufen muß, so darf man nicht so dick streichen.“

„Hörst Du, liebe Lina, ich gedenke den Patron Mormell zu heirathen“, antwortete Emma sich verneigend.

„Wie kannst Du doch so dumm herausschwatzen? er ist ja verheirathet.“

„Ei was, ich habe wohl Zeit zu warten bis seine Alte stirbt — und dann?“ wiederum ein Knix.

„Du bleibst doch immer die alte Närrin — mein Gott wie würde es gehen, wenn Alle so närrisch wären?“

„Ei dann ginge es verdammt lustig, liebe Lina, aber siehst Du, (sich verneigend) wir können auch nicht alle so langweilig sein, liebe Schwester, und Mama hat doch viel Vergnügen von mir.“

„Ja, Mama hat Dich verzogen, so viel ist gewiß, es geht immer mit dem jüngsten Kinde so — und doch ist sie sonst so gerecht.“

„Ja, das ist sie allerdings.“

Gustafva und Fredrika, die beiden ältern Schwestern, hatten schweigend den ganzen Wortwechsel mit angehört, aber als die Mutter genannt wurde, fiel Fredrika ein: „Jetzt ist es genug, Kinder. Lina ist neunzehn Jahre alt und Emma fünfzehn, das ist der ganze schreckliche Unterschied zwischen den jungen Herrschaften.“

„Ja seid jetzt ruhig, Mädchen!“ fiel Gustafva mit ihrer milden versöhnenden Stimme ein. „Ma=

mas ganzer Reichthum besteht in ihren vier Kindern. Alles was sie besitzt, ist die Liebe derselben — Alles um was sie betet ist daß sie einig leben, einander lieben, unterstützen, trösten und erfreuen mögen — und sie hat keine andere Freude — bedenket das wohl, liebe Kinder."

Emma hatte mit niedergeschlagenen Augen dagestanden, diese Worte trafen das arme Kind ins Herz, denn sie war doch, das fühlte sie selbst, ein kleiner Zankapfel in der Familie, wie sie auch die Freude derselben war.

Die fröhlichen Augen feuchteten sich und sie trat zu Lina, die ebenfalls verlegen aussah, streckte die Hand aus und sagte: „Sei nicht böse auf mich, ich benehme mich zuweilen recht dumm, aber —"

„Oh nein — Gott segne Dich, liebe Emma, wir wollen uns nie zanken. Ich bin auch manchmal zu empfindlich," antwortete Lina, „aber Du wirst schon noch sehen, daß es nicht so leicht ist klug hauszuhalten."

Jetzt trat die Capitänin ein. Alle Kinder außer Lina, die schon vorher mit ihrer Mutter über die Haushaltung gesprochen hatte, eilten auf sie zu und grüßten: „Guten Morgen, liebe Mama."

„Guten Morgen, Kinder — ich habe heute lange geschlafen und ich werde tüchtig arbeiten müssen, um Fredrika mit dem Spuhlen nachzukommen, denn Du hast wohl den ganzen Morgen gewoben?"

„Ja, liebe Mama, die Spuhlen sind bald fertig, aber Emma spuhlt mir genug."

„Oh freilich, und der Hund wird dennoch bis Weihnachten fertig."

„Aber das Geld bekommen wir nicht. Zehn Reichsthaler sind doch Etwas und die bekommt Emma.“

„Ja, Emma verdient am meisten von uns Allen,“ bemerkte Lina zur Versöhnung — „meine liebe Schwester Emma ist ein recht geschicktes Mädchen.“

„Ihr seid Gott sei Dank alle geschickt und einig, das ist das Beste. Lebt beisammen, sagte der selige Papa auf seinem Todtenbett, ich hinterlasse Nichts als Liebe, aber gegenseitige Liebe wird Euch helfen — Gott verläßt diejenigen nicht, die ihn und einander lieben.“

Der Cafe wurde mit den gewöhnlichen Butterbemmen getrunken; aber Lina ging hinaus und kam mit einer neuen Pfanne und feinen Brödchen herein. — Es war ein wahrer Schmaus. „Was gibt es, Lina?“ fragte die Mutter.

„Ei,“ sagte Lina, „sehen Sie Mama, heute vor 27 Jahren wurden Sie Braut, es ist heute der 11. August — und da dachte ich, ich dürfe Ihnen wohl eine Extratasse anbieten, recht guten Cafe wie ich hoffe und —“

„Dank, Lina; aber —“

„Ja, liebe Mama, es ist wirklich mein Cafe, denn ich habe ein Taufzeug aus Lappen zusammengenäht, dafür erhielt ich drei Reichsthaler und da dachte ich —“

Während sie sprach, schlang Emma ihren Arm um den Leib der Schwester und tätschelte sie.

„Dank Lina, jetzt wollen wirs uns recht wohl sein lassen —“

„Ja, Mädchen, das war ein Festtag — Papa war

damals jung, rüstig, heiter und ein so rechtschaffener Mann, und so sollte ich ihn sehen, ohne daß er mich zu sehen bekam, denn das bedeutet Eintracht — Man beschwatzte ihn also, daß er einen Wagen ansehen sollte, und da sah ich ihn hinter den Vorhängen hervor — Ach wie schön war er!"

„Aber war denn Papa wirklich so schön, Mama?" fragte Emma.

„Ja gewiß, ein Mann ist immer schön, wenn eine edle Seele aus seinen Augen leuchtet — und immer häßlich, wenn Schlechtigkeit darin lauert."

„Ei wie wahr das ist!" rief Emma; „Sie haben da Etwas ausgesprochen, Mama, was ich oft gedacht habe; ein ganz köstlicher Cafe, Mama — sehr gut — Lina hat sich wirklich Ehre erworben."

„Ja und dann die Bretzeln, sie sind eben so mürbe wie die der Frau Patronin auf der Lagerhütte."

„Ganz gewiß, und diese prächtigen Pfefferkuchen!" fügte die Mutter hinzu, „hast Du sie mit der gewöhnlichen Form gemacht?"

„Nein Mama, es kam neulich einmal ein Klempner hierher und diesem habe ich für drei Schillinge Blechmodel abgekauft; den Teig haben Fredrika und ich mit einander gewellt."

„Ja, Mama, Sie dürfen es glauben, es war ein wahrer Spectakel," fiel Emma ein, „sie verführten einen ungeheuren Lärm damit, aber das muß ich sagen, die Mädchen haben Grütze im Kopf."

„Wir haben jedenfalls jetzt Formen, wenn sie auch nicht ganz vollkommen sind," bemerkte Lina.

„Und wir können Pfefferkuchen machen, wenn wir wollen."

„Das heißt, wenn wir Syrup haben," fiel Emma ein.

„Ja wenn wir Syrup haben, das versteht sich," antwortete Lina mit einer zurechtweisenden Geberde, denn diese Bemerkung mußte Mama an ihre Armuth erinnern, was der ganze Schmauß nicht that. So vergnügt können es nur die Armen haben, nur sie können sich an den tausenderlei Kleinigkeiten erfreuen, welche die Reicheren gar nicht bemerken.

Der kleine Schmetterling erlabt sich an einem Tropfen Nektar, während der große Strauß es kaum bemerkt, wenn er einen Thürschlüssel verschluckt.

„Und dann," begann Gustafva, die älteste „dann liebe Mama kommen heute Nachmittag gewiß Probsts hieher; denn Tante hat mich gefragt. Ist nicht der 15. August der Hochzeittag Deiner Mutter?

„Ach wenn wir ihnen dann nur auch etwas anzubieten hätten!" versetzte die Mutter mit bekümmerter Miene.

„Oh liebe Mama, das ist schon in Ordnung — es kostet keinen Heller aus der gemeinschaftlichen Casse, Ihre Mädchen mußten nur ein klein wenig fleißiger sein."

„Aber ich war nicht dabei — warum durfte ich nicht mitthun?" sagte Emma etwas mißvergnügt, „darf ich denn nicht auch mein Scherflein beitragen, wenn wir uns ein Vergnügen machen wollen?"

„Nein das ging nicht an, denn es ist Susannentag und da," meinte Lina, „konnte doch Fräulein Emma Susanna nicht zu den Kosten beitragen."

„Susanna, ja das ist wahr, so heiße ich auch, aber es ist ein recht garstiger Name, Mama."

„Deine Großmutter hieß so.“

„So — in alten Zeiten kam man doch auf abscheuliche Namen — laßt uns nur in den Almanach sehen. — Hier sind meistens Mannsnamen und Agapetus klingt wirklich recht hübsch. Es müßte sich gar schön ausnehmen, wenn Herr Agapetus und Jungfer Susanna miteinander ausgeboten würden. Dann würde ich neben Mama sitzen und meinen Theil an der Ehre in Anspruch nehmen. Seht Mädchen, Ehre dem Ehre gebührt.“

Der Nachmittag kam, und die ganze Familie mit Ausnahme von Lina und Fredrika, die sich mit den Vorbereitungen zum Cafe, Thee und hernach zum Souper beschäftigten, saß da und wartete auf ihre Gäste. Emma hatte die Vasen mit frischen Blumen geschmückt und Alles so zierlich geordnet wie in einer Dockenstube. Sie gingen hin und her durch die wenigen Zimmer, den kleinen Saal, das kleine Visitenzimmer, so genannt, weil ein Sopha darin stand, und Mamas Schlafzimmer, worin blos Mama und diejenige, die gerade die Woche hatte, schliefen. Das Zimmer der Mädchen war auf dem Boden, ein ganz gewöhnliches Jungfernstübchen mit einem Giebelfenster.

„Ei sehen Sie Mama, da kommen Grans über den Hof — mein Gott, wie angenehm daß auch sie kommen! Es wird nicht fehlen und ich wollte darauf wetten, daß die Mädchen sie eingeladen haben — Ohne Grans würde es nicht halb so lustig werden.

Ja ich liebe dieses Geschwisterpaar. Carl Gran hat mich als Kind in einem Korbwagen gezogen und Catharina hat mir meine erste Puppe gemacht. Und die Großmutter hatte sie ja auch so lieb, nicht wahr?"

„Ja sehr, und sie erlebte auch Freude an ihnen denn das ist Geschwisterliebe, wenn man je solche gefunden hat. Catharina hat recht gute Anträge bekommen, aber sie wollte nicht — Ich verlasse meinen Bruder nicht, sagte sie immer, und überdieß gehorche ich dem Befehl, den ich von meiner Mutter erhielt — es war meine Mutter, die sie so nennt, bemerkte die Capitänin — obschon ich nicht weiß, von wem die Warnung kam."

„Das ist sonderbar."

„Ja es ist sehr sonderbar mit ihnen, sie sind in die Welt hinein geworfen worden, und man weiß nicht von wem — nur meine Mutter wußte es, aber sie sagte es nicht."

Jetzt sprang Emma hinaus um die lieben Gäste zu begrüßen. „Willkommen! willkommen!" rief sie schon von Weitem, indem sie ihnen im Hofe entgegenflog. — „Guten Tag, liebe Emma, Dank für die Einladung," sagte Meister Gran, der seinen Sonntagsstaat anhatte und seinem Stande gemäß sehr gut, aber einfach und bequem gekleidet war. Jungfer Gran sah sehr vergnügt aus — so angenehm sie es auch zu Haus hatten, so gingen sie doch zur Abwechslung auch manchmal gerne aus. — „Willkommen liebe Catharina, willkommen lieber Calle!" grüßte die Capitänin.

„Die Mädchen haben ja ein wahres Fest veran-

staltet; und sind sie alle recht munter und fleißig?" sagte Catharina.

„Ja das darfst Du wohl glauben, es sind artige Mädchen — Stafva hat einen großen Kragen genäht — hol' einmal den Kragen her, Stafva! Es ist wahre Klosterarbeit, so fein und so gut — sieh nur das schöne Muster, das hat der Magister Friman im Pfarrhaus gezeichnet — er zeichnet recht gut, der Magister — und Fredrika hat gerade einen neuen Kleiderzeug mit braunen und blauen Streifen in Arbeit."

„Violett und braun, liebe Mama," bemerkte Fredrika.

„Ja violett — habe ich blau gesagt? — Ja violett und braun, und dann haben wir einen weißen Faden am Rande des blauen hineingelegt — das glänzt — es hat einen wahren Seidenglanz," versicherte die Capitänin. „Ueberdieß webt Lina einen Wollzeug, wovon die Mädchen Winterkleider bekommen sollen — aber jetzt kann das arme Kind nicht viel zu Stande bringen, denn sie hat die Haushaltungswoche, und das gibt zu denken für so viele Leute das Essen zu bereiten, aber Gott sei Dank, es reicht. Emma sitzt da und näht an einem Pudel, welchen das Fräulein auf Lagerhütte, nämlich die jüngste Tochter, ihrer Mutter zum Weihnachtgeschenk machen will — er soll in Stockholm aufgepolstert werden, und die Sache kostet viel Zeit — Emma, d. h. wir, denn wir haben eine gemeinschaftliche Casse, bekommt zehn Reichsthaler dafür."

Während dieses Vortrags waren Probsts angelangt, ohne daß man ihre Ankunft bemerkte. Als sie

eintraten, kam die Gesellschaft wirklich in Verlegenheit, denn Gästen nicht in den Hof entgegenzugehen, ist auf dem Land eben so unhöflich wie wenn man in der Stadt Jemand auf der Straße empfängt.

Also waren Alle versammelt und Lina eilte hinaus. Auf dem Küchentisch stand ein großer Käse und daneben eine große Butte mit Eiern und einer Menge anderer Victualien, welche die freundliche Probstin mitgebracht hatte.

Magister Axel Friman, unser unvergleichlicher Correspondent, hatte jetzt Alle diejenigen getroffen, welche er zu treffen wünschte — die Mädchen und den Drechsler sammt seiner Schwester; aber er schien sein Glück nicht recht ertragen zu können.

„Sie sind heute nicht recht vergnügt, Herr Magister, wie ich sehe," begann Emma ganz bekannt, denn sie hatten sich schon viermal getroffen — „Sie sollten nicht so verdrießlich aussehen, während wir Alle so vergnügt sind."

„Sagen Sie das, Fräulein?" antwortete er zerstreut.

„Ja das ist klar, daß ich es sage, denn sonst wäre es sicherlich ungesagt geblieben."

„Warum Fräulein?"

„Nun, Mama und meine Schwestern, ja eigentlich nur die letztern behaupten, obschon Mama ihnen zustimmt und das ist ganz recht ..."

„Was behaupten sie?"

„Daß ich so schrecklich unvorsichtig sei und mit einem jungen Herrn schwatze, ganz wie wenn ich mit ihm bekannt wäre, wie z. B. mit Ihnen Herr Magister, aber sagen Sie aufrichtig, ist es denn so gefähr=

lich mit einem Mann zu sprechen, muß man denn nothwendig so schüchtern thun?"

„Nein gewiß nicht, es kommt darauf an mit wem man spricht."

„Ja das ist klar Herr Magister, sehr klar, ich kann z. B. mit Ihnen und dem Patron Mormell sprechen, das ist nicht gefährlich. Oder werden Sie vielleicht, wenn Sie abgereist sind, im Kreise Ihrer Freunde über Emma Odelstam und ihre Schwestern spotten? Werden Sie sich z. B. darüber lustig machen, daß wir Alle, wenn wir uns in Bescheidenheit putzen wollen, Kleider von demselben Zeug tragen, oder daß wir eine Menge Talente, deren Besitz doch recht angenehm wäre, nicht besitzen? Thun Sie das, Herr Magister?"

Es lag in der ganzen Haltung und Ausdrucksweise des holden Mädchens etwas so Herzliches und Aufrichtiges, daß der Magister tief gerührt wurde.

„Nein, mein Fräulein — können Sie mich denn für so schlecht halten, daß —"

„Schlecht, Herr Magister? — Wenn es schlecht ist über Leute zu lachen, die Nichts können oder besitzen, so sind sieben Achtel von allen Menschen schlecht — keiner ist so dumm oder arm, daß er nicht noch einen dummern oder ärmern findet, den er auslachen kann."

„Mein Fräulein," begann der Magister, „Sie wissen also nicht, daß ich selbst arm bin; ich besitze weiter Nichts als was mein Onkel mir geschenkt hat, und im Uebrigen habe ich die Zukunft, die Hoffnung vor mir."

„Gott sei Dank, Sie sind ein sehr geschickter Mann, Herr Magister!“

„Das geht nicht an, daß sie länger allein plaudern,“ flüsterte Fredrika gegen Gustafva; „geh hin und mische Dich ganz unbemerkt ins Gespräch.“

So unbemerkt dieß geschehen sollte, so wurde es doch von dem Magister und Emma bemerkt, und letztere trat sogleich vor. „Der Herr Magister hier ist auch arm, Gustafva, und sagt, daß er uns nicht auslachen werde wenn er hinauskomme.“

„Hat er das gesagt, liebe Emma?“ fragte Gustafva mit einem warnenden Blick auf die Schwester.

Emma biß sich in die Lippen — „Hm ja liebe Stafva, es ist einmal mit mir wie es ist.“

„Fräulein Emma,“ sagte Axel, um die unangenehme Situation zu unterbrechen, „hat mir gesagt, daß sie eben so gern mit mir spreche wie mit dem Patron Mormell — und das ist wohl nicht zu viel.“

„Ich sollte wohl auch meinen“, versetzte Emma keck. — „Ja der Patron Mormell ist ein ehrenwerther, angenehmer und guter alter Herr. Ich erinnere mich noch wohl, wie er vor zwei Jahren, als Mama krank war, mit Tropfenflaschen in den Taschen hersprang und so unruhig war, daß er uns dadurch ruhiger machte — da begann ich ihn recht lieb zu gewinnen — und eines Abends als ich dasaß und weinte, denn Mama war sehr schwach, da kam er, setzte sich neben mich, sah mich so treuherzig an und sagte: „Liebes Kind, wenn Gott deine Mutter zu sich ruft, so wirst du Vater und Mutter und Heimath bei uns finden. „Aber ich

fühlte mich dadurch verletzt, daß Jemand glauben sollte, daß ich um meiner eigenen Zukunft willen weinte, und ich sagte: Ich danke — aber Gott wird schon helfen.

„Er sah sogleich was mich verletzt hatte und sagte: ‚Du hast Recht Emma, eine Mutter kann Niemand ersetzen, ebensowenig, fügte er hinzu, ebensowenig als alle Reichthümer der Welt meinen kleinen Jungen ersetzen können — Nein — nein — Emma! Gott wird deiner Mutter schon helfen; aber mein Junge ist von uns gegangen, ist auf immer von uns gegangen.‘"

„Der arme Mann wischte sich die Augen, das war die Wunde an seiner Herzenswurzel. Verzeihn Sie, Onkel Mormell, flüsterte ich, nahm ihn um den Hals und küßte ihn."

„Sie küßten ihn?" fragte der Magister.

„Ja — ja, es war doch nichts Böses dabei ihn auf die Wange zu küssen, die von Thränen, ehrlichen Thränen, feucht war."

„Und Sie lieben den Patron also, mein Fräulein?"

„Ja das thu' ich — Alle Welt lacht ihn aus; alle Welt hält ihn für einfältig und lächerlich, aber —"

„Aber bestes Fräulein?"

„Sein Herz ist gut, Herr Magister — Lassen Sie alle Welt ihn auslachen, er lacht Niemand aus und beleidigt Niemand."

„Da muß ich allerdings bekennen," begann der Magister, „daß ich mich vielleicht versündigt und über den ehrlichen Patron nicht so gesprochen habe

wie ich hätte thun müssen, wenn ich ihn so gut gekannt hätte wie Sie."

„Ja Herr Magister, Sie spotteten über ihn, als wir uns das letztemal trafen," sagte Emma, und —

„Ach sprich jetzt nicht davon," fiel Stafva ein, die eine Unvorsichtigkeit befürchtete.

„Bestes Fräulein Gustafva," sagte der Magister, „lassen Sie Fräulein Emma sich aussprechen."

„Nun ja da sanken Sie in meinen Augen — Ihre Witze über meinen guten, lieben alten Herrn machten mich böse und —"

„Aber Emma, du hältst ja dem Herrn Magister eine wahre Vorlesung, das mag nicht sehr kurzweilig für ihn sein," meinte Stafva.

„Bestes Fräulein, es ist nicht sehr kurzweilig, aber es ist doch schön, wenn man die Wahrheit einmal zu erfahren bekommt und zwar wenn es so herzlich gemeint ist; sagen Sie jetzt Alles, Fräulein Emma, ich will von Ihnen etwas lernen was ich vorher nicht wußte, nämlich wie man durch eine häßliche Schale hindurch das Herz sehen kann."

„Oh wie gelehrt!" lachte Emma — „Das kann man nicht lernen, das muß Anlage sein wie bei dem Eichhörnchen, welches immer die Nüsse wählt die den frischesten Kern haben und die andern wegwirft."

Der Magister lächelte, aber er fühlte die Wahrheit ihrer Worte: man kann den Charakter eines Menschen nicht ausrechnen, sondern man muß ihn durch Instinct kennen — Wo Ihr einen ehrlichen Menschen sehet, hat er nur ehrliche Freunde, wenn sie auch sonst tausend Fehler haben mögen und im

Gegentheil sehen wir überall, daß schlechte Leute einen Zauberstab haben um einander aufzufinden. Diese innere Anlage sich ohne Vernunftgründe an das Gleichartige anzuschließen war vermuthlich die Idee, welche Svedenborg vorschwebte, als er seinen Himmel und die Hölle schuf.

Es gelang Stafva endlich einen andern Gegenstand aufs Tapet zu bringen, aber bei dem Magister und Emma wollte es nicht recht gehen. Die Unterredung hatte zwar einen ordentlichen Verlauf, man hatte sogar allerlei heitere Einfälle und kam in kleine Dispute, aber dennoch bewegte sich das ganze Gespräch wie wenn es auf einer hölzernen Walze läge, während es vorher einem Solo mit freien Variationen geglichen hatte.

Der Magister fühlte, daß es nöthig war sich bei Emma in ein besseres Licht zu setzen, und ihr war es zu Muth als wollte sie den Magister bessern. Es ist ein gutes Zeichen, ihr jungen Männer, wenn Mädchen Eure Vollkommenheiten vermehren wollen: das ist ein Zeichen, daß sie einen guten Grund vorfinden um darauf zu bauen, während sie ohne ein einziges Wort zu verlieren stillschweigend an den elenden Ruinen eines Charakters vorbeigehen, der verfault oder abgebrannt ist — denn er müßte von Grund aus wieder aufgebaut werden, und das vermögen sie nicht zu thun.

Inzwischen konnten sie nicht mehr miteinander sprechen. Stafva und Fredrika waren stets zugegen und verhinderten die beiden Herzensinstrumente ihre Töne von sich zu geben. Eine solche liebe Schwester

bringt, wenn sie dazwischen hinein aus lauter Vorsicht einfällt, eine ähnliche Wirkung hervor, wie wenn man mitten in einer Ouvertüre Talg über einen Fidelbogen streicht.

Hatte indessen nicht die Capitänin Meth und Honig? — und das schmeckte wie Champagner. Fredrika, die darin eine Meisterin war, fühlte sich sehr geschmeichelt, als der Magister um ein neues Glas bat und versicherte es sei besser als Champagner, was auch ganz wahr war. „Wenn Sie erlauben, meine Fräulein," sagte er zu den Mädchen gemeinschaftlich, „so trinke ich mein zweites Glas mit Ihnen, nachdem ich mein erstes mit der Frau Capitänin getrunken habe. Ich bleibe nicht länger in der Gegend," fügte er hinzu, „und danke daher Ihnen Allen für die glücklichen Stunden, die ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe — Also leben Sie wohl, ich werde Lundby nie vergessen."

„Dank bester Herr Magister," sagten Gustafva und Fredrika, aber Emma schwieg.

„Und Sie, Fräulein Emma, darf ich Ihnen nicht auch danken?"

„Nein, treffen wir uns denn nicht mehr?" versetzte Emma.

„Ja," fiel Fredrika, um Emmas Unvorsichtigkeit zu überpflastern, ein, „es ist während Ihrer Anwesenheit im Kirchspiel ungewöhnlich lebhaft zugegangen, Herr Magister."

Emma warf einen fragenden Blick auf ihre Schwestern, deren Gesichter ernst waren wie Sphinxe. „Ja es war recht angenehm so lange der Herr

Magister im Kirchspiel war, und jetzt wird es wieder still — aber warum soll ich mich verstellen? Ich sage es gerade heraus, daß wir Sie recht vermissen werden, Herr Magister. Ja Stafva und Fredrika, es ist wahr und Sie dürfen es wohl erfahren, Herr Magister, wir haben uns gestern darüber gewundert, warum Sie nicht den Winter über dableiben, und da sind wir übereingekommen —"

„Du bist doch gar zu täppisch, Emma!"

„Was gibt es hier?" fragte der Probst, welcher jetzt in den Kreis trat.

„Ach Onkel, die Mädchen da sind so hochweise und wollen nicht dulden, daß ich sage, daß wir es recht langweilig finden werden, wenn der Herr Magister abgereist sei."

„Nun was ist denn daran so Böses? Sprich du dich nur aus, liebe Emma; wir Männer sind nicht so gefährlich als man glaubt."

„Ach ja, da sind die Frauenzimmer weit schlimmer, Onkel, und keine will der andern nachstehen. Stafva hier ist ein Täubchen, aber sehen Sie, Fredrika und Lina und vollends ich, Onkel, wir können oft scharfe Zungen haben, wenn wir so beisammensitzen."

„Du bist ein gutes Mädchen" lachte der Probst, indem er das schöne Kind auf die Wange klopfte — und du bist so bekannt mit Axel."

„Ja, er ist ja Ihr Neffe, Onkel, er wird mit der Zeit gerade so werden wie Sie. Es ist kein böser Blutstropfe in ihm, nicht wahr, Onkel?"

„Ach ja, aber ich war in meiner Jugend ein großer Schelm, frag nur meine Frau."

„Tante! war der Onkel wirklich in seiner Jugend ein Schelm?"

„Ja, das kannst du glauben, ich habe viele Mühe mit ihm gehabt, bevor er so artig wurde wie er jetzt ist," lachte die kleine feiste Probstin; „sei nicht gar zu aufrichtig gegen ihn, das bekommst du ein andermal Alles wieder."

Emma wurde ein wenig verlegen; sie wußte nicht so genau was sie gesagt hatte, aber sie konnte es ihren Schwestern anmerken, daß sie sich wahrscheinlich dumm benommen hatte.

„Ah so" sagte sie, „wenn es so steht, so habe ich mich wieder dumm benommen und der Herr Magister lacht mich aus."

Die niedergeschlagene Miene des Mädchens bewies, daß sie jetzt wie immer aus dem Herzen sprach.

„Nein, mein Fräulein," fiel Axel mit Wärme ein, „nein bei Gott nicht — glauben Sie Besseres von mir — denken Sie nicht so, versprechen Sie mir das."

„Oh nein, Mädchen!" rief Emma, „der Herr Magister hat gar zu ehrliche Augen, ich glaube ihm."

Als der Probst wegfuhr, lagen drei Blumensträuße im Wagen; zwei ungeheuer große für die alten Leutchen und ein kleiner für den Magister. Dieser war von Emma.

Axel Friman steckte die Blumen an sich und legte sie dann in ein Buch in die Presse — die Jugend ist so.

Der Drechsler und seine Schwester hatten sich

den ganzen Abend an die alten Leutchen gehalten. Der Magister hatte nicht das allermindeste über den unerforschlichen Drechsler und seine Schwester ausgeforscht.

Der Mond schien hell über den Lundbyer See, als der Drechsler und Catharina endlich gingen.

„Siehst du, Catharina, wie schön der Mond scheint?“ sagte der Bruder; ein breiter Silbergürtel schimmert draußen auf dem See, das ist herrlich.“

Sie blieben stehen und versanken in stille Betrachtung der schönen Landschaft, die im Silberglanz des Mondes mit ihren tiefen Schlagschatten über den See ganz bezaubernd war.

„Weißt du auch,“ unterbrach endlich der Bruder das Stillschweigen, „daß es recht angenehm war, daß unsere wackere Freundin von ihrer alten Tante in Stockholm als ihrer Wohlthäterin sprach und den Probst fragte, ob sie ihr nicht schreiben und für die zweihundert Thaler, welche sie jährlich bekommt, danken solle. Der Probst rieth ihr ab. — Es war, als wir drei allein im Schlafzimmer innen saßen und du bei der Probstin im Visitenzimmer warst.“

„Nun welchen Grund hatte er denn?“

„Ja, sagte er, Tante Odelstam, die sehr reich ist, thut dies blos um ihr Gewissen zu erleichtern, weil sie weiß, daß sie ihrer Schwägerin und deren Kindern durch das Testament des alten Generals Odelstam Unrecht gethan hat. Sie kann also eine Danksagung für nichts Anderes als für einen feinen und höflichen Vorwurf ansehen, der bei ihren Jahren —

sie ist schon über siebenzig — ihrer Gesundheit schaden könnte."

„Nun dann unterläßt sie also das Schreiben."

„Ja — überdieß gehen alle Briefe im Postfelleison des Probstes, so daß es unmöglich wird — Wenn sie übrigens wüßte, daß die armen Kinder, die von ihrer Mutter aus Barmherzigkeit erzogen wurden und die mit ihr spielten, als sie klein war, daß diese beiden Geschwister noch vorhanden sind, so würde das sie wirklich verletzen, denn sie hat die Schwachheit sich über ihre ehrliche Armuth gleichsam zu schämen. Der Fehler liegt darin, daß sie, obschon selbst arm, bei reichen Verwandten erzogen wurde. Sie hat deßhalb Respect vor dem Reichthum bekommen."

„Ja, Gott sei Dank, daß es ausreicht, so daß wir können," sagte Catharina.

„Das ist Dein Verdienst; wenn Du nicht so gut haushieltest, so —"

„Ja und wenn Du nicht so fleißig arbeitetest, so —"

„So viel ist gewiß, daß wir ganz gut zusammenpassen, und das sagt auch der Probst, dieser ehrliche edle Mann, immer, Gott weiß, Gran, ob Du ein braver Ehemann geworden wärest, aber ein braver Bruder — das bist Du. Inzwischen," fuhr die Schwester fort, als sie ihre Wanderung heimwärts wiederbegonnen hatten, „inzwischen ist es eine wahre Freude diese Kinder zu sehen, wie sie so fröhlich, so munter, so fleißig und hübsch sind — Gustafva allein ist nicht recht gesund und vergnügt — sie sieht aus als ob sie nicht dieser Welt angehörte."

„Gustafva! Ja die arme Gustafva, ihr zweijähriger Aufenthalt bei der Tante in Stockholm hat nicht gut gewirkt."

„Aber warum ist sie wieder nach Hause gekommen?"

„Nun ja, eine Intrigue; ein hübscher aber armer Jüngling liebte sie und sie liebte ihn auch; aber die Tante, die ein böses altes Weib sein soll, fürchtete einen armen Verwandten zu bekommen, der sich ihr anhängen könnte, deßhalb schickte sie das Mädchen sogleich fort und wies den Jüngling ab. Er soll sich indeß trösten und sein Herz gefangen nehmen."

„Dann ist es wohl nicht zu verwundern, daß sie leidet."

„Etwa weil sie keinen Mann bekommen hat? Geht es ihr nicht auch so ganz gut, Catharina?"

„Nein, nicht deßhalb, aber sie hatte ein so gläubiges Vertrauen zu ihm — und er —"

„Nun, ich weiß nicht wie die Sache zusammenhängt, aber das Capitel der Ehe geht Euch Weibern doch über Alles."

„Und Euch Männern nicht minder."

„Ja, am Ende nehmen sie doch ihre Vernunft gefangen," lachte der Bruder, „aber, sie näherten sich ihrer Heimath, jetzt beginne ich zu bereuen daß ich einen ganzen Werktag versäumt habe. Siehst Du, Catharina, das ist doch nicht so dumm was wir von den Indiern in Hindostan gelesen haben — Du hast gesehen, wo es auf der Karte liegt."

„Ja, südlich von China."

„Ja, richtig, in Hindostan beten die Handwerker einmal im Jahr ihre Werkzeuge an — diese Eisen,

dieser Drehstuhl, Alles das sind doch meine Hausgötter — und unter allem Heidenthum ist das wirklich das allerklügste. Diese Werkzeuge sind unsere Helfer, unsere Freunde — und überall hat man das Nützlichste angebetet. In Egypten, wo liegt das, Catharina?

„Oh, ich weiß es wohl und Nubien auch — Du kannst fortfahren, ohne mich zu examiniren.“

„Ja, in Egypten, wo der Ackerbau die Hauptsache ist, betete man den Ochsen an, und da der Nilschlamm eine Menge schädliches Gewürm unterhielt, welches der Ibis tödtete, so betete man auch diesen Vogel an. Es ist doch angenehm ein bischen zu lesen — Ich hatte schon von Kindheit an große Lust dazu, denn daheim bei unserer Pflegemutter war eine große Bibliothek — und da durfte ich lesen was ich wollte.“

„Aber, mein Lieber, jetzt haben wir bald jedes Buch vier= bis fünfmal gelesen und —

„Schadet Nichts, Catharina, um so besser erinnert man sich auch an das Geringste.“

Sie waren jetzt wieder daheim. Der Meister ging in die Werkstatt und zündete Licht an.

„Ja, Catharina, um die Wahrheit zu sagen, jetzt stehe ich hier und schäme mich vor meiner Drehbank. Ich hätte gerne gearbeitet, wenn Du gewollt hättest, scheint sie zu sagen; aber tröste Dich, morgen sollst Du wieder surren dürfen. Gute Nacht jetzt, Schwester, und hörst Du, morgen früh einen guten Cafe!“

Damit ging er in sein Kämmerchen, das neben der Werkstatt war.

Die Heimfahrt der Pfarrersleute war eine fortgesetzte Lobrede auf die Mädchen.

„Aber," sagte die Probstin, „Emma ist doch sehr unvorsichtig und vorschnell."

„Nun ja, sie ist etwas nasenweiß, aber sehr hübsch," meinte der Probst; „was sagst Du dazu, Axel?

„Es ist ein liebes Mädchen, ein sehr liebes Mädchen."

„So, so, Du findest das? Aber sie hat keine Talente und arm ist sie auch."

„Ei, was macht das?" meinte der Magister, „was verschlägt es, wenn sie auch auf keinem Klavier klimpern kann! Es wäre allerdings ganz hübsch, wenn sie es könnte, aber es macht weder sie noch andere Leute unglücklich, wenn sie es nicht kann. Die Armuth wird durch Munterkeit des Geistes und Tüchtigkeit aufgewogen, und dann ist sie auch ans Haushalten gewöhnt."

„Letzteres scheint mir nicht so ganz sicher zu sein nach Allem was Olivia (so heißt Schwester Odelstam) sagte," bemerkte die Pfarrerin, indem sie ihren Shawl dichter an sich zog — „in ihrer Haushaltungswoche soll es in der Speisekammer nicht zum besten zugehen; aber Lina — wie schöne Butterbemmen sie schnitt, sie lagen so dünn wie Spähne aufeinander, so daß es doppelt so viel aussah als es wirklich war, und dann der Käse, ein sehr guter Käse — auch die braunen Bohnen, die waren so angerichtet, daß sie, Lina meine ich, fast besser zu eines armen Mannes Frau paßt als Emma,

welche jetzt noch nichts gleichsteht, wohl aber vielleicht in einigen Jahren."

Der Magister schwieg, denn sie hatte eine kitzliche Saite berührt; für einen unverheiratheten jungen Mann ist es immer sehr mißlich, wenn er in Gegenwart von Frauen die Vorzüge eines Mädchens vor einem andern beurtheilen will. Man kann hundert gegen eins wetten, daß die vortrefflichste, von der er sprechen mag, in den Augen der guten Frauen immer die andere ist.

Als die Alten auf ihr Zimmer kamen und der Magister auf das seinige, begann die Probstin:

„Und Du hast gar nichts gesagt, als Axel die Emma so herausstrich."

„Was sollte ich sagen?" antwortete der Probst, indem er mit der größten Ruhe sein Abendpfeifchen stopfte.

„Ei, Du hättest zu mir halten müssen."

„Nein, das thu' ich nie, wenn Du Deinen Shawl fester an Dich ziehst."

Nun, was hat denn die Sache in Gottes Namen mit meinem Shawl zu schaffen?"

„Siehst Du," versetzte der Probst, indem er Feuer schlug, „ich weiß dann, daß das Uhrwerk aufgezogen ist, ohne daß ich mir Mühe zu machen brauche."

„Das Uhrwerk?"

„Ja! (schmatzend) es lauft dann ganz sicher aus so lang die Kette reicht — (hm, es zieht nicht recht, schmatzt) denn sieh, dann wird meine Alte heiß um die Ohren und dann hat sie (schmatzend)..."

„Nun, was habe ich dann, Alter?"

„Die Sprachorgane in allerbester Ordnung, so daß Du Deinen Feind zu Boden schlägst.“

„Wie magst Du so herausschwatzen? Ich habe Axel nicht zu Boden geschlagen und womit hätte ich es thun können?“

„Ei, er schwieg aber doch wie ein braves Kind.“

„Ja freilich, er fand, daß meine Gründe—“

„Oh nein — Du wirst doch das keine Gründe nennen wollen.“

„Was war es denn anderes?“

„Du hast ihm förmlich den Mund verstopft: erstens mit einem Teller voll Butterbemmen, obschon sie das Verdienst hatten mehr gleich zu sehen, als sie wirklich waren, zweitens mit Käse und mit einer ganzen Schüssel voll brauner Bohnen — Axel müßte ein sonderbarer Mensch sein, wenn er darauf nicht seinen Mund gehalten hätte.“

„Du willst mich nur ärgern, lieber Alter — aber glaubst du nicht, daß Axel das Mädchen wirklich lieb hat?“

„Ei, das thue ich auch.“

„Jetzt verdrehst Du mir meine Worte wieder — glaubst Du nicht, daß Axel in das Mädchen verliebt ist?“

„Und Du willst diese Krankheit mit Butterbemmen heilen? Wäre die Butter doch wenigstens ungesalzen gewesen!“

„Ach, Alter, jetzt wirst Du geradezu abgeschmackt — Könnte es Dir angenehm sein, wenn er eines schönen Tags dort im Hause freite?“

„Nun, warum denn nicht?“

„Ja, wenn es wenigstens eines von den ältern Mädchen wäre, die so geschickt und so verständig sind; aber die jungen Herrn wählen unter mehreren Töchtern immer diejenige, die am wenigsten taugt, so viel ist sicher."

„Hm, Hm!"

„Habe ich etwa nicht Recht?"

„Hm, hm — es ist ein wahres Glück von Gott, daß i ch das nicht gesagt habe."

„Aber wahr ist es in allen Fällen."

„Als ich um des Comministers Werner jüngste Tochter freite, war ich ein armer Vikar, und alle Tanten in der ganzen Gegend meinten, daß ich die untauglichste gewählt habe — so weit hast Du Recht; aber sieh, damals warst Du das jüngste Mädchen im Hause und die andern waren Tanten — jetzt bist Du Tante geworden und Emma ist das jüngste Mädchen."

„Lieber Alter! Lieber, lieber Alter, Du bist recht artig," sagte die Probstin; „aber ich war doch keine solche wilde Katze wie die kleine Emma."

„Ei, Du erinnerst Dich dessen nur nicht mehr, Du warst weit rascher in Deinen Bewegungen wie auch in Rede und Antwort, als jetzt — Jedermann erklärte Dich für ein schnippisches Frauenzimmerchen — und das hast Du noch nicht verloren — so fett Du bist, so bist Du manchmal noch recht schnippisch — Ja, liebe Alte, so ist's."

„Inzwischen kannst Du Dir wohl denken, daß Axel, der ein so hübscher und so geschickter Junge ist, wohl eine bessere Partie machen kann, als in

einer Familie, wo er drei arme unversorgte Mädchen mit in den Kauf nehmen muß."

„Aber die Andern sind ja so vortreffliche Haushälterinnen, daß dieß ein wahrer Gewinn wäre; sie könnten Axel so haushalten helfen, daß er zuletzt einen Teller voll Butter bekäme, der so geschickt arrangirt wäre, daß gar nichts darauf läge und es doch wie Butter aussähe — Wenn Eine so viel leisten kann, was vermögen nicht drei?"

„Nun diese Butter muß ich vollends ganz aufessen."

„Oh! es ist bei weitem nicht so viel als es aussieht," lachte der Probst — „Sieh, liebe Alte, wir wollen jetzt zu einem vernünftigen Schluß kommen —"

„Und der wäre?"

„Nun, daß wir seine Neigung auf keinerlei Art begünstigen, wenn er eine solche hat."

„Eine solche hat? Er müßte ein ganz schlechter Mensch sein, wenn er solche Blicke wärfe und dabei keine Absicht hätte — Emma ist viel zu gut, um von einem so leichtsinnigen Geschöpf betrogen zu werden."

„Ei, ei, stehen wir jetzt auf dieser Seite?"

„Du wirst wohl begreifen, daß ein junger Mann, der sich stellt, als ob er ein Mädchen liebe, und der dasitzt, ihr zärtliche Blicke zuwirft und Artigkeiten sagt —"

„Oh nein, er hat ihr keine gesagt, Alte!"

„Nun, Herzlichkeiten, wenn Du das lieber willst — Ich sage, daß ein solcher junger Mann ein schlechter Kerl ist, wenn er keine ernste Absicht hat — und ich will hoffen, daß Axel zu ehrenhaft ist, um sich

wie eine Schlange in die Familie unserer besten Freundin einzuschleichen und dem armen Mädchen das Herz zu stehlen, ohne daß es ihm Ernst damit ist."

„Nun ja, wenn es nun einmal so sein soll, so laß ihn ernste Absichten haben; aber siehst Du, er reist jetzt nach M — dort tritt er in die Schule — er sieht andere Mädchen — er ändert sich, er vergißt Emma."

„So, Du setzest also voraus, daß er leichtsinnig genug sei, um dieses arme Kind zu vergessen, bei welchem er Liebe geweckt hat, denn daß sie ihm sehr gut ist, das sah man deutlich genug. — Nein, so schlecht kann doch Axel nicht sein, der immer ein so braver Junge war; aber da oben in Upsala lernen sie nichts als Leichtsinn und Falschheit —"

„Und Latein und Griechisch und eine ganze Menge anderes Zeug, liebe Alte."

„Ja, das gehört zum Studium, aber ich muß mich doch darüber wundern, daß der Erzbischof dem Studentenunfug nicht steuert, denn, wenn der Axel schlecht ist, so ist er es nicht hier und auch nicht auf dem Gymnasium geworden. Hier hattest Du ihn im Unterricht und später hatte er Wohnung und Kost beim Professor Limnell, und da hörte er auch nichts Böses, sondern Alles kommt von Upsala."

„Schwatz nur nicht so verrückt heraus, liebe Alte, sondern höre mich an — fürs Erste ist es noch keineswegs bewiesen, daß er das Mädchen liebt, nemlich in dem Grade liebt, daß er sie heirathen möchte."

„Warum sollte er dann so reden und seine Augen auf diese Art werfen?"

„Nun wohl, das verstehst weder Du noch ich — nun wohl — er reist auf den Herbst nach M. und wird Schulmagister — und liebe Alte, es geschieht gewiß nicht aus Leichtsinn, wenn ein Schulmagister aufhört verliebt zu sein — dieß geschieht aus demselben Grund, wie ein Stück Holz, das man in die Nässe gelegt hat, nicht brennen kann. Jahr aus Jahr ein dazusitzen und den Jungen die Grammatik in ihre dummen Köpfe einzupauken ist so abkühlend, daß Axel weder Vergeßlichkeit noch sonst etwas Anderes bedarf."

Die Probstin hatte sich zufrieden gegeben und bald war Alles ruhig im Pfarrhaus. Nur zwei Personen wachten: Axel, der an Emma dachte, und der Vikar, der dalag und sich darüber ärgerte, daß er nicht auch wie der neuangelangte Musensohn eingeladen worden war.

Die Tante.

Unter allen Rollen auf der Schaubühne des Lebens ist keine schwieriger, als diejenige eine liebenswürdige alte Tante zu sein und dessenungeachtet nicht zu einem guten Mütterchen herabzusinken, das sich wie ein abgenützter Shawl ohne Rücksicht auf seine Vergangenheit zu Allem gebrauchen lassen muß.

Die Rolle einer reichen Tante wird durchgängig (so meint die gute Familie, die im Parterre sitzt und auf das Ende wartet) schlecht gespielt bis auf die letzte Scene, wo sie abtritt — das ist dann der Knalleffect selbst, welcher die Alte im Nu in eine selige

Tante verwandelt, die in ihres Herrn Freude eingegangen ist.

Eine arme Tante dagegen wird entschuldigt, so lange sie die Krankenwärterin bei allen Kindern der Familie macht und alle ihre Commissionen ausrichtet, ohne auf einen andern Lohn als eine Einladung auf Weihnachten zu warten; aber auch sie spielt die Schlußscene am allerbesten und dann sagt die ganze Familie im Chor:

„Es ist der alten Tante wohl gegangen, sie hatte ja doch Nichts, wofür sie leben sollte.“

Mit einem Wort, die Rolle ist sehr kitzlich, und man darf sich daher nicht wundern, wenn Tante Odelstam die ihrige nicht so spielte, daß die ganze Familie sich ihr zu großem Dank verpflichtet glaubte. Tante Odelstam war in ihrer Jugend schön und reich gewesen, sie hatte daher auch den Obersten Odelstam zum Manne bekommen, der selbst arm war und jetzt auf einmal ein bedeutendes Vermögen bekam, das er nicht vernünftig anzuwenden wußte.

Sein Haus wurde daher eine Wohnung des Vergnügens, d. h. es war in der Regel schrecklich langweilig, und deßhalb wurden unaufhörlich Lustbarkeiten veranstaltet, an welchen die Freunde und Bekannten des Hauses theilzunehmen die Güte hatten. Gastfreundschaft ist eine Tugend in Arabien und auch hier zu Lande etwas ganz Gutes, wenn man nicht lediglich Schmaus und Schmaus darunter versteht. Es liegt etwas Glückliches und Erfreuendes in der Art von Gastfreundschaft, die sich gegen Alle wohlwollend erweist; aber etwas Hartes und Betrübtes in derjenigen Art, wo die Freunde sich um einen unter dem Ueberfluß

zusammenbrechenden Tisch versammeln, während unmittelbar daneben die bitterste Noth herrscht und das Bettelkind seine Finger erfriert, wenn es in dem prächtigen mit Stukatur belegten Vorgemach unverschämte Bedienten vergebens um einen Bissen Brod anfleht. Das ist doch diejenige Art, welche die Nekrologe in den Zeitungen besprechen und die zur Folge hat, daß man da und dort auf einem Grabstein unter andern Tugenden auch die Gastfreundschaft in Marmor eingehauen findet. Mit einem Wort, hat die Nachwelt einem Menschen weiter sonst Nichts nachzurühmen, als daß er gastfrei gewesen sei, und ist dieß in polirten Granit eingehauen, so kann man ruhig an dem Denkstein vorübergehen, denn der daliegende Mann ist sicher ein elender Egoist gewesen, welcher nur Geld und zehrende Freunde besaß, deren Sehnsucht tiefer liegt als im Herzen, nämlich im Magen. Ein solcher war der Oberst Odelstam und er war es geworden, weil er an Reichthum nicht gewohnt war. Wie Andere, die ohne Arbeit reich werden, betrachtete er die Kunst es zu werden als keine Kunst, aber die Unfähigkeit dazu als ein Verbrechen.

Seine Frau, die nunmehrige Tante, hatte eine ganz andere Gemüthsart: sie war von Geburt reich und hatte sich durch einen Umstand, den sie sich nicht anders denken konnte, niemals zu Uebermuth berechtigt geglaubt. Dieses unaufhörliche Repräsentiren, dieses beständige Leben unter einer Masse von Freunden war ihr zuwider, denn sie wünschte sich ein Heimwesen, ein stilles Heimwesen; anstatt dessen war sie

(natürlich ohne den Namen) weiter nichts als die Wirthin eines glänzenden Gasthofes geworden.

Zwei Kinder beglückten die Ehe, brachten aber keine weitere Freude, als daß sie die unschuldigen Ursachen zu vier Extraschmäusen, zwei Taufacten und zwei Leichenbegängnissen wurden.

Der Oberst Odelstam war Onkel des Capitäns. Wäre dieser kühner gewesen oder hätte er mit einem Wort den Rummel verstanden, so hätte er wahrscheinlich von dem reichen Onkel Unterstützung erhalten; aber so ließ der Onkel ihn zappeln und sagte blos, Gustav könne arbeiten und es ebenso machen wie er selbst, d. h. reich werden, dieß sei eine leichte Kunst. Endlich starb der Onkel, gesättigt weder von Jahren noch von Ehre, aber übersättigt von Wein, Speisen, Vergnügungen und der ganzen Welt.

Tante Odelstam war damals schon alt. Als man ihre Angelegenheiten untersuchte, fanden sich schmerzliche Lücken in dem früheren Vermögen vor, doch war noch vollkommen genug übrig. Gleichwohl zog sie die Segel ein, miethete sich eine kleine Wohnung und sah nicht mehr die ganze Armee von Freunden, welche der selige Odelstam alljährlich mit neuen rekrutirt hatte. Man fand jetzt, daß die Frau im Grunde elend geitzig und nicht gastfrei war, weßhalb sie von den guten Freunden verlassen wurde, welche drei Viertheile ihres Vermögens mit Speise, Trank und Tanz aufgezehrt hatten.

Dagegen brauchte kein Kind in ihrem Vorsaal zu hungern, kein Käthner auf ihrem Gut mußte in eine elende Hütte im Wald flüchten, keiner von allen Denjenigen, über deren Wohl sie verfügen

konnte, litt, während eine vergnügungssüchtige Umgebung verschleuderte, was Andere so dringend bedurften.

Als sie noch älter wurde, da empfand sie eine gewisse Leere und nahm daher eines der Kinder des Capitäns Odelstam zu sich. Es war Gustafva.

Das Mädchen war damals bereits zwanzig Jahre alt und hatte kaum erst ihren Vater verloren, als der Brief der Tante ankam.

Die Capitänin betrübte und freute sich zugleich. Sie sollte ihr Kind verlieren, aber es sollte glücklicheren Tagen entgegengehen.

„Es ist ganz klar, daß Stafva die Universalerbin der Tante wird," sagte die Probstin, „ja das steht fest; warum sollte sie sonst das Mädchen zu sich nehmen."

Die Oberstin Odelstam liebte das sanfte Mädchen, das sich bald an sie anschloß, sehr; aber sie war alt, hatte ihre eigenen Ansichten und eine reizbare Gemüthsart, in Folge deren sie bei denjenigen, die die äußere Schale zu durchdringen vermochten, in einem unvortheilhaften Licht erschien. Die Folge war die gewöhnliche, nämlich daß das Mädchen in der Meinung, daß ihr Wohl und Weh vom Gutdünken der Tante abhänge, sie mehr fürchtete als liebte. Es gehörte mehr Menschenkenntniß und Welterfahrung, als ein im häuslichen Frieden aufgewachsenes junges Mädchen hatte sammeln können, dazu, um das Herz der guten Alten zu durchschauen.

Es war gewöhnlich still und geräuschlos in der kleinen Wohnung der Oberstin. Die einzige Zerstreuung, die sie hatte, bestand darin, daß sie im Reflexionsspiegel betrachtete, wie die Menschen sich auf den Straßen herumprügeln — Dieß war beinahe die einzige Berührung, welche sie mit der großen und kleinen Welt hatte. Sie schaute die Staatskarossen mit ihren Gespanen und die einfachen Karren mit ihren magern Kleppern an und machte ihre Reflexionen.

Gustafva saß gewöhnlich ihr gegenüber und arbeitete.

„Es ist,“ sagte die Alte, „sehr interessant, diese Masse Menschen jedes Standes und Alters anzuschauen und sich so gut wie möglich in ihren Gedankengang und in ihre Anschauungsweise hineinzuversetzen. Wenn man dieß wirklich könnte, so würde man die buntesten Gemälde zu sehen bekommen, die bald beweisen würden, wie unglücklich wir über Glück und Unglück urtheilen. Glaubst Du vielleicht, daß der Bettler dort unglücklich sei, und daß diese reiche Dame da, die in einer mit feurigen Pferden bespannten Carosse einherfährt, glücklich sei?“

„Ja beste Tante, das ist doch natürlich.“

„Nein, es ist ganz und gar nicht natürlich,“ fiel die Tante heftig ein — „der Reichthum ist ein Unglück, weil man keinem einzigen Menschen trauen kann. — Du bist freundlich, liebe Stafva, ein gutes Mädchen, ich habe Dich lieb; aber ich würde Dich doppelt lieben, wenn ich kein Vermögen hätte.“

„Macht denn der Reichthum das Herz so hart, gute Tante?"

„Nein, weit entfernt; aber siehst Du, es verhält sich mit der Freundschaft und Liebe, die man dem Reichen und Mächtigen schenken will, wie mit den Rosen in einem Todtenkranz — sobald man an die wirkliche Stellung denkt, so verlieren sie ihren Werth, Eigennutz klebt daran, wie Leichengeruch an den Blumen."

„Aber Tante!"

„Liebe Gustafva, wärst Du wirklich so schnell und so gerne hieher gekommen, wenn Du nicht gewußt hättest, daß Tante Georgina reich ist? Hättest Du Jahre lang allein bei einem närrischen alten Weibe sitzen wollen, wenn Du nicht auf ein Testament gehofft hättest?"

„Gute Tante — daran habe ich gar nicht gedacht — Ihre Einbildung macht sie unglücklich — Sie fürchten, daß jede Blume, die Sie bekommen, einen Leichengeruch habe; aber Tante!"

„Da siehst Du, Kind, eine langwierige bittere Einsamkeit hat mich argwöhnisch, menschenfeindlich, scheu gemacht; Jeder will seinen eigenen Werth und nicht blos einen scheinbaren haben. Das Genie hat den seinigen, die Jugend hat den ihrigen, der Fröhliche, der eine ganze Gesellschaft erheitert, hat den seinigen; wer eine schöne Stimme, wer Talente besitzt, Alle haben einen eigenen Werth; aber wenn man reich ist, so verändert sich das Alles — Sie ist reich, heißt es, und ihr ganzer Menschenwerth wird um des Zufälligen willen auf die Seitgeworfen — und wenn dieser wegfällt und sie arm

wird, so ist ein für allemal auch all ihr eigener Werth dahin — das Gold hat ihn vertilgt — und dann besitzt sie gar keinen Werth mehr."

Aber so denken die Reichen im Allgemeinen nicht, sie erfreuen sich an dem was sie sehen, ohne es zu untersuchen.

„Glücklich wer glaubt ohne zu sehen," fügte die Tante hinzu.

„Aber," fuhr sie nach einer Pause fort, „Dr. Lambert" —

Gustafva erröthete.

„Dr. Lambert liebt Dich, Gustafva, ich weiß es — aber Du mußt offen mit mir sprechen."

„Ich glaube es, liebe Tante," sagte Gustafva, deren Herz lauter pochte.

„Nun wohl, liebe Gustafva, glaubst Du, daß er Dich wirklich liebe oder —"

„Ja, ja, Tante!"

„Aber ich glaube es nicht."

„Aber, beste Tante, er will Sie ja um ihren Segen bitten."

„Ja, ich weiß, er will meinen Segen haben. Aber den Segen Deiner armen Mutter hält er für ganz selbstverständlich."

„Ich bin bei Ihnen."

„Ich weiß es — So, so, er hat Dir also seine Liebe erklärt?"

Gustafva schwieg.

„Sprich Mädchen — ich weiß recht wohl, daß so etwas ein Geheimniß sein soll. — Diese Liebe zwischen ein paar jungen Leutchen ist wie ein Weihnachtsgeschenk, das die Kinder recht gut wissen,

das aber dennoch bis zum Weihnachtsabend ein Geheimniß bleibt — so ist Eure Liebe ein Geheimniß, obschon ich sehr wohl darum gewußt habe, und obschon sowohl Du als Dr. Lambert ganz wohl begreifen können, daß ich blind sein müßte, wenn ich sie nicht sähe."

Gustafva fuhr fort auf ihre Arbeit hinabzusehen.

„Ist es so?"

„Liebe Tante, wir glaubten allerdings, daß Sie eine Ahnung hätten —"

„Ja, und jetzt bleibt nichts mehr übrig als mein Segen; weißt Du was das bedeutet?"

„Ja, Tante."

„Nun, was denn?"

„Daß Sie die Erlaubniß geben — daß Sie als meine zweite Mutter uns segnen."

„So, weiter nichts?"

„Nein Tante, ich weiß sonst nichts."

„Sieh, Gustafva, der Segen muß mit Testament übersetzt werden — sonst ist er nicht viel werth."

„Gute Tante, denken Sie denn so übel von mir und Lambert?"

Gustafvas Augen feuchteten sich.

„Gustafva — Lambert ist ein Mann, der Nichts besitzt, ein angenehmer junger Mann, der viel thun kann, wenn er nur Geld bekommt — er ist nichts weniger als romantisch, sondern eine ganz praktische Natur. Er kommt im Augenblick, wenn ich zu ihm schicke, aber die alte Benediktson, die ich wie Du weißt manchmal unterstütze, mußte ihr

Mädchen fünfmal zu ihm schicken und er kam doch nicht. Ich hatte der Alten gerathen ihn zu consultiren, aber er kam nicht; er hatte keine Zeit um zu der armen alten Frau zu gehen, aber er hatte überflüssig Zeit um ganze Stunden mit der reichen zu verplaudern."

„Ist das möglich? Er, der so gutherzig ist," sagte Gustafva.

„Vollkommen möglich, mein gutes Mädchen, und auch wahr — aber darin liegt nichts Böses; er will seinen Weg machen, er hat von der Natur die Gabe erhalten die Menschen zu gewinnen, und wenn man Diamanten auflesen lann, so ist es klar, daß man sich nicht damit abgibt Taschen aufzulesen, in denen sich nichts als Ziegelmehl vorfindet."

„Aber Tante, er sollte also hartherzig sein?"

„Weit entfernt, mein Mädchen — er verläßt sich auf unsern bescheidenen Armenarzt, diesen Greis, der gewiß keine einträgliche Praxis hat, wenigstens sieht man ihm keine Spuren von reichlicher Belohnung an; er wohnt nothdürftig und ist arm, sagt man; aber er kam sogleich zu der armen Alten, vielleicht mußte ein reicher Kunde warten — das ist brav von ihm, er ist eine solche poetische Natur, die ihr Glück blos in ihrem eigenen Herzen sucht."

„Aber Tante, nach einem einzigen Vorfall müssen Sie Lambert nicht beurtheilen," bat Gustafva.

„Nein Kind, das thu ich nicht; seitdem ich bemerkte, daß er eine Verbindung mit Dir wünscht, habe ich ihn genau beobachtet."

„Und was haben Sie gefunden, Tante?"

„Daß er es gewiß weit bringen wird — Acht

Tage, nachdem er der alten Benediktson seinen Besuch verweigert hatte, äußerte ich gegen ihn wie zufällig, daß ich sie kenne — und einige Stunden darauf besuchte er sie und war so freundlich, daß sie ganz entzückt wurde."

„Ja, vielleicht bereute ers."

„Ganz gewiß — der Schützling der reichen Tante wurde augenblicklich auch der seinige, und ich bin überzeugt, daß er künftig einhalten wird — etwas Anderes wäre es, wenn ich mein Testament gemacht hätte und gestorben wäre — dann würde er von der alten Benediktson so wenig wissen als wenn sie nie gelebt hätte."

„Beste Tante, Sie verkennen ihn, so spricht er nicht."

„Aber er handelt so, liebe Gustafva, und das ist noch mehr."

„Sie sind böse auf ihn, beste Tante, Sie vertragen sich nicht mit ihm."

„Weit entfernt, mein Kind; aber sieh, ich will Dich vor demselben Unglück schützen, das mich so manches Jahr gequält, das mir jeden Augenblick vergiftet und meinem ganzen Leben einen bittern Beigeschmack gegeben hat, der sich nie verliert. Deßhalb mußt Du vor allen Dingen prüfen, Gustafva, ehe Dein Herz sich gefangen gibt, denn es muß mit jedem Augenblick mehr seine Freiheit verlieren, je mehr er Dich von seinem edlen Herzen, von seiner Liebe und ewigen Treue überzeugen kann; inzwischen hat er ja noch keinen eigentlich festen Fuß zu fassen gewußt, und es ist noch nicht

lange her, daß er auf die Idee gekommen ist um Dich zu freien."

„Ich kann ihm nicht mißtrauen, Tante," versetzte Gustafva, indem sie die dunkelblauen Augen aufschlug; es ist mein Recht und meine Pflicht an ihn zu glauben."

„Recht so, Gustafva; wir wollen jetzt nicht mehr davon sprechen," unterbrach die Tante; „ich wollte blos Dein Herz prüfen — und — es ist treu — Du sollst auch dafür belohnt werden — Du kannst Dich darauf verlassen."

„Sie sind mein Freund, bester Dr. Lambert; Sie sind auch der einzige Mann, dem eine alte Frau wie ich sich anvertrauen kann."

„Sie können davon überzeugt sein, Frau Oberstin."

„Ja ich weiß," fuhr die Tante fort, während ein jedoch nur für genaue Beobachter sichtbares boshaftes Lächeln auf ihrem mageren Gesichte spielte. „Es ist ein Glück eine Person zu besitzen, die Kopf und Herz vereinigt."

„Meine Gnädige — ich —"

„Ja, ich kenne Ihre Bescheidenheit, aber diese verbietet doch mir nicht Ihre ungewöhnlichen Verdienste zu sehen, und zwar nicht blos Ihre Verdienste als Arzt, denn diese kann ich nicht beurtheilen, sondern auch als Mensch."

„Meine gnädige Frau Oberstin, Sie schmeicheln."

„Nein — Sie sind z. B. zu der armen Frau Be-

nediktson gegangen — mit Thränen in ihren alten Augen hat sie mir von Ihrer Güte erzählt — Sie haben ihrer kleinen Enkelin einen Silberpfenning geschenkt."

„Ach, das ist ja eine Kleinigkeit."

„Es ist keine Kleinigkeit, wenn es von einem guten edeln Herzen kommt, bester Doktor, sondern es ist eine Handlung, die Ihren ganzen Charakter kennzeichnet."

Das Lächeln, das bei diesen Worten auf den Lippen der Tante spielte, wurde von dem Doktor als ein gewöhnliches wohlwollendes Lächeln aufgenommen.

„In Wahrheit, meine gnädige Frau Oberstin," sagte er mit einem bescheidenen Lächeln, „wie können Sie nur auf solche Kleinigkeiten achten? Zu wem könnte denn der Arme in seiner Noth eilen außer zum Arzt und zum Seelsorger? Diese Herren sind verpflichtet anzuhören was die Noth zu erzählen hat, und ihr abzuhelfen."

„Ja, es muß eine herrliche Sache sein, die Tröstung und Unterstützung seiner Nebenmenschen sich zur Lebensaufgabe zu machen."

„Ja, aber oft kann man nicht helfen und nur einigermaßen trösten; das ist dann ein bitteres Gefühl."

„Nun, mein Bester, wir sind also in einer Sache einig: nämlich daß wir alle unsere Kräfte für das Wohl der leidenden Menschheit opfern müssen."

„Ja, das ist unsere Pflicht."

„Ach, zum erstenmal höre ich einen solchen Grundsatz aus dem Munde eines Mannes."

„Sonderbar! Die Sache ist doch so einfach und unabweislich."

„Jetzt zur Sache, Doktor: ich habe mein Testament gemacht."

„So — so — und —"

„Ich habe mein kleines Vermögen nach bestem Wissen und Gewissen zur Unterstützung leidender Mitmenschen vertheilt."

„Ei, wahrhaftig — aber — aber —"

„Sprechen Sie sich aus, bester Doktor."

„Aber Sie haben arme Verwandte."

„Ja, die habe ich allerdings und ich habe sie auch mit einer kleinen Freundschaftsgabe bedacht."

„Fräulein Gustafva Odelstam, die Ihre alten Tage mit der ganzen Zärtlichkeit und Liebe einer Tochter pflegt —"

„Ja, sie bekommt alle meine seidenen Kleider so wie die Pendeluhr und ein Dutzend silberne Löffel — überdieß erhält jedes der Odelstamschen Mädchen tausend Reichsthaler Banco — das macht sechzig Reichsthaler auf das Jahr und ist ein guter Beitrag für Kleider."

„Aber mein Gott, bekommt nicht Gust — Fräulein Gustafva wollte ich sagen, mehr?"

„Weder Gustafva noch die andern sind nothleidende Menschen, sie sind jung, gesund und haben eine ganze Zukunft vor sich — ach guter Herr Doktor, Sie wissen selbst am besten, daß es eine Menge armer Geschöpfe gibt, die krank, alt und bedürftig sind — diesen muß ich doch wohl das Bischen schenken, das ich besitze."

„Hm, meine gnädige Frau Oberstin, in diesem

Fall begehen Sie doch ein Unrecht — die Verwandten besitzen doch wohl mehr Recht an Ihr Herz als —"

„Und dieß können Sie sagen? — das macht Ihrem Herzen mehr Ehre als Ihrem Kopf."

„Wie so?"

„Nun, sehen Sie, wenn man die Sache näher betrachtet, so ist es doch klar, daß die sogenannte Verwandtenliebe nichts anderes als Egoismus ist; man liebt sich selbst in seinen Verwandten; man findet nicht, daß Tausende einen Theil des Vermögens, das man besitzt, besser verdienen als die Verwandten die förmlich darauf rechnen; — das Erbrecht, mein bester Doktor, ist ja blos ein Nothfallsgesetz um allerlei Winkelzügen vorzubeugen."

„Wahrhaftig, ich kann Ihre Ansichten nicht theilen," sagte der Doktor.

„Das bedaure ich um so mehr," versetzte die Tante, „als ich just Sie zu meinem Testamentsvollstrecker ausersehen hatte; wenn ich recht vermuthet habe, so hätten Sie möglicherweise in meiner Todesstunde meinem Herzen am nächsten sein können."

Die Doktor schien verlegen, faßte sich aber bald wieder. „Ja, Sie wissen, gnädige Frau Oberstin, daß ich auf Fräulein Gustava einen hohen Werth lege — Gott ist mein Zeuge, daß dabei keine Berechnung mitunterläuft — und ich hoffe, daß — aber genug davon — wem wollen Sie denn Ihr Vermögen schenken?"

„Nun, außer einigen kleineren Verfügungen will ich es in zwei Theile theilen, wovon der eine dem

Seraphimslazareth und der andere dem Sabbathsberger Armenhaus zufällt."

„So — und — jetzt können Sie glauben, daß Eigennutz aus mir spreche, aber gleichviel — Sie wollen Ihren Verwandten Nichts geben?"

„Doch, einige von meinen Verwandten bekommen mehr als Odelstams — denn so weit bin ich Egoistin gewesen. — Hier sehen Sie das Testament."

Das Testament, das die Tante aus einer Schublade hervorzog, enthielt wirklich die genannten Verfügungen und war bereits unterzeichnet und bezeugt.

„Ein gleichlautendes liegt versiegelt bei dem königlichen Hofgericht im Fall dieses hier verloren gehen sollte," erläuterte die Tante; „aber sehen Sie, bester Doktor, ich habe den Namen des Testamentsvollstreckers offen gelassen — ich dachte da Ihren Namen hineinzusetzen."

„Ich verstehe mich zu wenig auf Rechtssachen, beste Frau Oberstin," sagte der Doktor — „im Fall das Testament angefochten würde, so — Sie thun immerhin am besten einen Juristen zum Testamentsvollstrecker zu nehmen."

„Vielleicht haben Sie Recht — ja, ich will daran denken — Aber gestehen Sie jetzt, bester Doktor, daß viel Gutes aus einer solchen Verfügung entstehen kann. In den Händen eines einzelnen Menschen könnte das Geld nutzlos verschleudert werden — so aber muß es zu guten Zwecken angewandt werden — Sie können sich nicht wundern, wenn ich mich dessen versichern will."

„Nein, ganz und gar nicht, aber um so mehr darüber, daß Sie gegen Fräulein Gustafva so hart sein können — ich beklage das arme Mädchen herzlich — Dieß ist also der Lohn für die innige Liebe, womit sie Ihnen zugethan ist?"

„Bester Doktor, es kann mir nicht einfallen ihre Liebe mit Geld belohnen zu wollen — diese ist über allen Lohn erhaben — Gustafva wird, das weiß ich, der Tante Georgina gedenken, wenn sie die alte Uhr ansieht oder die Löffel gebraucht, in welche mein Name eingravirt ist — mehr bedarf es nicht — das können Sie mir glauben — das Mädchen denkt nicht an Geld."

Als der Doktor gegangen war, legte die Tante das Testament in ihren Schreibtisch, nachdem sie es mit einigen Federzügen durchstrichen und auf den Rand geschrieben hatte: Im Feuer erprobt man das Gold — in der Armuth die Liebe.

Noch eine Zeitlang kam der Doktor ins Haus; aber seine Besuche wurden immer kürzer und unbedeutender. Er suchte und fand jetzt nicht mehr, wie früher, Gelegenheit mit Gustafva zu sprechen. Wenn er sie zufällig allein traf, trommelte er mit den Fingern auf den Tisch und war ganz zerstreut. Das Mädchen, dessen Argwohn einmal geweckt war — und sie war wie Alle eitel genug, um ihrer selbst willen geliebt werden zu wollen — machte keine

Frage, sondern wartete bis Lambert das Schweigen unterbrechen würde; aber er sprach nicht ein einziges Wort von Liebe, sondern redete von ganz andern Dingen.

„Nun, Gustafva, wo ist Dr. Lambert jetzt?" fragte die Tante das Mädchen, als er beinahe einen Monat ausgeblieben war.

„Ich weiß es nicht, vielleicht ist er krank."

„Nein, Du selbst bist krank — Du bist blaß und leidend, Gustafva — das schmerzt Dich, nicht wahr? aber siehst Du — jetzt ist das Leiden kürzer, als wenn Du es wie ich zwanzig Jahre lang aushalten müßtest."

„Nein, ich glaube nicht, daß er nur aus Eigennutz gehandelt hat."

„Nein — nein — ich glaube, daß er Dich liebt — zusammen mit hunderttausend Reichsthalern. — Es ist wie mit einem schönen Gemälde, das bestaubt in einem Winkel stehen muß, bis man einen vergoldeten Rahmen bekommt, worein man es setzt, und dann wird auch der Werth des Gemäldes erkannt, aber früher nicht."

„Beste Tante, lassen Sie mich nach Lundby heimreisen."

„Gerne liebes Kind — ja gerne, obschon ich dann ganz vereinsamt bin — aber die offene Natur wird Dein Herz erfreuen, die Landluft wird den Kummer wegblasen — aufs Frühjahr kannst Du nach Hause zurückkehren."

Die Herbstabende.

In den Himmelsstrichen, wo man weiter nichts als ein Dach über dem Kopf bedarf, wo man das ganze Jahr ohne ein Heimwesen leben kann, wird es niemals so gemüthlich wie im Norden. Unser Klima selbst weist uns darauf an im Hause zu leben, unsern heimischen Herd zu lieben — und man sieht daher auch, daß dieses häusliche Leben ein Volksgedanke ist, der nur angeregt zu werden braucht um ein Echo zu geben.

Gibt es etwas Traulicheres als diese langen Abende im Hause? Werden wir in vier bis fünf Monaten nicht müde bei unsern langen Tagen und bei den hellen Nächten, wo die Natur gleichsam nicht einschlafen will? Wir sitzen da wie die Kinder in der Gesellschaft von Alten thun und warten beständig auf eine Kurzweil, bis wir einschlummern lange bevor die Andern an Ruhe denken. So machen wir's Alle im nordischen Sommer — der Vogel singt noch, wenn wir einschlafen, und schon, wenn wir erwachen — es ist hart nicht alle diese Augenblicke eines bald verschwindenden Sommers voll von Sonnenschein, Blumenduft und Vogelgesang durchwachen zu können. Aber gegen den Herbst schlummert die Natur ein und wir wachen noch. Wir zünden die Lichter an und versammeln uns um das gemüthliche Abendfeuer, wir hören wie der Wind draußen braust, wir sehen wie die Sterne am Nachthimmel funkeln und das Nordlicht seine Strahlen über die Fichtenwälder wirft, wir hören keinen Vogelsang, wir erfreuen uns keiner Blumendüfte —

Alles da draußen ist öde und unfreundlich. Da drängen wir uns zusammen; wenn sich Liebe im Hause vorfindet, so treibt sie da ihre Blüthen — den ganzen Sommer waren wir so zerstreut, so von der äußern Natur in Anspruch genommen, erst jetzt haben wir uns selbst wiedergefunden, und unsere innere Natur beginnt frische Frühlingsblüthen zu treiben, wenn der Herbst draußen gekommen ist.

Einige Cactus blühen mitten in unserem Winter; man erklärt dieses damit, daß es in Ihrem Vaterland jetzt Sommer ist. Des Herzens schüchterne Blumen schießen im Hause just auf wenn es am engsten wird, und dieß kommt daher, daß das Vaterland des Herzens ein Wohnhaus ist und nichts anderes, und seine Freuden die unnennbaren Wonnen, der Friede und das Glück des häuslichen Lebens.

„Gott sei Dank", sagte Emma an einem rauhen Herbstabend, „daß wir jetzt wieder hier sitzen — wir haben jetzt warm und so sind wir endlich einmal wieder recht beisammen."

„Aber der kalte Winter naht heran," sagte die Mutter, „und wir müssen eingesperrt dasitzen."

„Ja, Gott sei Lob und Dank dafür gesagt," meinte Emma, „ist es denn ein so entsetzliches Vergnügen, wenn Jedes für sich in seinem Winkelchen sitzt, sich an der Herrlichkeit der Natur erfreut, das Gesumme der Bienen anhört und den Schmetterlingen zusieht, die einander nachjagen? Wenn ich jetzt im Garten sitze und nähe, so möchte ich so gerne

Stafva bei mir haben, um z. B. den herrlichen Sonnenuntergang über dem Lundbysee zu sehen, aber Stafvas Brust erträgt die Abendluft nicht und ihr Kammerfenster geht gegen Morgen — folglich muß der Sonnenuntergang für sie etwas Historisches sein, denn wenn sie ihn auch durch eine Fensterscheibe sieht, so ist es doch etwas ganz anderes, als wenn man ihn von außen sieht."

„Da mußt Du Fredrika wählen," wandte Stafva lächelnd ein, indem sie ihre gedankenvollen Augen auf ihre fröhliche Schwester heftete, „von mir hast Du freilich nicht viel Freude, Emma."

„Von Dir, Stafva! oh Schwester," sagte das Mädchen, indem es die Hand ausstreckte und sie tätschelte, „von Dir allerdings, aber nicht von der Natur."

„Und wie ist's mit mir?" fragte Fredrika.

„Ja, Du bist mir eine schöne Gesellschaft, Du und Lina Ihr habt ja tausenderlei Geschäfte — Ihr müßt Beeren pflücken, sie kochen und einmachen, zusehen wie Mutter Maja den Ferkeln anrichtet, die Gartenbeete reinigen helfen und tausend andere Dinge besorgen."

„Ei, das ist auch nothwendig."

„Alles das thut Fredrika, denn sie ist Haushälterin. — Lina dagegen theilt ihre Zeit zwischen andern Geschäften: sie webt, spult, stickt u. s. w. Stafva studirt und bildet ihre Seele, Fredrika sorgt für den Unterhalt des leiblichen Menschen, Lina für seine äußere Bekleidung und Mama dirigirt das ganze Uhrwerk. Man hat nicht einen einzigen Menschen, mit dem man, wie der Patron Mormell immer sagt,

seine Gedanken austauschen kann, aber nun kommt der Herbst und da findet sich die Nomadengesellschaft wieder im Winterlager beisammen."

„Ja, Gott sei Dank, daß wir bei einander gedeihen," versetzte die Mutter, „ich denke wie Emma, der Herbst und Winter sind zwar rauh, aber wir leben doch beisammen."

„Mit einem Wort," fuhr Emma fort, „ich sitze wie ein Oelgötze da, steche mit der Nadel herum und erfreue mich an der Natur ganz allein wie Robinson Crusoe auf seiner unbewohnten Insel. Nein, wenn es schön ist, so möchte ich Euch allen zeigen, wie schön es ist, aber wende ich mich da z. B. an Schwester Fredrika, so —"

„Nun, was so? Finde ich nicht auch, daß es schön ist?" fragte diese beinahe ein wenig beleidigt.

„Ja freilich — ich erinnere mich letzten Sommer — es war ein herrlicher Abend — die Sonne wollte eben untergehen, ihre letzten Strahlen zitterten auf dem Spiegel des Lundbysees — nicht wahr, ich verstehe mich auf das Beschreiben?"

„Nun weiter."

„Ja, Schwester Fredrika — zufällig — ich glaube, um nachzusehen wie groß die Kartoffeln waren — kamst Du in meine Nähe. — Sieh, Fredrika, rief ich, siehst Du die Sonne dort und den Wald — siehst Du die Kühe dort auf der Wiese? — Ja, sagtest Du und warfest einen flüchtigen Blick auf die Landschaft. Nein, sieh doch die Kühe drunten, die auf dem Gras gehen und nach dem See hinabziehen um zu saufen. — Ja, sagtest Du, sie müssen

freilich saufen, aber sie geben auch brav Milch und sie haben wahres Krötengras auf ihrer Waide."

„Ja ist es nicht wahr, ein prächtigeres Krötengras als auf der Wiese drunten gibt es auf dem ganzen Kirchspiel nicht? das sagen Onkel Friman und der Patron."

„Immerhin, aber heißt das die Natur genießen?"

„Ja, ich genieße sie so gut wie Du, wenn ich mich auch nicht dazu hinsetze und über die allergewöhnlichsten Dinge in Entzückung gerathe," fiel Fredrika ein.

„Hm, ich glaube, Du wirst böse, Schwesterchen," lachte Emma.

„Oh nein, ganz und gar nicht."

„Doch, Fredrika, werde nur ein wenig böse, dann können wir uns hernach versöhnen, denn die Wahrheit ist so angenehm, daß ich die Leute gern ärgere, nur um nachher wieder Frieden zu schließen."

„Oh, Du bist ein närrisches Ding."

„Und wenn ich nicht spulen, weben und Einsätze machen würde," begann Lina, in deren bescheidenem Herzen der ausgeworfene Same keimte, „so —"

„Ja, so müßte ich freilich im bloßen Unterrock dasitzen," lachte Emma.

„Aber wenn Emma nicht so fleißig nähte," fiel Stafva ein, „so hätten wir weniger Geld als wir haben, und dann könnten wir höchstens am Sonntag Cafe trinken."

„Ei schweig doch, Stafva," versetzte Emma mit komischem Ernst, indem sie ihr Köpfchen in die Höhe richtete — ich fühle meinen Werth sehr wohl."

„Nein, nein," riefen Alle, „Emma schlägt das

Verdienst, das sie mit ihrer Nadel hat, gar zu gering an."

"Kurz und gut, Kinder," fiel die Capitänin lächelnd ein, „aus dem Ganzen geht hervor, daß Ihr Alle einander und auch mich bedürfet."

"Ja, Mama, warum sollten wir denn zusammen arbeiten, wenn Sie nicht wären? — Sie haben uns Alle zusammen unterrichtet und zu dem gemacht was wir sind," sagten die Mädchen.

"Ach, ja," sprach Emma, als der Chor aufgehört hatte, "deßhalb erlebt Mama auch viel Freude an ihren vier Fräulein Töchtern."

Gustafva stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Hat es Dich in der Brust gestochen, Stafva?" fragte die Mutter bekümmert.

„Nein liebe Mama — aber im Herzen — drei Kinder machen Ihnen Freude — aber ein einziges —"

„Stafva! Stafva! sprich nicht so — weißt Du denn nicht, daß Du uns Allen die liebste bist — ists nicht wahr, Mädchen?"

„Ja Mama! Stafva ist die artigste von uns Allen."

"Und was thue ich denn in dem engen Kreise? Ich webe nicht, meine Brust gestattet es nicht — ich befasse mich nicht mit der Haushaltung, ich ertrage auch das nicht — ich nähe nicht und verdiene kein Geld, denn ich kann nicht lange gebückt dasitzen."

Die Mutter wollte eben antworten, als Emma mit einem Ernst, der aus dem Herzen kam, ihre Augen auf die Schwester richtete und mit bewegter Stimme sagte: „Gottes Engel im Himmel weben

nicht, kochen keine Speisen und sammeln kein Geld; aber wo sie eintreten, da kommt die Liebe Gottes und der Segen mit ihnen — und Stafva, so ist es mit Dir — Du bist es die uns Alle zusammenhält, Du bist diejenige die das Schloß an der Kette ausmacht."

„Dank Emma, aber das ist doch nicht genug."

„Alles was wir wissen, wissen wir von Dir, Alles was wir denken, hast Du vorher gedacht. — Ist es nicht auch Etwas, die Seele in einer ganzen Familie zu sein, diejenige die Segen spendet und uns Alle um Mama her zusammenhält? Wie oft hast Du mir nicht den Kopf zurechtgesetzt?" fügte sie heiterer hinzu, „und Du wirst sehen, daß Emma ein braves Mädchen wird und auch vorsichtig — mit der Zeit nämlich, denn das geht langsam — aber das ist nicht Deine Schuld."

„Dank, liebe Schwestern," versetzte Gustafva, vielleicht tauge ich dann doch zu Etwas — denn sonst ist es sehr peinlich gar nicht thätig sein zu können, wenn man Alles in Thätigkeit sieht."

„Ja, das Schlimmste ist, daß Dein Fenster nach Osten liegt, so daß Du mir nicht helfen kannst, wenn ich dasitze und den Sonnenuntergang bewundere und Betrachtungen anstelle über die Völker, die hinter den Bergen wohnen; es ist doch etwas Wundersames, zu sehen wie der Tag hinschwindet und die Nacht kommt."

Gustava lächelte und schaute von ihrer Arbeit auf, denn Alle saßen mit einer Arbeit beschäftigt um den Tisch herum — Gustafva strickte Filet und die Uebrigen nähten.

„Du lächelst, Stafva — nun dachtest Du auch, es sei etwas Wundersames?"

„Nein, aber es fiel mir Etwas ein."

„Eine Sage, liebe Stafva; ach erzähle sie uns," bat Emma.

„Ach liebe Stafva, das wäre recht angenehm," fügten die Uebrigen hinzu.

„Ja, das kann ich wohl," begann Stafva.

„Nun, wie heißt die Sage?"

„Ja, welchen Namen kann ich ihr geben? ich nenne sie:

Die Bildergallerie.

Es war vor vielen vielen Jahren. Auf dem Schlosse war an Weihnachten ein großes Fest gewesen. Die ganze bunte Schaar von goldschimmernden Herren und diamantengeschmückten Damen, Fräulein mit Perlen und Blumen in den wallenden Locken, Kinder in Silberstoff und Purpur — Alle hatten die großen Gemächer verlassen, wo der schneeweiße Marmor mit goldenen Leisten eingefaßt war und wo der blaugrüne Lasurstein mit Gold gesprenkelt, wie wenn es bei seiner Erschaffung Gold geregnet hätte, zu Vasen umgeschaffen war, worin die mannigfaltigsten Blumen mitten im Winter mit der Pracht des Sommers wetteifern wollten.

Die goldbetreßten Bedienten gingen in den prächtigen Zimmern auf und ab und schlichen leise auf den persischen Teppichen umher: sie löschten die Lichter in den Kronen, die Lampen und hohen silbernen Leuchter, und bald war Alles still in den Prachtge-

mächern. Da blinkte ein Mondstreif aus einer Schneewolke hervor und warf einige schwache Strahlen in die schweigsame Wohnung, deren hohe Fenster glänzend und gegen die düsteren Mauern abstachen.

Es war in der großen Bildergallerie — an ihren Wänden umher hingen die Bilder aller Gewaltigen der Welt, aller ihrer Helden und Genies; aber als der Schlag zwölf vom Schloßthurm herab ertönte, da entstand ein so wunderliches Gezische im Saale, es klang und klopfte wie ein Tamburin, Töne schwebten wie von Flöten in der Ferne heran. Siehe da, mitten im Zimmer stand ein wunderlich gekleidetes Männchen; der Kleine hatte eine hohe, mit Goldbändern durchwirkte, Mütze auf dem Kopf, und über seinen Schultern hing ein weiter Purpurmantel mit tiefen Falten, die sein kleines Körperchen vollkommen bedeckten. Ihm folgten noch kleinere Geschöpfe, sämmtlich mit weiten Mänteln, aber Alle hatten Instrumente, auf denen sie spielten, das Eine eine Harfe, das Andere eine Geige, eine Flöte u. s. w.

Es war eine kleine Gesellschaft von Mißgeburten, denn trotz der weiten Mäntel konnte man deutlich sehen, daß sie sämmtlich buckelig waren; eine schöne Sammlung von kleinen Kameelen, die sich aufstellten um die vornehme Gesellschaft zu belustigen, die in den Rahmen wohnten und jetzt um Mitternacht während der Weihnachtszeit aus ihrem innern Zauber erlöst wurden, worein der Künstler sie beim Malen versetzt hatte; denn wenn der Künstler malt, so trägt er einen Theil der Seele des Gemalten auf das Tuch über, und dieser Funke des Unendlichen ist es, der in dem gemalten Auge lebt und macht, daß das

Bild uns mit den Augen folgt, wohin wir gehen mögen.

Hochvornehme Gesellschaft! Ihr Helden, Eroberer und Genies aller Art, sagte der kleine Zauberer seinen Zauberstab schwingend, ich lade Euch auf hohen Befehl zu Euerm gewöhnlichen Weihnachtsvergnügen ein, steigt herab aus Euern Rahmen Ihr edlen Herren, Ihr hochvornehmen Damen und Ihr Gelehrten, die Ihr einst mit Eurer Schönheit und Eurem Licht die Welt beglänztet — kommt, das Schauspiel beginnt bald, säumet nicht. Jetzt begann sein Orchester zu spielen, die wunderlichen Töne sausten und brausten wie ein murmelnder Bach, ein sausender Wind, ein rollender Donner, wie Vogelsang im Haine und wie das Anprallen der Meereswogen an dem Strand. Alle diese Töne waren vereinigt, und doch klang es wie Harfen und Cimbeln in ewigem Wohllaut, denn wenn wir diese Naturlaute hören, so hören wir blos einen vereinzelten Ton oder zwei übelklingende Töne — jetzt aber zitterte die Luft von harmonischen Akkorden, denn Alles zusammen ist doch immer Harmonie. Während dieser Gespenstermusik der mißgestalteten Zwerge, die den Zauberer umgaben, begannen die Bilder in ihren Rahmen sich zu bewegen. Ein Heerführer, der auf dem Gemälde die Hand an einen Helm legte, hielt jetzt die Hand empor, die langen Sporen klirrten, das Schwert hing an seiner Seite und er kletterte vorsichtig herab; ein alter Prälat zog seinen schwarzen Mantel dichter um seinen Leib, legte den steifen Kragen, der seinen Hals umgab, zurecht und verließ seine gezwungene Stellung; die schöne

Dame mit dem strahlenden Diamantkreuz auf der Brust setzte sich in Bewegung, das weite Seidenkleid rauschte und bald stand sie auf dem weichen Teppich. So stiegen sie Alle lebend aus ihren Rahmen herab, obschon die Bilder zurückblieben, aber die Augen waren nicht mehr lebendig, in dem schwachen Mondschein hatten sie ihren Glanz verloren, der Geist sah nicht mehr durch sie, er war aus dem Zauber gelöst.

Kommt her, Ihr Helden, Ihr Genies und Ihr Schönen — kommt! rief der Zauberer, ich will Euch Etwas zeigen.

Ei, wir kennen das ganze Narrenspiel schon vom vorigen Jahre her, murmelte man in der Höhe, das ist ein ausgebrauchtes Spektakel, das wir schon mehrere Menschenalter hindurch gesehen haben und man könnte wohl etwas Angenehmeres zu thun wissen, wenn man nur noch in der Mitternachtsstunde der Christnacht frei ist.

Kommt, rief der Zauberer, kommt! Dies ist ein Schauspiel, das Keiner zu oft sehen kann.

Nun, da kein anderes Vergnügen gewährt wird, so wollen wir zu dem kleinen Buckeligen vortreten und durch sein Glas sehen. So sprach ein alter Mann im Collet und Brustharnisch, während er einen gewaltigen Schnurrbart strich, der wie Rabenflügel über seinen höhnisch lächelnden Mund herabhing. Hier bin ich, Meister Kameel, fuhr er fort, indem er vortrat — gib Dein Glas her, damit ich zum Mond emporschauen kann — gewiß bekomm ich wieder dasselbe zu sehen wie im vorigen Jahr.

Der Buckelige zog ein Herz hervor, das durch-

sichtig wie Krystall, aber in einen Kranz von Dornen eingefaßt war.

Sieh jetzt, stolzer Mann, sagte er.

Und der stolze Mann sah.

Was siehst Du?

Ich sehe mich selbst in einem prächtigen goldschimmernden Gewand, vor einem gewaltigen König niederfallend, der mir diese Kette um den Hals hängt.

Siehst Du sonst Nichts?

Doch; in einem andern Zimmer lärmt ein Haufen Kinder und treibt Unfug; aber sie stören die feierliche Handlung und die Thüre wird zugeschlagen.

Geh; übers Jahr bekommst Du Nichts mehr zu sehen.

Ha, ha, ha, dieses da habe ich früher nicht gesehen; denn im vorigen Jahre war es eine Schlacht, was ich sah; da lagen meine Feinde im Staub vor mir, sich elendiglich krümmend und mit Blut bedeckt — jetzt sah ich die Belohnung.

Ein Anderer komme hervor!

Eine stattliche Dame mit spöttischem Lächeln auf den purpurnen Lippen schritt vor und sah durch das geschliffene Krystallherz.

Was siehst Du? fragte der Buckelige.

Ich sehe eine ganze Masse Anbeter zu meinen Füßen, sie erheben Lobgesänge über meine Schönheit und bewundern meinen Geist.

Sonst nichts?

Doch; ich sehe eine Hausmutter, umgeben von ihren Kindern, im nächsten Zimmer einen Weihnachtstisch decken, aber es ist so einfach — ich mag

es nicht sehen — gut, eben ging die Thüre wieder zu.

Du hast für dieses Jahr genug gesehen.

Oh, das ist mir gleichgültig. Im verflossenen sah ich mich vor einem Spiegel — es ist doch angenehm durch Dein Glas hindurch sich immer selbst sehen zu dürfen.

Ein Anderer! sagte der Buckelige, und ein ehrenwerther Prälat trat hervor,

Sieh ins Glas!

Eigentlich ist dieß ein Vergnügen, das für meinen Stand nicht paßt, sagte Dieser; aber da viele andere hohe und vornehme Personen sich mit Kinderspielen belustigen, warum soll ich es nicht auch thun?

Und er schaute in das Glas.

Was siehst Du?

Ich sehe mich selbst im Chor der Domkirche stehend mit der perlenbestreuten Mitra auf dem Haupte und dem rubinenstrahlenden Krummstab in meiner Hand.

Siehst Du sonst noch Etwas?

Ja, natürlich, die beiden Engelein, welche die Kirche schmücken.

Du hast für dieses Jahr genug gesehen.

Das ist doch eine kleine Abwechslung, lächelte der Prälat; — im vorigen Jahre sah ich mich in meinem Studirstübchen, nach Gründen und Beweisen gegen diese Ketzer forschend, die nicht so denken wie Ihre Eminenzen die Kardinäle — heute durfte ich den Lohn sehen, welcher denjenigen erwartet, der im

Dienst der Kirche treu ist — im nächsten Jahr darf ich mich vielleicht im Kardinalshut erblicken.

Diese Freude kannst Du sogleich haben, sagte der Buckelige.

Und der Prälat sah.

Was siehst Du?

Nun, ich sehe mich im Kardinalscollegium sitzend mit dem Purpurhut auf meinem Kopf und der Stola über meinen Schultern.

Jetzt hast Du genug gesehen — Ein Anderer komme heran!

Da trat ein berühmter Feldherr vor und sprach: Bester Zauberer, es ist mir ganz zuwider, daß ich beständig mich selbst sehen soll; gibt es denn keine andern Gemälde in Deiner Sammlung?

Oh freilich, antwortete der Buckelige, da schau her, was siehst Du?

Nun, ich sehe eine Mutter, die ein schlafendes Kind in ihre Arme schließt — und das Kind lächelt im Traum.

Siehst Du nichts weiter?

Doch; in der Ferne sehe ich einen Schein am Himmel, es sieht aus wie ein brennendes Dorf — das ist schrecklich — jetzt ist der rothe Schein verschwunden, ich habe mich getäuscht — es war die Morgenröthe, welche über einem Feld aufsteigt, auf dem goldene Erndten sich wiegen.

Willst Du noch mehr sehen?

Ja, nur laß mich kein Blut, keine Drohungen, keine Triumphzüge und keine Herrlichkeiten sehen.

Nein, Du sollst etwas Anderes sehen.

Und der gewaltige Held schaute wieder durch das

Glas und lächelte so freundlich und seine Augen strahlten vor Freude.

Oh nein! hörte man aus der übrigen Schaar, da seht doch — dieser Held da, von welchem die Geschichte auf manchen Blättern spricht — dessen Gedächtniß auf Marmor eingegraben ist — dessen Staub unter einer Marmorsäule ruht — der als Vorbild für das heldenmüthigste Volk in der Welt dasteht — seht doch, wie er auf einmal kriecht — wer hätte wohl geglaubt, daß ein Held sich so verläugnen könnte? — ha, ha, ha, da sieht man die menschliche Schwachheit.

Hörst Du, sagte der Buckelige, wie man Dich höhnt?

Aber was er durch den Krystall schaute, machte ihn so glücklich, daß er die Worte der Spötter nicht hörte.

Nein, seht doch, wie klein er jetzt ist! Er schrumpft zusammen wie ein Operngucker, sagte verächtlich ein Höfling. — Es ist doch kläglich einen so großen Mann so klein werden zu sehen; wenn die Nachwelt erführe wie er gekrochen hat, sie würden sein Bild hinauswerfen.

Auch ist es wirklich gar zu große Güte von uns, daß wir mit einem Menschen zusammensitzen, der sich an einem so einfältigen Kinderspiel ergötzt; er hat ja ganz und gar keine Aehnlichkeit mehr mit dem Krieger auf dem Gemälde dort.

Werft einen Mantel über ihn! befahl der Zauberer; sie begreifen nicht, was hier geschieht.

Und eines der kleinen Kameele, das im Orchester

Harfenspieler von Profession war, nahm ein kleines Mäntelchen und warf es über seine Schultern.

Nein, seht, jetzt hat auch er einen Mantel bekommen, lachte die Menge und ein feiner Herr, ein ehemaliger Diplomat fügte, indem er ihn mit seiner ins Auge geklemmten Lorgnette betrachtete hinzu: — Seht Ihr? der Rücken wächst! — Er wird ein Buckel, auch er wird — ha, ha, ha — ein kleines Kameel wie die übrige Gauklergesellschaft — Ha, ha, ha! erscholl es aus der prächtigen Schaar.

Was siehst Du? fragte der Zauberer, der buckelige Zwerg mit dem Glase.

Ich sehe eine Weihnachtstanne hoch wie der Himmel, und die Sterne sitzen darin als Lichter — und die Wurzel der Tanne reicht bis in unsere Erde hinab, und in die Rinde ritzt die Fama eine Menge Namen ein, die mit der Zeit verwachsen, aber zu oberst auf der Spitze strahlt ein Kreuz klarer als die Sonne — und tausend kleine Kinder feiern ihre Weihnachten und der Vater sitzt auf dem vornehmsten Platze und theilt den kleinen Kindern Christgeschenke aus — Ach, ach! wenn ich doch, statt ein unsterblicher Held zu sein, sein könnte wie diese!

Steh auf, sagte der Buckelige, wirf den Mantel von Dir! Du hast durch des Erlösers eigenes dornengekröntes Herz den Himmel geschaut.

Und in demselben Augenblicke verschwand die bunte Zuschauerschaar, wie vorher in ihre Rahmen gefesselt und wieder gebunden durch die Zaubermacht der Kunst, ohne mit den gemalten Augen Etwas zu sehen; — aber der Buckelige und seine Freunde hatten die Mäntel von sich geworfen, und siehe da, sie

waren sammt und sonders kleine Engel, und der Buckel auf dem Rücken, den man durch den Mantel sah, war ein Flügelpaar weiß, und von Diamanten glitzernd wie Schnee im Mondschein am Weihnachtsabend.

Und die Engelein umgaben den neugeschaffenen Engel.

Hundert Jahre hindurch hatte er in jeder Christnacht sich selbst durch den klaren Krystall gesehen, und jedesmal hatte sein Geist wieder im Staube gebunden bleiben müssen, so daß er von der äußern Form abhing und blos ein Scheinleben führte, denn wie es heißt, das Licht leuchtet in der Finsterniß und die Finsterniß hat das nicht begriffen. Allmählig jedoch war sein eigenes Bild in den Hintergrund des wunderlichen Lichtgemäldes zurückgedrängt worden und verschwand zuletzt gänzlich — der ehedem so mächtige Mann hatte sich selbst vergessen und jetzt erst sprangen himmlische Bilder hervor und leuchteten; — wenn wir den Himmel nicht sehen, so ist es immer unser eigener Schatten, der ihn verdunkelt.

Komm, sagte der Engel, Du gehörst nicht mehr hieher! Und die Engelschaar schwebte himmelwärts in einer zitternden Wolke, ähnlich dem Schimmer des Nordlichts in einer stillen Nacht.

Und in der stattlichen Bildergallerie war wieder Alles still und schweigsam, die Gemälde wurden von einem schwachen Mondschein beglänzt und waren leblos, obschon die Augen Leben und Gefühl verriethen — Alle außer dem edlen Helden, der befreit worden war. — Sein Bild war zwar noch da, aber der Zuschauer ging ohne Aufmerksamkeit an ihm vorüber,

er sah dem Betrachter nicht mehr nach, wie wenn er ihn beneidete; denn darum sehen die gemalten Bilder auf uns, weil sie uns um unser Leben beneiden.

Die kleine Sage war zu Ende. Gustafvas Augen glänzten, es war als hätte sie selbst oftmals durch den himmelklaren Krystall des dornengekrönten Herzens des Versöhners gesehen, und als erfreute sie sich an den Weihnachtslichtern, an den glitzernden Sternen, die in der großen Weihnachtstanne sitzen, deren Zweige alle Welt überschatten.

Die Uebrigen theilten ihre Freude nicht ganz — sie dachten daran, daß ihre Gustafva vielleicht bald von ihnen gehen würde.

„Aber sprich, Gustafva," flüsterte Emma indem sie ihren Arm um den Leib der Schwester legte, „sprich was meinst Du mit Deinem Mährchen? was ist die innere Bedeutung desselben?"

„Nun Emma, siehst Du, der Sinn des Ganzen läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen."

„Und diese sind, Gustafva?"

„Das alte Sprichwort: Fort ist gut, aber daheim ist am besten!"

„Liebe Stafva, Du betrübst mich!" sagte die Mutter — „Du denkst gar zu viel an den Tod."

„Nein, nicht gar zu viel," lächelte diese — „ich denke nicht an den Tod, Mama, sondern an das Leben; wenn man in eine Kirche tritt, denkt man nicht an die Schwelle — der Tod ist blos ein Mittel — ich denke an das Ziel."

„Genug, liebe Stafva, diese Deine Todesahnungen machen uns Alle ängstlich."

„Ich ahne Nichts, liebe Mama — Gustafva wird

wohl noch bei Ihnen bleiben — ja das thut sie," lächelte das Mädchen, indem sie ihre Mutter auf die Hand tätschelte — „wir wollen nicht an mein Mährchen denken — es ist mir nur so eingefallen — weiter nichts."

Um das Gespräch abzubrechen, das nahe daran war eine gar zu traurige Wendung zu nehmen, fiel Fredrika ein:

„Ich wäre doch begierig, was der Patron Mormell zu diesem Mährchen sagen würde?"

„Der Patron? Oh, er würde rufen: Schön, charmant, ha, ha, ha!" sagte Emma; „im Uebrigen ist der Patron ein sehr angenehmer Mann und wenn nur seine ordentliche Alte nicht wäre, so —"

„Ich möchte nur wissen, womit sie sich an solchen Herbstabenden die Zeit vertreiben," sagte Lina; „sie müssen sich doch sehr langweilen."

„Oh nein!" versetzte Emma, „Gott bewahre: der Patron und seine Frau sind Beide von der Art, daß sie sich nie langweilen, wie sie sich auch nie recht lustig machen. Hm, die Zeitungen kommen, da kann der Alte dasitzen bis die nächste Post eintrifft und lesen und lesen — das ist ganz kurzweilig. — Man kann ein Raubthier sein und das Interessante auf einmal verschlucken — eine ganze lange Geschichte schlüpft hinab, ohne daß man weiß, wie sie schmeckt. Man kann zu den wiederkäuenden litterarischen Thieren gehören und jeden Bissen zweimal kauen, und so macht es Patron Mormell. Er weiß auch Bescheid über Alles — über die Politik, das versteht sich, über jede Vermuthung und Unwahrheit, er studirt sogar die Annoncen, kurz Alles. So geht es fort vom

Mittwoch bis zum Sonnabend und vom Sonnabend bis zum Mittwoch. Dazu kommen alle möglichen Details in Betreff des kleinen Gutes, so daß der alte Herr unaufhörlich beschäftigt ist, und die Frau beschäftigt sich mit ihrer Haushaltung. — Wenn sie dann fertig sind, sitzen die alten Leutchen zusammen und haben einander just nicht viel zu sagen; aber der Bierkäse ist fertig und so geht man früh zu Bett, um am folgenden Tag denselben Kreislauf von Neuem anzufangen. Im Ganzen genommen ist just ein solches Leben der Stammgrund zu einem wirklichen und angenehmen häuslichen Leben, d. h. um ein Bild von meiner edlen Beschäftigung zu entlehnen, der Stramin, auf welchen die Blumen häuslicher Glückseligkeit eingewirkt werden können."

„Aber unsere Freunde, die Geschwister Gran, haben doch ein recht angenehmes häusliches Leben."

„Ja, ich glaubs wohl, sie haben nicht blos den Stramin, sondern auch die Blumen darauf. — Sie können sich auch ohne die Zeitungen mit mancherlei Dingen die Zeit vertreiben, denn sie haben Kopf und Herz — und Erinnerungen. Nicht wahr, Mama, Grans haben doch Erinnerungen?"

Die Capitänin lächelte über die Frage. „Alle Menschen haben Erinnerungen, liebe Emma, obschon die meisten sie wegwerfen wie abgenützte Putzwaaren, wenn sie nichts mehr taugen und nicht mehr Mode sind."

„Erzählen Sie uns ein wenig von Grans, liebe Mama."

„Ich weiß wenig und viel. Als ich noch klein, sehr klein war, wurden sie von meinen Eltern auf=

genommen; sie sind ein wenig älter als ich. Sie waren stets wie die Kinder im Haus, und ich meinte oft meine Mutter liebe sie mehr als mich. Inzwischen wurde Carl ein großer Knabe und man gab ihn einem Drechsler in die Lehre; Catharina blieb daheim. Ich war vierzehn Jahre alt, als mein Vater erkrankte. Auf seinem Todtenbett schien er ganz besonders an die beiden fremden Kinder zu denken. Er sprach mit Mama lange von ihnen und schien ihr irgend ein großes Geheimniß anzuvertrauen. Mein Vater starb, und nun waren wir allein — ganz wie jetzt — ohne Vater im Hause."

Die Capitänin verstummte einige Augenblicke — Alle schwiegen. Ohne Vater im Hause, diese Worte erinnerten sie Alle an ihren Vater, und wie sie unter seiner schützenden Leitung so angenehm und traulich beisammen gewohnt hatten.

„Wenige Jahre später," fuhr die Capitänin fort, fiel unsere letzte Stütze. Carl Gran war damals achtzehn Jahre alt und seine Schwester sechzehn; sie stand an meiner Mutter Bett und weinte eben so bitterlich wie ich. Versprich mir, Carl, so hörte ich meine Mutter sagen, daß Du diesen Brief nicht erbrechen willst, bevor Du ein vollkommen unabhängiger Mann bist. Es würde Dir schaden, armer Junge, so hat Deine Mutter zu mir gesagt — rathe nicht — forsche nicht — versprich mir das. Und er gelobte der Sterbenden mit einem Handschlag Gehorsam."

„Und er hat Wort gehalten?" fragten die Mädchen.

„Ja, ganz gewiß, aber hört weiter. Catharina ging in einen Dienst und Carl arbeitete in verschiede-

nen Werkstätten. Aber kaum war er dreißig Jahre alt, so kaufte er den kleinen Kathen am Kirchweg und richtete ihn so her wie er jetzt ist. Und als Alles fertig war, reiste er zu seiner Schwester — Ah, wie willkommen er war — sie hatten einander viele Jahre nicht gesehen."

„Hör einmal, Catharina, sagte jetzt der Bruder, ist es wahr, daß Du verlobt bist?"

„Nein," antwortete sie mit der unschuldigsten Miene von der Welt."

„Nun das ist gut — aber bist Du in Jemand verliebt?"

„Lieber Calle, ich war so vergnügt als Du kamst, aber jetzt bist Du langweilig."

„Warum denn? sage mir nur, liebst Du Jemand?"

„Ja, ich liebe Dich, guter Calle, nur mußt Du keine so einfältigen Fragen an mich machen."

„So höre mich jetzt, Schwester — es ist also doch wohl so, daß Du Dich nach Niemand zu sehnen und Niemand zu erwarten hast?"

„Nein, bei Gott, Calle — ich habe einen einzigen Freier gehabt, aber er war so widerwärtig, daß ich sogleich Nein sagte, und dann —"

„Hat er sich das Leben genommen?"

„Nein, er hat eine andere geheirathet."

„Das hat er verdammt gut gemacht, und weißt Du was, ich heirathe nie, denn die Frauenzimmer in allen Ehren, entweder sagen sie Ja und dann kommt es darauf an, ob der Drechsler Gran eine Frau ernähren, ihr hübsche Kleider anschaffen und am Ende der Wittwe Etwas hinterlassen kann, oder sie sagen

Nein und dann lachen sie den armen Teufel aus. Nein."

„Aber Carl, Viele sind glücklich."

„Mag wohl sein; aber siehst Du, das eheliche Glück ist in unserer Familie nicht zu Hause; unsere Mutter — wir kennen sie nicht, aber gewiß war sie unglücklich, da sie ihre Kinder ins Findelhaus gebracht und so sorgfältig verborgen hat, wer der Vater war."

„Denk nicht übel von unserer armen Mutter, sagte Catharina; erinnere Dich, daß unsere Pflegemutter sagte: Sie war edel, aber sehr unglücklich."

„Ja, eben das sage ich ja: Unglücklich um der Liebe willen — genug — ich verliebe mich niemals — ich bin in der Feuerversicherung; aber einer Freundin bedarf ich — und Du bist doch meine beste Freundin — wir Beide sind von zornigen Wogen auf denselben Strand geschleudert worden — Du bist ja doch eine treue Freundin?"

„Ja, bei Gott, Calle, ja."

„Nun, willst Du mir haushalten? Ich habe ein Zimmer für Dich ausgewählt — Du bekommst einen kleinen Haushalt zu besorgen, blos mich — mein Fleiß ernährt uns Beide reichlich — und sollten nicht zwei Geschwister einen häuslichen Herd bauen können -- sollte nicht Geschwisterliebe ihn heiligen und glücklich machen?"

„Ja, ach ja."

„Wenn Du dann der Ergebenheit und Dankbarkeit Deines Bruders überdrüssig würdest und irgend ein Mann (Gott verzeih' ihm zum Voraus) Dein

Herz einnehmen sollte, so kannst Du mit voller Freiheit weiterziehen und ich will die Hochzeit anrichten."

„So hat Catharina die Sache erzählt; aber noch bis auf den heutigen Tag leben sie beisammen, erfreuen sich ihres kleinen Hauswesens und sind froh, daß sie nicht außerhalb ihres Häuschens Freude und Frieden zu suchen brauchen. Viel dazu trägt Calle's Liebe zu Büchern bei, die er bei uns daheim bekommen hat, denn mein Vater hatte viele Bücher — und dieß macht auch, daß Grans da drüben sich nicht in enge Grenzen eingeschlossen fühlen. — So weit die Erde reicht lassen sie ihre Gedanken schweifen, und sie können alles aus alter und neuer Zeit, aus der Ferne und aus der Nähe so lebhaft beschreiben, wie wenn sie zu allen Zeiten und an allen Orten dabei gewesen wären."

„Der Probst sagt auch, daß Gran wirklich unterrichtet sei," bemerkte Gustafva, „obschon er, wenn er draußen ist, nicht damit glänzen will. Blos hie und da, wenn der Probst und er in Frieden und Ruhe bei einander auf dem Sopha sitzen, vergißt er sich und spricht mit Begeisterung von Dingen, welche weit über dem Ideenkreis der Klasse stehen, der er äußerlich angehört."

„Er besitzt, sagt Onkel Friman, eine lebendige Einbildungskraft, verbunden mit einem Gedächtniß, das ihn nie im Stiche läßt. Hat er eine Sache ein einzigesmal gehört oder gelernt, so behält er sie für immer im Kopf und jeder neue Gedanke wird als eine Treppenstufe benützt, um zu einem noch klareren zu gelangen, sagt Onkel Friman."

„Ja, er ist ein heller Kopf,“ sagte Fredrika.“

„Und ein warmes Herz,“ fügte Emma hinzu.

„Es ist doch eine merkwürdige Sache um den Menschen,“ begann Emma wieder, als das Gespräch zu erlahmen anfing — „wie er sich durch seine Ahnung weiterbringt, wie er sich emporschwingt, gleich als klettere er auf einer unsichtbaren Leiter zwischen Himmel und Erde hinan — sobald er den Abstand von einigen Stufen hinter sich bemerkt, ahnt er, daß er über sich mehrere haben muß, und er trifft das Rechte durch Analogie, wie Gran neulich sagte und es uns dann erklärte.“

„Ich möchte doch wissen,“ begann Lina, „ob Patron Mauerbergs auch an solche Sachen denken?“

Diese Bemerkung schlug wie eine Bombe in dem kleinen Kreise ein.

„Da ist nichts zu lachen,“ meinte Emma, „diese Leute leben für Andere und nicht für sich selbst. Und dennoch scheint es als ob sie blos für sich selbst lebten — Sie fragen nichts nach den Bekümmernissen Anderer.“

„Ja, die Kinder Israel nahmen alles Gold was sie hatten, die Trauringe der Weiber und ihr Geschmeide, um ein goldenes Kalb daraus zu machen. Aber mein Gott, wie schrecklich muß sich doch Figge langweilen — das ganze Jahr hindurch gar Nichts zu thun, das ist doch entsetzlich — denkt Euch — bis zehn Uhr liegen bleiben, dann aufstehen und bis zwölf Uhr im Schlafrock herumgehen — dann sich hinabbemühen und bis Ein Uhr nach seinem Reitpferd sehen — um zwei

Uhr zu essen, ein Mittagsschläfchen zu machen, sodann eine Stunde auszureiten, zum Thee nach Hause zu kommen, ihn mit Zwieback zu trinken, in einigen Büchern auf dem Sophatisch zu blättern, zu schwören, daß dieses langweilig ist — und so endlich zu Nacht zu essen und um zehn Uhr zu Bette zu gehen. So zu leben — und mehr thut Figge nicht, sagt Patron Mormell — das heißt doch lebendig todt sein."

„Und überdieß ist er zu hochmüthig um mit Jemand umzugehen. Im Pfarrhaus langweilt er sich, bei Mormells ebenfalls, den Drechsler kennt er nicht und würde lieber sterben, als mit ihm sprechen — Hieher kommt er nicht und das ist auch gar kein Wunder, denn wenn wir mit ihm zusammentreffen, schweigen wir wie wenn wir ganz stumm wären und zwar, obschon er uns gar lustige Abenteuer erzählt, z. B. wie er einen Haufen Betteljungen um alte zinnerne Spielmarken, die gar keinen Werth hatten, sich herumbalgen ließ oder wie er einer alten Frau, die Brod für ihre Kinder bettelte, einen Schwärmer in ihren Korb legte und sie damit so schreckte, daß sie den Korb sammt dem Brod in den See warf."

„Liebe Emma," warnte die Mutter, „glaube mir, Du urtheilst zu streng; Figge Mauerberg hat gewiß auch seine guten Seiten."

„Aber Mama, wenn er auch hundert gute Seiten hätte, so kann ich ihn doch nicht ausstehen," versetzte Emma erröthend; „kann es wohl etwas dummeres geben, als wenn dieser Mensch sich gegen den Magister Friman auslassen will — aber

das bekam ihm schlecht, so daß es ganz lustig zuzusehen war. Wenn man so dumm sein kann, Mama, so —

„Ja liebe Mama," fiel Fredrika ein, „es ist klar, daß Figge sehr beschränkten Verstandes sein muß, wenn er die Ueberlegenheit des Magisters Friman nicht begreifen konnte, zumal da besagter Magister eine solche Alliirte hatte wie die liebe Emma."

Das Mädchen erröthete. „Ja, ja, Fredrika," sagte sie mit einem erzwungenen Lachen, „ja, ja und Du wirst schon sehen, ob Du nicht früher als ich froh sein wirst einen armen Magister zum Alliirten zu haben."

„Wie so?" fragte Lina.

„Das weiß ich nicht," antwortete Emma, „aber eine Gouvernante und ein Schulmagister passen ja (sich verneigend) ganz vortrefflich zusammen."

„Ja Emma, wir wollen sehen," erwiderte Fredrika.

„Was wir ganz gewiß sehen werden, ist, daß es mit Figge nicht besser werden wird."

So stritten sich die Mädchen herum; aber ein bischen Zank und Streit schadet wahrlich Nichts, wenn man einander lieb hat.

Die Freunde.

„Wir haben heute zum Mittag Gäste, Catharina," sagte der Drechsler Gran, als er am Sonn=

tag vor Weihnachten mit seiner Schwester aus der Kirche ging.

„Wie so?" fragte die Schwester, die noch nie etwas so Seltsames gehört hatte, als daß sie Gäste haben sollte und vollends zum Mittag. — „Wir haben es Gott sei Dank so, daß wer nicht essen will, es bleiben lassen kann," fügte sie hinzu, als ob sie sich dadurch beleidigt fühlte, daß der Bruder nicht früher als unmittelbar vor der Mittagsanrichtung mit der für eine Hausfrau immer so wichtigen Nachricht, daß sie Gäste bekommen solle, herausgerückt war. „Wer ist es denn?"

„Der Patron Mormell — ich sitze auf derselben Bank mit ihm und wir singen zuweilen aus demselben Gesangbuch, denn der Patron vergißt das seinige häufig. Heute flüsterte er mir zu: Meister, kann ich zu Euch zum Mittagessen kommen? — ich habe etwas Wichtiges — und dabei blinzelte er mit seinen kleinen Aeugelein — etwas höchst Wichtiges — aber er lächelte nicht wie gewöhnlich, sondern hatte einen ernsten Ausdruck, den ich auf dem Gesichte des guten alten Herrn noch nie wahrgenommen habe."

„Ah, so, der Patron — das geht noch an — wir haben Pöckelfleisch und Kohl und hernach noch Kuchen — so geht es schon an — Du sagtest ihm doch, daß er blos eine Werktagskost bekomme?"

Der Drechsler lächelte. „Wie konnte ich am Sonntag vor Weihnachten sagen, daß es Werktag sei?"

„Nun ja, ich meinte nur ein einfaches Essen, Du brauchst nicht so in den Worten zu klauben."

„Ei, er muß doch wohl begreifen, daß der Drechs=

ler Gran es nicht so haben kann, wie der Patron auf Lagerhütte oder solche vornehme Leute — Stelle Du nur einen Teller mehr auf den Tisch, so ist die Sache abgemacht."

Der Speisesaal bei dem Drechsler war ein kleines Stübchen neben der Küche, nett und freundlich wie Alles in der Wohnung der Geschwister. Bald stand der Tisch gedeckt und am Ehrenplatz prangte ein Lehnstuhl, der auf den kleinen Patron von Stektorp wartete. Der Patronstitel war zwar etwas uneigentlich, denn Stektorp war blos ein gewöhnlicher Bauernhof, aber der Vater des Patrons war wirklicher Patron gewesen und hatte in frühern Zeiten Lagerhütte besessen, was jedoch die Erben verkauften; gleichwohl wurden alle diese Erben, fünf Brüder, mit Ausnahme eines einzigen Patrone genannt.

Der Patron hatte in der Kirche viel zu besorgen, er blieb lange aus und als er endlich in seinem kleinen Schlitten ankam, hatte die Gesellschaft sich um eine Person vermehrt.

„Calle, da kommen ihrer zwei, das ist doch gar zu toll, wir haben nicht Alle Platz."

„Zwei? wer ist der Andere?"

„Der Probst — nun um Gotteswillen was mag es denn geben, da der Probst mitkommt?" sagte Catharina erblassend, denn etwas höchst Wichtiges war um den Weg und höchst wichtige Sachen sind gewöhnlich auch unglücklich. Die Herren traten ein und wurden von dem Drechsler mit jenem einfachen Wohlwollen empfangen, das sich nicht bis zur Artigkeit erhebt und dennoch etwas weit Höheres ist.

„Lassen Sie uns," sagte Gran, „zuerst essen und

dann erst von wichtigen Dingen sprechen, wenn von solchen die Rede ist."

Der Patron Mormell sah höchst verdrießlich aus und der Probst schien darüber unruhig zu sein, daß er das Schweigen nicht sogleich brechen durfte.

Es war ein langweiliges Mittagessen, und Catharina hatte nicht die Freude auch nur ein einziges freundliches und rührendes Wort zu vernehmen, sondern die Herren eilten blos ihr Geschäft bei Tisch zu verrichten.

Endlich wurden sie ins Prachtzimmer des Hauses, nämlich in Catharinas Giebelstübchen geführt.

Da wir jetzt, wiewohl spät, einmal hiehergelangt sind, so wollen wir es auch in Augenschein nehmen. Die ganze eine Wand war von einem Bücherständer verdeckt, worauf Bücher von allen Formaten in allen Sorten von Einbänden standen, neue und alte, seltene in Auktionen eingekaufte und gewöhnliche auf dem Wege des Buchhändlers erworbene. Die entgegenstehende Wand war von einem Schrank eingenommen, jenem geheimnißvollen Schrank, der dem Magister so viel zu rathen gegeben hatte — er war früher recht zierlich gewesen, erschien aber jetzt düster und etwas schwerfällig. Im Uebrigen hingen eine Menge Gemälde, Landschaften aus allen Welttheilen darstellend, herum, ferner sah man einen Tisch, etliche Stühle und einen Alkoven mit feinen selbstgewobenen Vorhängen.

„Und was ists?" fragte Gran, indem er den Herren Pfeifen anbot.

„Ach ja," begann Patron Mormell — „Gott sei Dank — vielleicht just weil ich den Plan bei Zeiten

erfahren habe — hm aber einen Ausweg kann ich doch nicht finden — es ist ganz bestimmt, daß man ihnen auffsagen wird, denn Figge will das Hans repariren, sodann heirathen und hinziehen — ja das wird er.“

Gran hatte den langen Wortschwall angehört ohne ein einziges Wort zu verstehen.

„Aber —“

„Ja,“ fiel der Probst ein, „die Sache ist die, daß Baron Mauerberg auf Lagerhütte, der bald das ganze Kirchspiel in seine Gewalt bringen wird, jetzt auch Lundby haben will, und da würden die Capitänin und die Mädchen obdachlos; — nun sie könnten freilich auch anderswohin ziehen, aber hier im Kirchspiel gibt es keinen Ort — und hier haben sie doch ihre ganze kleine Welt.“

„Der Patron auf Lagerhütte?“ murmelte der Drechsler vor sich hin — „will Herr Figge sich verheirathen?“

„Ja man glaubt, daß er dann gesetzt werde,“ antwortete der Patron — „und das mag auch wahr sein — auch ich bin in meiner Jugend gerne dem Vergnügen nachgelaufen und habe Nichts gethan, aber da verheirathete ich mich und begann an ernsthaftere Sachen zu denken — und wurde thätig — (wir wissen schon vorher worin seine Thätigkeit bestand) und so kann es also auch sein, daß Herr Figge sich verheirathet — und Geld soll sie haben — die Patronin hat die Sache veranstaltet — ein Mädchen von siebenzehn Jahren.“

„Aber jetzt,“ fiel der Probst ein, „handelt es sich darum, daß wir uns über den Zweck unseres Besuches

berathen. — Können Sie, Meister Gran, irgend einen Ausweg finden um diese gute Familie von einem so harten Schlag, wie ihre Vertreibung von Haus und Hof wäre, zu schützen? Die Capitänin und Gustafva würden sehr leiden, wenn sie in eine fremde Gegend wandern müßten."

„Kann nicht die Tante in Stockholm hier abhelfen?" fragte Gran.

„Sie? nein gewiß nicht."

„Aber," fiel der Patron ein, „die Sache ist so, daß der Patron Mauerberg, weil Lagerhütte früher uns gehörte, immer Vertrauen zu mir gehabt und mich in vielen wichtigen Angelegenheiten um meine Ansicht befragt hat — und immer, ja bei Gott es ist so, immer hat er ehrlichen Rath von mir erhalten. Aber jetzt, was geschah? Dieser Tage nahm er mich auf die Seite und sagte: ‚Ich kenne Ihre Redlichkeit, Bruder Mormell.' — ‚Kein Zweifel daran, lieber Bruder,' antwortete ich. — ‚Nun,' fuhr Mauerberg fort, denn er ist ein kluger Mann, dieser Mauerberg, ‚nun,' fuhr er fort, ‚Sie sehen meinen Sohn Figge — er hat nicht einen einzigen Blutstropfen von Pär in sich — Pär ist fleißig, schon in aller Frühe auf, ehe noch der Teufel seine Pantoffeln angezogen hat — gerade so,' sagte Mauerberg — „und schaute nach dem Gute; aber Figge ist ein solcher Faullenzer, daß es eine Sünde und Schande ist.'

„Ei, nun," sagte ich, „ei nun, lieber Bruder, Figge ist ein junger Mann, der —"

„Er ist ein Faulpelz, der zu gar nichts taugt und meinem seligen Schwager, welchen der liebe Gott

zur rechten Zeit zu sich genommen hat, so vollkommen gleicht, daß ich förmlich darüber erschrecke. — Ueberdieß hat er einen guten Theil von Mamas Gemüthsart — eine gewiße Heftigkeit — Sie kennen ja meine Frau, Bruder."

„Ja freilich, ein wenig heftig, aber im Uebrigen eine vortreffliche Person."

„Nun, das versteht sich," sagte Mauerberg, „und jetzt geht mein und meiner Frau Plan dahin, daß Figge sich mit Patron Molens Tochter Lovisa verheirathen soll, einem unschuldigen jungen Mädchen, das ihn vielleicht schon zurecht bringen wird — sie bekommen dann ein eigenes Haus — und dann soll sie — die Frau meine ich — sich mit ihm zu vertragen suchen so gut sie kann; denn weder ich noch Pär kommen mit ihm aus und meine Frau ist ganz blind und wird gleich heftig, wenn man sich nur die mindeste Bemerkung gegen ihren Augapfel erlaubt."

„Nun weiter," unterbrach der Drechsler, der solche Details für überflüssig hielt.

Patron Mormell war jedoch nicht von der Art, daß er das Unwichtige vom Wichtigen zu unterscheiden vermochte.

Die Charaktere sind verschieden: bei einigen fallen die Gegenstände in ungleichen Lager auseinander und können je nach Bedürfniß abgesondert werden; bei andern dagegen sind sie alle wie untereinander gerührt, und man kann keinen Tropfen aus dem Gemisch nehmen, ohne Alles zusammen zu bekommen.

Zu solchem Kaliber gehörte der Patron, der z. B. niemals von der Ermordung Gustavs III.

sprechen konnte, ohne zugleich zu erzählen, daß einer seiner Bekannten, der bei der Maskerade zugegen war, Wachstropfen auf seinen Domino bekam und daß er diesen Domino bezahlen mußte, den der Patron oft gesehen hatte, und woran eine Naht aufgegangen war als der Freund sich demaskiren sollte — ebenso auch niemals von Napoleon, ohne zugleich mitzutheilen, daß er auf einem Tabakspäckchen ein Bild des Kaisers gesehen und daß dieses sehr feiner Tabak aus Carlshafen gewesen, daß man ihn Bonaparte genannt, daß er einen Reichsthaler gekostet, und daß er selbst alle vierzehn Tage ein Päckchen verraucht habe. Der Mann war nun einmal so construirt und so halfen alle Unterbrechungen und Fragen nichts — der Strom ging wie Chinas gelber Fluß beständig mit gleich trüben Wogen weiter.

„Ja, lassen Sie mich nur die ganze Geschichte ordentlich erzählen," begann der Patron mit einigem Mißvergnügen über dieses Drängen wieder. „Ja, wie gesagt, Figge soll heirathen und dazu braucht er Haus und Hof, und da sagte Mauerberg — denn er hatte immer Vertrauen zu mir gehabt — und bei Gott es ist so, ich habe ihn nie getäuscht und täusche ihn auch jetzt nicht, denn sehen Sie, ich versprach ihm zu helfen und gab meine Hand darauf, ehe er noch etwas gesagt hatte. Ich bereute es hernach, aber was kann ich machen? Dem Vertrauen, das man mir geschenkt, muß ich entsprechen, wenn auch mein eigener Vater darunter leiden sollte. Aber Gott sei Dank, er ruht in seiner Gruft und daneben — ja das gehört nicht hieher," fügte er seinen Redestrom schnell unterbrechend hinzu; — „aber mein kleiner

Junge liegt dicht daneben — hat doppelte Särge, einen von Föhren und einen von Eichenholz — und schöne Schlösser daran. — Aber das ist gleichgültig — wir leben jetzt allein — ich und meine Alte — und haben Alles ganz gut — obschon es uns ein wenig öde vorkommt — ja ein wenig öde, seit das liebe Kind von uns gegangen ist."

„Und so," fuhr der Patron nach einer kurzen Pause fort, deren er zu bedürfen schien um auf den Gegenstand zurückzukommen — „und so, sagte Mauerberg, „Lundby liegt sehr hübsch; aber wenn ich biete, so schlägt die Bauerncanaille — ja," so sagte er, „obschon ich den Kirchenältesten sonst für einen ganz braven und rechtschaffenen Mann halte — die Bauerncanaille schlägt so rasend drauf, daß man das Gebot nicht annehmen kann. Aber Lundby muß nun einmal gekauft werden, denn meine Frau, sagte Mauerberg, will es, um ihrem Augapfel nahe zu sein, obschon ich und Pär — der junge Patron natürlich — ihn am liebsten so weit als möglich weg sehen würden. Also schlage Du auf Lundby und unterhandle, so daß man es um einen vernünftigen Preis bekommt und sogleich in Besitz nehmen kann, und dann muß die Capitänin ziehen und die Reparationen können begonnen werden, so daß Figge auf den Sommer einziehen kann und ich Ruhe bekomme."

„Soll die Capitänin sogleich ziehen? fragte ich erschrocken; wohin soll sie sich denn wenden mit allen ihren Kindern?"

„Da mag sie selbst zusehen, das geht natürlich mich als Käufer nichts an."

„Aber, sagte ich, sie wird wohl einen Contract haben? Oh, antwortete Mauerberg, ich habe ihn selbst aufgesetzt und er ist so gestellt wie alle meine Miethverträge, so daß er nicht länger gilt als der Eigenthümer haben will — diese Weibsbilder unterschreiben Alles was man verlangt."

„Jetzt ist die Frage in Kurzem die; wo sollen wir eine Wohnung für die arme Capitänin bekommen? denn ich muß morgen mit dem Kirchenältesten sprechen."

„Aber hat denn die Sache solche Eile, lieber Mormell?" fragte der Probst.

„Eile? Ja, ich habs einmal versprochen und obschon es mir im Herzen weh thut, so —"

„Es ist doch dumm so arm zu sein," sagte Gran in düsterem Tone — „können Sie nicht Herr Probst?"

„Unmöglich, meine Kinder bedürfen Unterstützung, und sodann Axel — unmöglich, wir sind selbst in der Geldklemme, so daß ich nicht weiß wo ich fünfhundert Reichsthaler auftreiben soll — und Lundby zu kaufen, das fünftausend werth ist, daran ist gar nicht zu denken, wenn man mit dem Patron von Lagerhütte concurriren muß, der baar bezahlt."

„Ja baar, so sagte er, baar, sie liegen im Pult," sagte Mauerberg — versicherte der kleine Patron von Stektorp."

Der Drechsler stieß einen tiefen Seufzer aus: „jetzt fällt mir doch meine Armuth centnerschwer aufs Herz," wiederholte er — „und sie dürfen nicht hinausgeworfen werden — sie müssen in ihrem Häuschen bleiben dürfen."

„Niemand hat so viel dafür geopfert wie Gran,"

sagte der Probst, indem er dem redlichen Drechsler die Hand drückte.

„Wir wollen Schwester Catharina mit in den Rath ziehen," meinte dieser; „sie ist erfinderischer als ich."

„Catharina," sagte der Bruder, „der Herr Probst und der Herr Patron hier bringen eine böse Nachricht" — und nun erzählte er ihr Alles mit kurzen Worten.

Catharina lächelte schlau: „Und mein hochweiser Bruder weiß keine Hülfe?"

„Nein."

„Ist es ganz gewiß, daß Du keine Hülfe weißt?"

„Nein."

„Nun vielleicht weiß ich auch keine; aber," — sie schloß den Schrank auf und zog ein Kreuz hervor, das an einer Kette hing.

„Dieses gläserne Kreuz da, beste Catharina, wie magst Du doch so kindisch sein — eine Spielsache, die wir von unserer Mutter erhalten hatten — es kann für uns Werth haben — und überdieß sagte unsere Pflegmutter, wir sollen es immer behalten als ein Andenken an eine Person, die wir nie gesehen haben."

„Höre Calle," sagte die Schwester ernst, aber doch lächelnd — „eine gute That ist ein noch kostbareres Andenken als ein Kreuz — aber siehst Du, während Du Deine Bücher liesest, studire ich auf eigene Faust — nun weißt Du," fuhr sie in belehrendem Tone fort, „daß der Edelstein Glas schneidet — und sieh einmal her — (Sie schrieb ihren und ihres Bruders Namen in das Fenster) da sieh, diese

hier zerschneiden das Glas und sind somit kein Glas, sondern etwas Besseres — mit einem Wort, das kann vielleicht helfen."

Jedermann lächelte über der guten Catharina Hülfe in der Noth, aber sie blieb bei ihrer Behauptung.

„Ich verstehe nichts von der Sache," begann Patron Mormell, „aber so viel weiß ich, daß solche weiße Steine da einen großen Werth haben, wenn sie nicht von Bergkrystall oder Glas sind. Inzwischen verfälscht man jetzt solche Dinge und —"

„Aber dieses Kreuz ist gemacht worden, ehe man die Kunst verstand Alles zu verfälschen, auch die Edelsteine."

„Ja das ist wahr," versetzte der Probst, indem er das alte Stück betrachtete, dessen Silbergrund von der Zeit geschwärzt war.

Nach langen Ueberlegungen wurde beschlossen, daß der Probst den ungefähren Werth des Juwels auf passende Art ausforschen solle. Man brach einen Stein aus und schickte ihn dem Magister Axel Friman, der jetzt eine Erklärung über das geheimnißvolle Kreuz erhielt und die Möglichkeit vor sich sah, daß dasselbe in Lundby Ruhe und Freude schaffen könne. Er eilte zu einem Goldschmied, der nach langem Gerede und vielen Umschweifen zu verstehen gab, daß er sich eigentlich auf den Werth edler Steine nicht verstehe. Inzwischen wußte er jetzt so viel, daß es ein wirklicher Edelstein war, der einen bedeutenden Werth hatte, und dieß war Alles was er vorläufig in Erfahrung brachte.

Axel, der jetzt angestellt war, brach schnell auf,

um zum Pfarrer heimzureisen wie er es nannte. Die Capitänin auf Lundby hatte jetzt den thätigsten Helfer bekommen, den sie sich hätte wünschen können. Der große Rath, bestehend aus dem Probst, dem Patron und dem Drechsler, trat zusammen, Magister Friman wurde zum Ehrenmitglied ernannt, und nun wurde beschlossen, der Magister solle zwischen Weihnachten und Neujahr nach Stockholm reisen um die Sache ins Reine zu bringen.

Die friedliche Familie auf Lundby wußte nichts von ihrer Gefahr und ebenso wenig von dem Kummer ihrer Freunde. So gehen wir armen Menschenkinder oft ruhig und fröhlich in der Welt umher, während unsere Freunde in einer andern Welt sich unsertwillen bekümmern.

Geschichte des Kreuzes.

Sämmtliche Juweliere der Hauptstadt stimmten dahin überein, das Kreuz sei nicht mehr als vierzig oder fünfzig Thaler und zwar Reichsgeld werth.

„Lieber Ernst," sagte Axel zu seinem Freund Malmen, der in diesem Augenblicke noch studirte und jetzt bessere Gelegenheit dazu hatte als früher, da er bei einem schwedischen Magnaten als Bibliothekar angestellt war — „lieber Ernst, das war eine dumme Reise und der gute Wille genügt nicht, man muß auch können."

Magister Malmen, der seinen Kopf voll von gelehrtem Kram hatte, nahm selten einen recht lebendigen Antheil an den poetischen Ergüssen seines Freun=

des. Er hatte inzwischen ein ganz besonderes Interesse für die Familie auf Lundby und nach der Beschreibung hauptsächlich für die praktische Fredrika gefaßt; denn just so hatte er sich immer das Ideal einer Hausmutter gedacht, die es dem Manne möglich machen müsse sich nicht im mindesten um die Haushaltung zu bekümmern, sondern für sich in seiner eigenen Welt zu leben. Er betrachtete eine Frau als einen Anker, welcher trotz aller Wechsel von Ebbe und Fluth im Hausbuch das Schiff stets auf derselben Stelle halten müsse. Also um Fredrikas willen, nicht aber der geistig himmlischen Stafva, nicht der webenden Lina, nicht einmal der schnippischen Emma zu Liebe, die gerade für Axel Friman und für keinen Andern passen konnte, kurz lediglich einer Haushälterin zu Liebe begann auch er sich mit der kleinen Familie in Lundby zu beschäftigen.

„Ich habe," sagte er, „weiter nichts als meinen kleinen Gehalt — aber so wenig auch —"

„Ich habe mich," fiel Axel ärgerlich ein, „nicht an Dich gewendet um aus Deiner elenden Kasse zu schöpfen — Du kannst Dir wohl denken, daß ich ihren Bestand kenne."

„Nun, nun," versetzte der Freund ruhig, „wenn ich aber selbst keinen Rath schaffen kann, so könnte doch vielleicht irgend ein Anderer ins Mittel treten."

„Aber wer denn, lieber Ernst? Du bist so verdammt ruhig, daß ich rasend über Dich werden könnte."

„So so," lächelte Ernst, der in dieser Beziehung vollkommen sicher war; „was meinst Du aber, wenn

Du ganz einfach zur Tante Odelstam gingest und —"

„Zu ihr? nein, bist Du verrückt?"

„Ganz gewiß nicht — sprich Du für die Leute, die Alte ist reich — Du glaubst ja sogar, daß sie ihnen jährlich incognito zweihundert Reichsthaler schicke, die dann ihren ganzen Reichthum ausmachen. — Nun wohl stell ihr die Sache vor — es könnte ja nichts Schlimmeres passiren, als daß Dein Versuch mißlingt."

Axel, der mit hastigen Schritten in der Bibliothek auf- und abgegangen war, blieb stehen. „Soll ich?"

„Ja, versuchs einmal — erzähle ihr, daß nichtverwandte Personen ihnen helfen wollen, und führe Dich selbst als Beispiel an. Die Tante kann ja nicht wissen, daß Emma —"

„Sprich nicht davon — es kann nichts daraus werden — der gemeine Magen — es ist ein Fluch, Ernst, daß man nicht blos Herz ist — nun weiter."

„Ja sprich vernünftig mit ihr."

„Vernünftig mit einer alten Gnädigen? Du bist doch der unpraktischste Mensch, den ich kenne."

„Ei warum denn nicht?"

„Vernünftig mit einer Person, die ohne allen Fug und Grund die herzensgute Gustafva heimgeschickt hat — ha ha ha."

„Ei so versuchs doch einmal — Du mußt einen Entschluß fassen, Axel," sagte Magister Malmen, indem er seine Hand auf die Schulter des Freundes legte — „Hast Du nicht Muth genug Deinen Freun-

den zu Liebe einige unangenehme Augenblicke zu riskiren?"

Dieser Grund verfing. Axel nahm seinen Hut und ging direct zur Tante Odelstam.

Es war Nachmittags fünf Uhr zwischen Weihnachten und Neujahr. Die Laternen begannen bereits zu brennen und in den Fenstern glänzte das eine und andere Licht — in andern sah man nur den schwankenden Schein eines Kaminfeuers bei Jemand, der seine Dämmerungsstunde feierte.

Auf Tante Odelstams Treppe brannte ein kleiner Docht in einem Glase schwimmend und schimmerte dunkel und düster auf den weißen Wänden. Axel klopfte an — kein Laut — er klopfte wieder und endlich hörte man die Tritte einer Person, welche vorsichtig die Thüre öffnete und fragte, wer da sei.

„Sagen Sie eine Empfehlung von Magister Axel Friman, der aus dem Sjöryder Kirchspiel Grüße bringe," antwortete der Jüngling; „ich muß Ihre Gnaden sprechen."

Die Thüre wurde geschlossen und nach langem Warten kam die alte Jungfer zurück und bat den Herrn einzutreten — es war dem Magister zu Muth als ginge er in die Unterwelt hinab und müsse an Cerberus vorbeikommen.

Die bescheidene Jungfer führte Axel in eine Art von Salon wo ein Kaminfeuer brannte — im Uebrigen war es ziemlich dunkel dort. Haben Sie die Güte sich vorher zu wärmen," bat sie freundlich — „Sie sind so kalt und ich darf Sie nicht so hereinlassen, denn die gnädige Frau könnte sich erkälten."

Dieß zeugte von großer Behutsamkeit — er sollte

draußen in der Quarantäne sitzen, um den Winter fortgehen zu lassen bevor er eintreten durfte.

Endlich erhielt er Audienz.

Als er eintrat, erhob sich eine alte Dame in einem kleinen Sopha wo sie zwischen einige Kissen gebettet gesessen hatte.. — „Willkommen Herr Magister," sagte sie freundlich, „ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, und überdieß sind Sie in Lundby bekannt."

Dieser Gruß widerstritt allen Beschreibungen, die man Axel von der Tante gemacht hatte, so sehr daß er sich bloß schweigend verbeugte.

„Setzen Sie sich, Herr Magister — näher hieher," bat die Alte, „ich kann Ihren Auftrag beinahe errathen."

„Wie so? Frau Oberstin."

„Es steht nicht gut auf Lundby, nicht wahr?"

„Ja."

„Sie wissen die Geschichte — ich erfahre Alles was dort vorgeht und — Sie wissen also, daß ich die Ursache bin — ja, Magister, es hat an meinem alten Herzen gezehrt, ich mußte — aber das werden Sie schon noch erfahren, wenn wir wieder zusammentreffen."

Axel verstand kein Wort von Allem.

„Sie lieben ihre Schwester — ehrlich — ja — ich weiß es, ohne Falsch."

Axel verbeugte sich und dachte: wer zum Teufel mag denn vor mir hier gewesen sein — ich habe ja kein Wort zu dem Mädchen gesagt und doch —

„Sie sehen verlegen aus, lieber Magister," versetzte die Alte, „aber ich weiß vielleicht mehr von der Sache als Sie selbst — doch gleichviel — Gustafva

— sprechen Sie sich aus! Ist sie sehr krank — ist sie vielleicht todt?"

„Nein, beste Frau Oberstin."

„Sie lebt also noch — und ist gesund — ist sie besser? Ihre Brust hat ja stark gelitten."

„Ja, sie leidet noch auf der Brust, aber Gott sei Dank, sie lebt noch, obschon sie matt ist."

Die Alte schwieg einige Augenblicke. — „Lieber Magister, es ist ja gewöhnlich, daß wenn die Lampe dem Erlöschen nahe ist, einige Wassertropfen auf dem Boden sind, etwas Feuchtigkeit, die sich niedergeschlagen hat, und so prasselt der Docht und erlischt wie wenn er über sein Schicksal murrte. — Lieber Magister so verhält es sich auch mit mir, vielleicht mit Allen. — So rein die Flamme auch gebrannt hat, so ist doch immer etwas Schwereres auf den Boden hinabgefallen, irgend ein Vorwurf, irgend eine Sünde, die dann wieder heraufkommen, wenn die letzten Tropfen im Dochte verzehrt werden — und dann murren wir und möchten gern länger leben, aber just der Tod ist es, welcher zum Vorschein bringt was sich auf dem Boden vorfindet. Ja — ich habe Gustafvas ganzes Glück zermalmt, ich habe so zu sagen einen Kindsmord an ihrem Glück begangen, weil ich wußte, daß dasselbe sich in einen Fluch verwandeln würde; aber das weiß sie nicht — und sie leidet — ach sie wollte mir nicht glauben und sie konnte einer alten Tante mit verstocktem Herzen und überdieß reich nicht glauben. Nein das wußte ich wohl."

„Sie klagt nicht über Sie."

„Nein, ich kenne sie — sie klagt nicht und

schuldigt mich nicht an; aber dennoch leidet sie und sie stirbt bald voll Sehnsucht nach einer Welt, wo sie Alles verstehen kann."

Axel wußte kein Wort zu erwidern und seine Verlegenheit wurde immer größer — wie sollte er mit seinem Anliegen hervortreten?

„Sie wundern sich, daß ich sie kenne und zwar ganz genau kenne, mein lieber Magister, aber ich weiß es von guter Hand, gleichviel von wem, es ist genug, Sie sind ein rechtschaffener junger Mann — und diese sind heutzutage selten; aber Ihr Anliegen?"

Axel erzählte jetzt die ganze Sache und daß er zu ihr gekommen sei um Hülfe zu suchen. „Ein Freund," fügte er hinzu, „glaubte eine Pretiose zu besitzen und wollte sie opfern; aber es war keine Pretiose und da —"

„Was war es für eine Pretiose?" fragte die Alte ohne die Frage zu beantworten, die in dem ganzen Vortrag des Magisters lag.

„Nun hier ist sie," antwortete dieser, indem er das alte Kreuz hervorzog."

Die Hände der Dame zitterten und umklammerten krampfhaft das Kreuz.

„Dieß, dieß," röchelte sie, „kommt jetzt wieder — — und sie fiel bleich und leblos in die Kissen zurück.

Axel sprang erschrocken auf, die alte Magd kam herein und ihre Züge waren vor Schreck entstellt. „Um Gotteswillen, Herr, was haben Sie zur gnädigen Frau gesagt? Mein Gott, sie stirbt gewiß,

springen Sie nach dem Arzt, Herr! Ach warum mußte ich Sie hereinlassen? eilen Sie."

Axel schauderte. Es war ihm als brenne ein Kainszeichen auf seiner Stirne.

„Wo wohnt der Arzt?"

„In Nummer 25 gleich daneben," rief die alte Jungfer, „tummeln Sie sich nur."

Inzwischen rieb sie die Schläfe der Tante, holte alle möglichen Tropfen hervor, von denen sie wußte, und ehe der Arzt kam, war die Oberstin aus ihrer todähnlichen Ohnmacht erwacht. „Halte ich nicht ein Kreuz in meinen Händen?" fragte sie ihre getreue Dienerin.

„Ja, gnädige Frau."

„Es war also kein Traum — ich habe sonst oft von diesem Kreuze geträumt. Sprich, wo ist der Magister?"

„Er ist nach dem Arzt gesprungen."

„So so, der Arzt kommt — es war nicht so gefährlich — und wenn ich gestorben wäre, liebe Carin, so — ich bin ja so alt, daß es bald geschehen muß — und da kann kein Arzt helfen."

Nach einigen Augenblicken erschien Dr. Lambert mit der mitleidigen Miene, die er sich ein für allemal bei vermöglicheren Kranken vorgenommen hatte.

„Und die Frau Oberstin haben einen Anfall gehabt — Ihro Gnaden besitzen wirklich bewundernswerthe Kräfte, der Puls hat sich wieder gehoben — Sie haben eine starke Seele, welche den Körper belebt."

„Dank, Doctor, Dank, bedaure, daß man Sie belästigt hat."

„Ei das ist meine Pflicht — inzwischen muß ich gerade auf acht Tage verreisen, und da ist mein Freund, der Leibmedicus Temell so gut meine Praxis zu besorgen — er wohnt Nummer 75."

Der Doctor blieb noch einige Minuten sitzen, dann ging er.

„Ach jetzt kann ich wieder athmen — warum mußte Dein vergifteter Hauch die Freude und das Leben im Herzen des Kindes ersticken?" flüsterte die Alte, als er sich entfernte.

Einen Tag nachher.

„Jetzt ist er wieder draußen und fragt wie Ihro Gnaden sich befinden."

„Wer?"

„Nun der Magister Friman — ich sagte ihm, Eure Gnaden seien so matt, daß er nicht hereinkommen dürfe."

„Liebe Carin, ich bin gesunder und kräftiger als je — ich habe heute Nacht besser geschlafen als vorher — drei ganze Stunden, das ist viel, wenn man achtzig Jahre hat — siehst Du, wenn man dem ewigen Schlaf näher kommt, so hat man keine Zeit, die wenigen Augenblicke zu verschlafen — laß ihn hereintreten."

„Aber ich fürchte so sehr, er möchte Euer Gnaden wieder alteriren," wandte Carin ein.

„Nein, aber er soll sein Kleinod wiederbekommen."

„Ja, das will ich ihm überbringen, das war ein recht abscheuliches garstiges Kreuz.“

„Garstig? das begreifst Du nicht — laß ihn hereinkommen.“

Als Axel jetzt eintrat, saß die alte Dame aufrechter in ihrem Sopha als am Abend zuvor — ihre magern Wangen schienen von einer gewissen Gesundheit übergossen und ihre Augen funkelten gleichsam.

„Willkommen lieber Magister,“ sagte sie lächelnd — „in meiner Jugend pflegten die jungen Damen in Ohnmacht zu fallen, das war damals modern — ich konnte es nie, ich war nicht vornehm und empfindsam genug; aber jetzt im Alter kommen die alten Maximen wieder zum Vorschein — Sie sind gestern sehr erschrocken?“

„Ja beste Frau Oberstin — Gott sei Dank, daß es sich mit Ihnen gebessert hat.“

„Es muß im Buch des Schicksals stehen, daß Sie mein Vertrauter werden sollen — nicht wahr Sie sind eine praktische Natur und können also wohl einsehen, daß eine alte Frau nicht blos ein abgenützter Modeartikel ist?“

„Nein — nein, das ist sie gewiß nicht,“ sagte Axel, indem er ihr die magere Hand küßte.

„Lieber Magister — ich erblicke Thränen in Ihren Augen — diesen glaube ich — Sie dürfen mirs glauben, es ist schwer mit Niemand sprechen zu können, wenn das Herz voll ist — und sehen Sie, so ist jetzt das meinige. Ich bin Ihnen auch, fügte sie langsamer und mit stärkerer Betonung hinzu, „eine Erklärung schuldig. — Sie werden dieselbe für sich behalten — nicht wahr?“

„Ja, ich verspreche es Ihnen auf Ehre."

Die Oberstin lächelte. „Versprechen Sie es nicht bei Ihrer Ehre, das ist so gewöhnlich; aber nehmen Sie mich bei der Hand und geloben Sie einer alten Frau, die am Rande des Grabes steht, daß Sie ihr Geheimniß nicht vor der Zeit weitererzählen wollen. Wenn ich todt bin, wenn alle Erinnerungen todt sind, dann mögen Sie es der ganzen Welt erzählen."

„Ja, ich gelobe es Ihnen heilig, gute mißkannte Mutter," sagte Axel tiefgerührt und ergriff ihre Hand.

„So sei es denn, Magister Friman."

„Dieses Kreuz," begann sie nach einer Pause von etlichen Augenblicken wieder, „ist mein gewesen — ich habe es einmal verschenkt — da gelobte ich mir, wenn ich es je wiederzusehen bekomme, so soll dieß ein Gruß von einem Freunde sein — von einem innigen Freunde — und ich habe gelobt zu ihm zu kommen, wenn er nicht zu mir kommen könne."

Die alte Dame schwieg lange und der einzige Laut, der gehört wurde, war das eintönige Picken der Uhr.

„Jetzt hat er mir durch Sie das Zeichen geschickt und ich komme bald."

Abermals eine lange Pause.

„Lieber Magister, eine achtzigjährige Frau ist es, die jetzt an der Stelle eines achtzehnjährigen Mädchens kommt — aber gleichviel — ich werde wieder jünger.

„Mein Freund ist seit einem halben Jahrhundert todt — er ist vorangegangen — jetzt schickt er dennoch das Zeichen — Jetzt sagt er nicht mehr: das

Schicksal trennt uns, leb wohl! sondern: bist Du bereit zu kommen?

„Lieber Magister, es sind jetzt über sechzig Jahre. Damals war ich jung — das Blut strömte frisch in meinen Adern und schlich nicht langsam wie jetzt, als ob es fürchtete, das Herz, von welchem es ausgeht, möchte stillestehen ehe die wenigen Tropfen wiederheimkommen könnten.

„Aber ich hatte das Unglück reich zu sein. Ich wurde also frühzeitig ein Gegenstand der Speculation, eine Münze, die im Welthandel galt, statt ein verschlossener Brief zu sein, den nur ein einziger kennen lernen wollte.

„Ich wurde frühzeitig von Anbetern umschwärmt — vielleicht liebte mich auch einer, aber welcher es war, das wußte ich nicht.

„Da kam unter Andern ein schöner liebenswürdiger Jüngling, den meine Eltern begünstigten, denn er war von vornehmem Stande; er konnte mich bei Hof einführen, die Namenschiffer der Kaufmannstochter sollte unter einer Grafenkrone mit der seinigen verflochten auf dem Kutschenschlag und auf den Knöpfen der Bedienten prangen. Ich wundere mich nicht über meine Eltern, daß sie eine solche Verbindung für ein Glück ansahen.

„Er kam täglich und mit jedem Augenblick meinte ich mehr, daß ich ihm am besten trauen könnte. Es lag etwas so Ehrliches in seinen Augen, etwas so Herzensgutes in seinem ganzen Wesen — ach er war so. Aber ich wußte noch nicht wie sehr ich ihn lieben würde. Sie dürfen nicht lächeln, Magister — es war vor mehr als sechzig Jahren.

„Noch hatte er nicht von Liebe gesprochen, aber ich sah, daß er mich liebte, und freute mich darüber in meiner Seele. Nur kam es mir sonderbar vor, daß er trotz aller Gelegenheiten, die meine Eltern ihm gaben, niemals sein Gefühl aussprach — ja er ergriff oft, wenn wir allein waren, meine Hand, schaute mir ins Auge und sagte: Sie sind ein edles Mädchen! wollen Sie meine Freundin sein?"

„Ja, ja, ja, sagte ich, aber er fragte nicht mehr.

„Eines Abends saßen wir wieder allein beisammen; da ergriff er wieder meine Hand und sprach: Georgina, Du bist ein edles Mädchen — zu edel, zu gut, zu liebenswürdig um so behandelt zu werden.

„Wie so? sprechen Sie! bat ich und ließ meine Hand in der seinigen ruhen."

„Wollen Sie meine Freundin sein? wiederholte er, ich bin unglücklich — werde es auch bleiben — aber täuschen kann ich Sie nicht — nein Georgina — ich kam wegen der Reichthümer Ihres Vaters hieher, ich gehe ärmer als je von dannen.

„Erklären Sie sich, bat ich — ich liebte ihn in diesem Augenblick, wo ich deutlich sah, daß er nicht der Meinige werden sollte, mehr als je.

„Könnten Sie wollen, daß ich Ihretwegen ein anderes Mädchen verließe, das eben so arm ist, als Sie reich sind? Ich bin, fuhr er, als ich nicht antwortete, fort, nicht hiehergegangen um Sie zu lieben, sondern um meiner Familie sagen zu können, daß ich Sie verabscheue — Man hat mich gegen meinen Willen hiehergezwungen und ich glaubte, daß ich ganz kalt von der reichen Erbin weggehen könnte,

die keinen höhern Wunsch hätte, als einen Namen für das Geld ihres Vaters einzutauschen. Aber Georgina — jetzt ist es nicht so, ich liebe Dich — ich bete Dich an — aber mein Gewissen brennt, ich sehe wachend und im Traum die stolzen aber doch bethränten Augen, die mir ins Herz hineinblicken und gleichsam fragen: vergissest Du das arme Mädchen um des reichen willen? — Georgina, verstehst Du jetzt?"

„Ja ich verstehe, sagte ich und Thränen rollten über meine Wangen. Ich werde niemals die Deinige — ich darf nicht die Deinige werden — und gleichwohl —

„Und gleichwohl, fuhr er fort, gehören wir einander. — Sieh hier, fügte er hinzu, indem er mir ein Medaillon mit seinem Bilde überreichte, „hier ist meine Gabe. Gott gebe, Georgina, daß wir einmal so glücklich werden, wie wir es miteinander hätten werden können, wenn das Schicksal uns nicht getrennt hätte."

„Dieses Kreuz da hing an meinem Hals, ich riß die Kette ab — sehen Sie Magister, die Glieder sind noch nicht zusammengefügt — und gab es ihm. — Georgina vergißt Dich nie, edler Jüngling, der Du es gewagt hast ihr Alles zu gestehen — ja ich schaue in dein Herz und sehe, daß nur eine unnennbare Liebe — eine Liebe, die dem Himmel angehört — so sprechen und eine solche Antwort erhalten kann. Er umschlang meinen Leib, ich ruhte einige Augenblicke in seinen Armen. Leb wohl, Georgina! Gott segne Dich!

„Leb wohl, flüsterte auch ich — behalte das

Kreuz, und wenn du fürchtest, ich könnte es vergessen, so komm zu mir, wenn Du kannst, oder schicke es, wenn Du nicht kannst — Georgina kommt.

„Und jetzt hat er es geschickt.

„Wir sahen einander nie wieder. — er heirathete das Mädchen, dem er seine Treue angelobt hatte — und ich, gleichgültig gegen Alles außer gegen das Versprechen eines Wiedersehens in der andern Welt, denn dieser gilt unsere Liebe — gehorchte meinen Eltern und heirathete Odelstam. Seine Ehe war kurz und unglücklich — die meinige lang und unglücklich, das ist der ganze Unterschied."

Hier verstummte die Greisin, betrachtete lange das alte Kreuz und drückte es einigemale an ihre bleichen Lippen. Axel saß träumend da und dachte nicht an seinen Auftrag. Sie bemerkte es. „Sie haben Ihren Auftrag vergessen," begann sie wieder — „Sie brauchen Geld — wie viel?"

Axel erwachte.

„Was?" sagte er.

„Wie viel bedürfen Sie, um Frau Odelstam das Eigenthumsrecht auf Lundby zu sichern?"

„Ich glaube fünftausend Reichsthaler."

„Sie sollen sie haben; aber das Kreuz ist mein. Ich frage nicht, woher Sie es bekommen haben — das ist mir gleichgültig; ich weiß von wem es kommt, das ist genug — das Schicksal trennt uns nicht mehr. — Leben Sie wohl bester Magister — Kommen Sie morgen wieder — Inzwischen nehmen Sie diesen Wisch. (Sie zeichnete einige Worte auf ein Papier und versiegelte es.) Bringen Sie es an die Adresse und warten Sie auf Antwort.

Leben Sie wohl — ich will für mich selbst ein Stündchen vergnügt sein."

Am folgenden Tage ging Axel auf das Comptoir der Herren André und Lund. Das Billet enthielt eine Anweisung auf sechstausend Reichsthaler, welche der Empfänger Magister Friman erheben sollte für

Georgina Odelstam.

Diese Tage über hatte Axel seinen guten Freund Ernst Malmen ganz vergessen — jetzt dachte er auf einmal wieder an ihn und ging in die Bibliothek hinauf, wo er ihn mitten in einem Bücherhaufen sitzend antraf.

„Du bist lange ausgeblieben," sagte Ernst, „und inzwischen haben sich wichtige Dinge hier ereignet."

„Was denn? ich habe auch einen ganzen Haufen zu erzählen."

„Ich habe meinen Entschluß gefaßt ohne Dich um Rath zu fragen."

„Und worin besteht er?"

„In nichts Geringerem als daß ich mit Gottes Hülfe heirathe."

„Nun das ist ja verdammt merkwürdig," rief Axel, „wolltest Du wirklich?"

„Ja siehst Du — wenn ich einen Entschluß fasse, so thu' ich es auf einmal — ich frage Niemand um Rath, ich gehe nicht lange herum und warte und warte, und denke darüber nach was man da oder dort darüber sagen wird — ich kann nicht Jahre lang herumlungern und seufzen."

„Das scheint mir beschieden zu sein."

„Ja wenn Du es für passend hältst, so —"

„Du bist ja ganz stolz, lieber Ernst; jetzt soll mich der Teufel holen, wenn Du nicht eine Dummheit gemacht hast.“

„Ich?“

„Ja just Du — es handelt sich bloß noch darum, was für eine Art von Dummheit Du gemacht hast — ich fürchte sehr, Du bist in der Eile herumgegangen und hast in der Zerstreuung um irgend eine abgelegene Dirne in Stockholm gefreit, eine alte Litteratenjungfer, welche meint die ganze Welt müsse ihre Unterschrift Gervasia oder wie sie heißt kennen, oder eine Nähmamsell, die für die Herren Schneider Westen macht — oder mit einem Wort irgend eine Person, die sich einbildet ein ausgetrockneter Bücherwurm sei immer noch besser als gar kein Mann.“

„Bist Du mit Deinem Geleier zu Ende,“ begann Ernst, welcher die ganze Zeit über, wie wenn bloß der Wind draußen geblasen hätte, in seinen Büchern geblättert und geschrieben hatte — „bist Du mit Deinem Geleier zu Ende?“

„Oh nein, noch lange nicht — es würde mich rasend machen, wenn Du, ehrlicher Ernst Malmen, der Du Deine Autoren so gut begreifst, Dich auf eigene Faust aufs Freien verlegt hättest, ohne zuvor einen Freund darüber zu fragen, der sich auf solche Dinge versteht.“

„Aber ich habe es doch gethan — kurz und gut, der Brief ist gestern abgegangen.“

„Wohin? nach Upsala?“

„O nein, heim nach Lundby.“

„Nach Lundby? Was fällt Dir ins Himmels Namen ein? Du kennst ja keinen Menschen dort.“

„Doch durch Dich; ich habe ja einen ganzen Haufen Manuscripte von Deiner eigenen Hand — lauter Beschreibungen und Lebensgemälde; ich kenne die Leute dort so genau wie ich Cleopatra und Dido kenne — ja —"

„Aber Du müßtest sie doch bei Gott persönlich kennen."

„Das nützt gar nichts — (in seinen Büchern blätternd) es ist weit sicherer einen historischen Ueberblick zu haben, wenn man ruhig und leidenschaftslos ist, so daß man eine kluge Wahl treffen kann."

„Und Du hast also gewählt?"

„Fredrika — sie ist es ja, die der Haushaltung vorsteht — dieses Wirthshausleben ist unerträglich, sie schmelzen Alles so fett und das taugt nichts für einen Menschen, der sitzen muß."

„Nun wenn ich nicht verrückt werde, so ist das curios."

„Das ist immer mein stiller Gedanke gewesen."

„Du verlegst Dich auf die Satyre, glaub ich."

„Ja lieber Axel, Du hast mich so lange einen Bücherwurm gescholten, und so oft und viel über meine Freunde auf den Ständern hier gewitzelt, daß ich mir vorgenommen habe noch vor Dir zu heirathen."

Axel kannte die Gemüthsart seines ruhigen Freundes — er beschloß schnell und führte seinen Entschluß sogleich aus, obschon man es ihm durchaus nicht ansehen konnte. Just darum weil Axel und Ernst bei einander Eigenschaften fanden, die der Einzelne bei sich selbst vermißte, schlossen sie sich so herzlich an einander an. Es ist weit öfter der Gegensatz als die Uebereinstimmung in den Charakteren, was

die Bande der Freundschaft knüpft; aber die Gegensätze müssen ineinander greifen wie die Zähne in zwei Rädern — dann gehen beide geräuschlos und einträchtig nach entgegengesetzten Richtungen, bleiben aber doch vereint. So waren Axel und Ernst, der Eine heiter mit starkem Wechsel in Gefühlen und Gedanken, der Andere ruhig ohne Seitenblick stets den gleichen Weg wandelnd, Freunde geworden, obschon Jeder gar Vieles an dem Andern auszusetzen hatte; aber das Ende vom Lied war doch, daß Beide einander ganz vortrefflich fanden.

Aber daß Ernst in Lundby gefreit und nun ein Mädchen gefreit hatte, das er niemals gesehen, sondern blos aus den allerdings ausführlichen Beschreibungen seines Freundes kannte, das machte diesen gänzlich verblüfft.

„Aber," begann Axel Friman wieder, indem er sich auf die andere Seite des Tisches seinem Freunde gegenübersetzte, der wieder in seinen Büchern blätterte, „aber lieber Ernst, das heißt ja den Zufall über die wichtigsten Angelegenheiten im ganzen Leben walten lassen."

„Ja — da hast Du Recht — wart ein wenig — Seite 584 — so, so — jetzt habe ich ein Zeichen hineingelegt."

„Ah so, Du findest es doch auch?"

„Ja gewiß, die Ehe ist eine Lotterie."

„Allerdings wenn man sich so benimmt wie Du — das Mädchen ist freilich brav, aber ich möchte sie doch nicht zur Frau haben."

„Nun Du sollst sie ja auch nicht nehmen, son-

dern ich — ein Mädchen, das für Dich zur Frau paßte, würde mich ganz unglücklich machen."

„Aber Du, sonst ein so kluger Mensch, wie kannst Du eine so wichtige Sache —"

„Vom Zufall abhängig machen? — Ja Axel — aber das ist just ein Beweis, daß ich klüger bin als Du. Soll es einmal ein Zufall sein, so soll es auch ein rechter Zufall sein — denn sieh die Liebe ist blind — der Zufall ist bloß der Waisenknabe, der die Nummer herauszieht — und dieß ist ein noch ärgerlicherer Zufall, denn da hat man gewissermaßen selbst dazu beigetragen."

„Nun lieber Ernst, ich wünsche Dir Glück zu einem großen Korb — auf eine solche Freierei kann unmöglich etwas anderes erfolgen."

„Ja da siehst Du wie klug ich gewesen bin — wenn ich jetzt einen Korb bekomme, so macht mir das nichts — ich kenne das Mädchen nicht — wäre ich dagegen verliebt gewesen, so —"

„Und Du schriebst?"

„Nun ja ich schrieb, daß ich von Dir, der selbst im Hause liirt sei . . ."

„Ah ba, sagtest Du wirklich, ich sei liirt?"

Malmen kicherte. „Ja allerdings, ich begann mit den Worten: Da mein Herzensfreund Axel Friman in das jüngste Fräulein verliebt sei, und ich gerne das Beispiel meines Freundes befolgen möchte, so bitte ich, daß Fräulein Fredrika, deren Eigenschaften —"

„Bist Du denn ein ganzer Tollhäusler, daß Du auch für mich freitest?"

„Kann nichts schaden, dann ist die Sache abgemacht — Du lieber Axel kannst die Cour schneiden

und Deinen Mädchen eine Masse Dummheiten vorschwatzen; aber ordentlich zu freien, eine feste Haltung anzunehmen und ein ernsthafter Mann zu werden, dazu hast Du den Muth nicht."

„Lieber Malmen," versetzte Axel hitzig, „wenn Du so geschrieben hast, so können wir nicht länger Freunde bleiben — Du hast ein armes Mädchen unglücklich gemacht."

„Ist es denn ein so großes Unglück, wenn sie erfährt, daß Magister Friman in sie verliebt sei?"

„Nein, aber stehst Du — Du hast sie getäuscht — ja — Du stellst mich als einen Lügner hin."

„So, Deine sechsunddreißig Briefe über die Sache sind also baare Lügen?"

„Oh nein, ich habe sie allerdings lieb; aber heirathen —"

„So — Du willst sie nicht heirathen, sondern ihr bloß den Hof machen, pfui, pfui — aber gleichviel — was sagte die Tante?"

„Die Tante ist die edelste Frau, die ich kenne — aber Deine Dummheiten haben mir ganz den Kopf verwirrt."

„Du bist der glücklichste Mensch, der mir noch vorgekommen ist, denn Du triffst auf jedem Fleckchen der bewohnten Erde edle Menschen. Der Onkel Probst und seine Frau sind edel, Drechslers sind edel, die fünf Odelstam sind edel, die Tante ist edel, ich bin edel und Du selbst obendrein bist edel."

„Oh was das betrifft, so — aber weißt Du auch, daß die Tante eine Anweisung auf sechstausend Thaler gegeben hat um Lundby anzukaufen?"

Malmen biß sich in die Feder. „Das ist doch verwünscht dumm, daß ich gerade jetzt freien mußte; es sieht wie Eigennutz aus — was werden sie denken?"

„Oh nichts — der Drechsler Gran wird den Hof bekommen und nicht sie."

„Der Drechsler Gran? ist denn Tante Odelstam auch seine Tante?"

„Hm, das gerade nicht — aber es ist nun einmal so, und die Ursache ist ein Geheimniß."

„Und das Kreuz?"

„Das hat die Tante gekauft."

„Und sie hat sechstausend Reichsthaler dafür bezahlt statt fünfzig, da hast Du sie betrogen."

„Nein ganz und gar nicht; doch genug — ich darf Dir das nicht erzählen."

„Gleichviel," sagte Malmen, indem er wieder in seinen Büchern blätterte — „ich wollte bloß hören, ob Du keinen gemeinen Streich gemacht hast."

„Hältst Du das für möglich?"

Malmen schlug seine denkenden Augen auf. — „Lieber Axel," sagte er, „wir ehrlichen Leute sind mitunter aus purer guter Absicht im Stand eine Schlechtigkeit zu begehen. Ich wollte hören, ob die Liebe zu Emma und ihrer Umgebung es nicht als Raub erachtet habe die Alte zu hintergehen."

„Nein — übrigens ist Dein „als Raub erachtet" so scholastisch, daß höchstens ein Schulfuchs sich etwas dabei denken kann — nein ich habe es wirklich nicht als Raub erachtet, und damit Punktum."

Axel verließ seinen Freund ärgerlich, gereizt, aber dennoch vergnügt. „Wenn ich daran denke, daß er in

seinem Phlegma dagesessen und für mich angehalten — daß er mich mit dem Mädchen zusammengekettet hat — nun denn Gott sei Dank!"

Ein Schmauß in Lagerhütte.

„Wir müssen einige Freunde sehen," sagte die Patronin zu ihrem Mann.

„Warum gerade jetzt?"

„Nun ja, in einigen Tagen erklärt er sich — er ist nicht bloß wegen Bärs Augen hiehergekommen — nein ein ganz anderes Augenpaar hat es ihm angethan."

„Josephinens Augen?"

„Oh nein, sie muß einen Professor oder Bischof heirathen, denn sie hat einen glänzenden Kopf und gute Studien, sie hat dieselben Anlagen wie ich, ich war in meiner Jugend auch so und hing meine Nase über alle Bücher. Die Zauberhöhle im Sanminiatothal habe ich dreimal gelesen — den Rinaldo viermal — ich hatte eine wahrhaft schreckliche Lesewuth; aber da nahm mir der selige Papa alle Bücher weg, denn er konnte die Bücher nicht leiden — und in Wahrheit, man wird nicht recht weiblich, wenn man viel liest."

„Also Elise?"

„Ja freilich Elise — Du merkst doch nie etwas, mein Lieber — niemals weilen Deine Gedanken bei Deinen Angehörigen, Du kümmerst Dich nichts um Weib und Kind. Wenn ich sterbend daläge und wollte Deine Hand an mein Herz drücken, so könntest

Du ganz ruhig auf dem Contor sitzen und mein Geld zählen."

„Dein Geld? nein das meinige — das Deinige kannst Du jede Stunde sammt Zins und Zinseszins herausbekommen," fiel der Patron barsch ein — „nun ich sehe nichts."

„Nein Du siehst nichts."

„Ich sehe aber, daß das Werk und alles zusammen zum Teufel geht, wenn man Figge so fortwirthschaften läßt."

„Oh dafür wird schon Rath geschafft werden — er soll mit seiner jungen Frau auf Lundby wohnen — und er wird glücklich sein — Ich selbst werde die jungen Leutchen täglich besuchen."

„Aber Lundby bekommt er nicht."

„Nicht? Haben wir etwa nicht die Mittel dazu — nimm mein Geld, wenn Du an Deinem eigenen Fleisch und Blut den Knicker machen willst — es ist gerade wie wenn das arme Kind nicht Dein eigen wäre — nimm mein Geld und kaufe es um jeden Preis."

„Lundby ist aber verkauft worden — es steckt irgend eine Schurkerei darunter — und gekauft hat es —"

„Nun wer denn?"

„Der Drechsler Gran."

„Der Drechsler dort mit seiner Schwester, der den ganzen Sonntag daheim sitzt und sich fromm und andächtig stellt?"

„Ja, aber es liegt auf der Hand, daß er bloß der Bevollmächtigte ist."

„Du hast es gar zu laut wissen lassen, daß wir

es kaufen wollten, und jetzt hat irgend ein Spekulant durch diesen Gran da den Hof aufgekauft um uns einiges Geld abzupressen."

„So scheint es allerdings."

„Nun gleichviel, wir haben schon die Mittel um diesem Speculanten einige Reichsthaler an den Kopf zu werfen. — Du kaufst es also?"

„Wir werden sehen."

„Ich behalte mir vor, daß ich es wirklich sehen werde, mein Lieber — die ganze Geschichte kommt daher, daß Du nicht gethan hast wie ich sagte, daß Du nicht mit einem anständigen baaren Angebot zugegriffen, sondern wie gewöhnlich gemarktet und jeden Schilling zehnmal herumgedreht hast bis Du den Reichsthaler verlorst."

Der Baron war an die kleinen Zornesausbrüche seiner Ehehälfte so gewöhnt, daß er statt der Antwort blos eine Prise nahm.

„Sobald Dr. Lambert gefreit und Elisens Jawort erhalten hat — sie hat noch drei Tage Bedenkzeit, denn diese müssen wir ihr lassen, ich habe Elisen gesagt, daß es sich nicht schicke so plötzlich ja zu sagen — das können arme Mädchen thun, aber ein Mädchen mit hunderttausend kann wohl mit ihrem Jawort zögern — auch habe ich Elisen gesagt, daß sie bloß sagen dürfe: ich gehe auf nichts ein bis meine geliebte Mama und mein Papa ihre Erlaubniß gegeben haben. So ist er uns also ganz sicher. Du bist dann so gut, mein Lieber, und schwatzest nicht eine Menge Unsinn dazwischen hinein von Geschäften und dergleichen Dingen."

„Hm, wir werden sehen."

„Ja wir werden sehen — ja wir werden sehen, aber er soll das Mädchen bekommen — er ist ein artiger Mann, ein sehr artiger Mann, er singt gut, spielt Klavier und kann allerlei Taschenspielerkünste, er kann auch tanzen und Kugeln werfen, und überdieß ist er ein sehr geschickter Doctor, den die ganze hautevolée in Stockholm hält, er wird bald Leibmedicus, dann kommt er an den Hof — ja — mit einem Wort — Du darfst keine Umstände dazwischen hineinmachen."

„Wir wollen sehen."

„Wir wollen sehen! Ja das wollen wir sehen," fuhr die Frau heftig fort. „Es ist klar, daß ein junger Mann, der große Summen hinauswerfen muß, um sich Kenntnisse zu erwerben, und der jährlich auf mindestens vierzehn Tage nach Paris reist um recht gründlich und modern zu werden, seine Kasse nicht in der besten Ordnung haben kann, ja vielleicht gar nichts darin hat; er muß also eine reiche Heirath machen und ich will eine Tochter in Stockholm haben, wenn ich dahinreise; denn Du darfst nicht glauben, daß ich bis in den blassen Tod in Lagerhütte versauern wolle."

Als Elisens drei Tage Bedenkzeit verstrichen waren, wurde Dr. Lambert in Kenntniß gesetzt, daß das Mädchen nicht selbst über ihr Herz verfügen könne, sondern die ganze Sache Papa und Mama anheimstelle. Dr. Lambert trat daher in den kleinen oder grünen Salon, wo Mama Mauerberg in einem luftigen weiten Morgengewand wie ein etwas ältlicher und braun gerauchter Genius auf einer Silberwolke saß.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen begann der Doctor: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke wo man vergebens nach Worten für seine Gefühle sucht — ein solcher ist jetzt gekommen, beste gnädige Patronin — ich nahe mich Ihnen wie einem höheren Wesen, das meine Seligkeit oder mein Unglück in seiner Hand hält."

„Sprechen Sie, bester Doctor," sagte die Dame etwas hochmüthig, „ich will Sie anhören."

„Vermuthlich haben Sie bereits mein Gefühl gesehen — eine edle Mutter besitzt eine eigene Ahnungsgabe, die ihr sogleich alles sagt, wenn Jemand kommt und ihr ihr theuerstes Besitzthum rauben will."

„Ja ich habe Ihre Neigung zu Elise bemerkt bester Doctor — ich liebe meine Kinder mehr als mein eigenes Leben, es ist mir als würde mir ein Stück von meinem eigenen Herzen aus der Brust gerissen; aber wenn Sie Elisens Werth recht zu schätzen wissen — ach glauben Sie nicht, daß jetzt die Schwäche einer Mutter spreche, wenn Sie ihr Feingefühl, ihr weiches Herz, ihre ächte Weiblichkeit zu schätzen wissen, so wird es Ihnen unmöglich sein sie jemals zu verletzen."

„Ich weiß weiter nichts als daß sie das Abbild ihrer Mutter ist," fiel der Doctor ein, „und dieß genügt mir, um sie zu verehren."

Die Patronin lächelte vornehm. Das Compliment war artig und verfing.

„Ja — ich habe nichts gegen Ihre Liebe, aber nicht ich — es ist die Pflicht des Weibes nachgiebig zu sein und ich habe mirs zur Regel gemacht nie

etwas zu bestimmen, bevor mein geliebter Gatte seine Ansicht ausgesprochen hat. Sprechen Sie also mit meinem Mann — er hat ein edles Herz und liebt Elise ebenso warm wie ich."

„Segnen Sie mich, gütige Mutter," rief der Doctor und senkte sein Haupt.

„Ja — Gott segne Sie — Gott lasse Sie so glücklich werden wie wir hier in Lagerhütte sind."

Thränen traten der Patronin in die Augen, denn in diesem Moment schien es ihr wirklich, als ob sie in Lagerhütte glücklich lebten. So endete die Scene.

Bei dem Patron ging die Sache weniger pathetisch vor sich; er stellte einige trockene Fragen und sagte zuletzt: „Das gehört in das Departement meiner Frau."

Und nach einigen Tagen wurde der Verlobungsschmauß gehalten, bei welchem Dr. Lambert sich äußerst aufgeräumt zeigte, Fräulein Elise aber mit niedergeschlagenen Augen dasaß.

Ein Brief aus Stockholm.

Man hält noch heutigen Tages an der Gewohnheit fest die Liebe als eine unbändige Leidenschaft zu malen und die Eifersucht als etwas das mit Gräßlichkeiten enden müsse. Wenn wir uns inzwischen rings umschauen, so kommt selten eine so glühende Liebe zum Vorschein wie diejenige, die wir aus früheren Zeiten kennen, und die noch jetzt gleich Wogenschwall durch eine Menge von Romanen läuft, zum Beweis, daß wirklich einmal ein solcher Wind geweht

habe. Die Damen fallen heutzutage nicht in Ohnmacht, wie es früher gebräuchlich war, und die Herren sinken nicht auf die Knie, mit einem Wort: die Welt ist in einem entsetzlichen Grad weniger gefühlvoll geworden, aber zu gleicher Zeit, sonderbar genug, sanfter als ehemals, wo die Burgfräulein in Ohnmacht sanken, wenn eine Fliege summte, aber mit freundlicher Miene die kostbaren Waaren betrachteten, die ihre Leute auf den Landstraßen geraubt hatten. Mit einem Wort: die Zeit der großen Gegensätze ist vorüber, wir sind weder so edel noch so schlecht wie früher, wir leben weder so herrlich noch so erbärmlich wie damals, wo selbst die Hofleute an den Werktagen bloß Strömlinge erhielten, während an den Festtagen ganze gebratene Pfauen auf die Tafel kamen. Wir wollen das ganze Jahr hindurch erträglich leben. Ganz aus demselben Grund ist man jetzt auch nicht mehr so wahnsinnig verliebt wie früher, aber das häusliche Leben hat dabei gewonnen, die Liebe brennt nicht auf einmal aus und steht dann da und raucht — sondern sie wärmt und leuchtet das ganze Leben hindurch mit milder Kraft. Laßt uns wenigstens glauben, daß es sich so verhalte.

Die kleine Familie auf Lundby saß wie gewöhnlich an einem Abend beisammen. Alle arbeiteten außer Gustafva, die mit schwacher aber wohllautender Stimme aus einem Buche vorlas. Zwar wurden alle unangenehm gestört durch Linas Haspel, der in gewissen Perioden knackte, aber man war in Lundby dergleichen gewöhnt und ebenso ging es auch an, daß Fredrika sich zuweilen in Haushaltungsgeschäften hinausbegab und Gustafva ihr bei ihrer

Rückkehr mit kurzen Worten erzählte, was sie während ihrer Abwesenheit vorgelesen hatte.

Da kam mit Extraboten ein Brief aus dem Pfarrhaus.

Ein Brief! Die ganze kleine Familie hatte seit Jahr und Tag nichts so Merkwürdiges gesehen wie ein gewöhnlicher Brief mit dem Poststempel ist. Alle sprangen auf um die Unterschrift zu betrachten und zu errathen, vom wem er sein möge. Auf dem Siegel stand E. M. und die Adresse lautete: „An Fräulein Fredrika Odelstam in Lundby."

„Ach ja jetzt weiß ichs, er ist von Eva Mormell, der Nichte des Patrons, die vor einigen Jahren hier war," sagte Fredrika nach längerem Hin- und Herrathen — „Eva Mormell, was will sie von mir — es ist gewiß irgend eine Commission, Du wirst sehen Emma, daß es sich um irgend eine feine Näharbeit handelt — oder Du Lina, vielleicht will sie einen solchen Shawl haben wie Du ihr zeigtest — ja das war auch ein Muster das etwas gleich sah."

„Aber er wurde gar zu theuer, es ging mehr Garn darauf als er werth war," antwortete Lina.

„Dafür war er auch doppelt," bemerkte Fredrika, indem sie mit Emmas Scherchen den Brief aufschnitt.

„Nun laß uns hören, was spricht die liebe Eva? „Sonst," fügte Emma hinzu, „war sie nicht sonderlich angenehm, denn weil sie drei Monate in Stockholm zugebracht hatte, bekam man von ihr kein anderes Wort zu hören als ‚Königinstraße, Thiergarten, Mossebacke und Oper'. Es wurde mir zuletzt so langweilig, daß —"

„Stille jetzt, ich will Euch vorlesen.“

„Bestes Fräulein Fredrika Odelstain!

„Hm, das ist eine sonderbare Anrede — wir sagten Du zu einander, und das ist überdieß der Mannsstyl — hm — ich muß doch nach dem Namen sehen — Ernst Malmen, philosophiæ Magister.“

„Das sieht sonderbar aus,“ begann Emma. — „Malmen so hieß derjenige, von welchem Axel Friman so viel erzählte. Er muß ein vortrefflicher Mensch sein. — Axel Friman und er sind wie Leib und Seele.“

„Liebes Kind,“ sagte Fredrika, „dieses Axel Friman klingt gar zu bekannt — Du dürftest wohl sagen, Magister Friman — man könnte sonst glauben . . .“

„Und wenn die Leute auch glauben, daß Emma ihm gewogen sei,“ meinte Lina, „so hätten sie vollkommen Recht.“

„Oh Emma ist gar zu klug,“ sagte die Mutter, „aber das hat nichts auf sich, wenn Ihr auch untereinander Emma ein wenig aufziehet, inzwischen —“

„Liebe Mama, wollen Sie nicht selbst den Brief lesen?“ fiel Emma ein, „er ist von einem Herrn und Fredrika kann ihn gewiß nicht lesen, es paßt sich nicht für ein Fräulein Briefe von einem Herrn zu lesen, den sie nicht kennt.“

„Warum das?“ fragte Fredrika.

„Ei weil es noch viel schlimmer ist mit einem Herrn zu correspondiren, als mit ihm zu sprechen.“

„Ich habe nie mit Magister Malmen correspondirt, aber lesen Sie, liebe Mama, ich habe keine Geheimnisse weder vor Ihnen noch vor den Mädchen,“ sagte

Fredrika, indem sie sich ruhig der Mutter gegenübersetzte, die ihre Brille nahm und las:

„Bestes Fräulein Fredrika Odelstam!"

„Dieses bestes Fräulein klingt sehr bekannt," fiel Emma ein. — „Er hätte anständigerweise wohlgebornes gnädiges Fräulein Fredrika Angelique u. s. w. schreiben müssen."

„Still jetzt und laß Mama lesen, der Brief ist an mich," sagte Fredrika — „hm weiter, liebe Mama."

„Ich will eine Frage an Sie richten, aber ich will Ihnen zuerst sagen, warum ich sie mache. Ich habe einen Freund Magister Axel Friman, der mir Ihre Mutter, Sie und Ihre Schwestern beschrieben hat. Daß alle diese Beschreibungen, die möglicherweise etwas ausgeschmückt sein können, da sein Herz Feuer gefangen hat, dennoch im Grunde wahr sind, das weiß ich, und selbst die oberflächliche Vergoldung abgerechnet, bleibt doch in meiner Seele das Bild eines ruhigen, liebenswürdigen und gemüthlichen Heimwesens zurück, wie ich es mir immer gedacht habe."

„Ein sonderbarer Anfang," sagte die Capitänin — und daß Magister Friman Feuer gefangen hat — hm."

Emma erröthete, sie bezog dieß auf sich.

„Aber weiter."

„Sie kennen mich ganz und gar nicht, sogar noch weniger als ich Sie kenne; aber so sonderbar es klingt, so frage ich Sie doch, ob Sie die Geduld hätten sich mit einem überstudirten Magister zu vertragen, der nicht das Mindeste von der Haushaltung versteht und auch mit dem Geld gar nicht umgehen kann —"

„Das ist ja eine ordentliche Freiwerbung," fiel Lina ein."

„Ja es steht darnach aus," bemerkte Emma.

„Was meint er denn, Mama? Er kann doch nicht freien wollen," begann Fredrika in wahrer Seelenangst.

„Beruhige Dich, Kind, wir werden schon sehen — hm — Geld umgehen kann. Ich habe keine Gelegenheit mich persönlich bei Ihnen einzustellen, und Sie kommen nie nach Stockholm, folglich kann ich Sie nicht mündlich fragen und Sie können mir nicht mündlich antworten, wenn ich jetzt frage: werden Sie, Fräulein Fredrika, annehmen oder ablehnen, wenn ich Ihnen meine Hand anbiete und frage: wollen Sie Ernst Malmens Frau werden?"

„Das ist ja eine förmliche Werbung," sagte die Mutter und legte den Brief weg — „er hält ganz offenbar an."

„Ja anders kann ich es auch nicht verstehen," fiel Emma ein.

„Ja liebe Emma," sagte Fredrika, die in schwere Verlegenheit kam, „die Flamme Deines Magisters hat auch dieses trockene Schwefelhölzchen angezündet. Ich gebe ihm einen Korb."

„Aber er ist ein ehrlicher Mann," versetzte Gustafva, „ein ehrlicher Mann, so sonderbar auch sein Benehmen ist."

„Ja gar zu sonderbar, denn er kennt mich ja nicht im Geringsten."

„Oh doch, Magister Friman hat uns Alle beschrieben," fiel die Mutter ein.

„Ja und uns ausgemalt, das ist recht angenehm,

daß solche junge Herrlein im Lande herumreisen und ganze Romane über Mädchen schreiben, die nichts Böses gethan haben.“

„Liebe Fredrika,“ sagte Gustafva versöhnend, „es ist sicherlich nichts Böses daran, Magister Friman hat uns mit glänzenden Farben gemalt; aber,“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „er hat uns nicht mit Gold eingefaßt, so daß es also nicht des Geldes wegen sein kann.“

„Aber wie mag nur dieser Ehrenmann von Ernst Malmen auf diesen Gedanken gekommen sein?“ fragte Fredrika.

„Darüber kann ich Aufklärung geben,“ fiel Emma ein; „er will ein gemächliches Leben und in der Haushaltung alles recht fein und gut haben — und nun hat Axel — Magister Friman wollte ich sagen — wahrscheinlich zur Probe eines von Fredrikas Theebrödchen und vielleicht auch eine Salzgurke in der Westentasche mitgenommen — und davon ist die Liebe gekommen.“

„Du bist und bleibst ein Kindskopf.“

„Ei eine solche Salzgurke wie Du sie einmachst, liebe Schwester, taugt wohl dazu in die Welt hinausgeschickt und sogar an den Angelhaken gesteckt zu werden, wenn man nach einem Mann fischt.“

Die Capitänin begann zu lachen. „Das erinnert mich an die Aeußerung, welche Patron Mormell gegen Papa gethan hat und worüber er so herzlich lachen mußte, nämlich: „Du mußt wissen, Herr Bruder, daß ich mich in meine jetzige Frau verliebte, als ich zum erstenmal von ihrem mürben Brod aß, denn ein

besseres habe ich noch nie unter die Zähne bekommen."

„Sonst meint wohl Magister Friman," fuhr Emma fort, die gerne Alles untereinandermischte, „die Butter sei gut aufgestrichen, ich sah ihn förmlich erstarren als er so dick auftragen sah — Magister Malmen braucht eine sparsame Frau."

„Nun wird sichs aber darum handeln," begann Fredrika, „wie es mit Magister Frimans Flamme d. h. mit Dir, liebe Emma, aussieht, denn sicherlich kommt jetzt nächstens auch ein Brief von ihm."

Jetzt wußte Emma nichts zu antworten und freute sich recht herzlich, als Mama die ganze Neckerei mit den Worten unterbrach: „Laßt uns jetzt den Brief vollends lesen."

„Sie müssen etwas über meine Person erfahren. Ich bin von mittlerer Größe, habe helle Haare, blaugraue Augen, bin ziemlich mager, sitze gern daheim und lese den ganzen Tag, spiele niemals Karten, trinke keinen Punsch, rauche nicht, schnupfe aber ziemlich stark. Im Uebrigen sind meine Einkünfte groß genug um bei Sparsamkeit mit Familie leben zu können. Ich liebe kleine Zimmer, angenehme Möbel, Gemälde an den Wänden, meine Bücher und mein Haus; — wenn ich eine verständige Frau bekomme — aber verständig muß sie sein — so werde ich sie lieben als diejenige, die mir eine stille Heimath schafft; — ich werde ihr wie ein Kind für jede kleine Freude, die sie mir bereitet, dankbar sein, und wie ein Kind werde ich mich vertrauensvoll an sie anschließen und ihr sagen wie hart es in der großen weiten Welt ist, und wie lieblich es da ist, wo *sie* weilt."

„Das ist es was ich Ihnen anbiete, Fräulein — ich weiß, daß Sie freundlich, gemüthlich, fleißig, eine gute Tochter, eine vortreffliche Schwester sind — warum sollen Sie dann nicht auch eine gute vortreffliche Frau werden können für

Ihren Diener

Ernst Malmen philosophiæ Magister.

Adresse Nr.:

„Er schreibt mit dem Herzen,“ sagte Gustafva — „ich glaube ihm mehr als wenn er mit tausend Eiden seine Liebe versicherte — er gelobt Ergebenheit, wenn Fredrika solche verdient — und verdient sie denn nicht Ergebenheit und Liebe?“

„Ja ja,“ riefen sie Alle und Emma trat vor, ergriff ihre Schwester bei beiden Händen und sagte: „Fredrika, ich hadere am meisten mit Dir, liebe Dich aber doch am meisten — ach wer so sein könnte wie Du!“

„Ja ja, liebe Emma, an Dich wird es wohl auch bald kommen,“ lachte Fredrika, „ich will meinen Magister sondiren — er liebt kleine Zimmer, Gemälde und Bücher und ein stilles Heimwesen — mein Gott, das liebe ich ja auch.“

„Aber wenn er recht abscheulich häßlich wäre; denn er sagt ja gar nichts davon ob seine Nase klein und fein oder ellenlang ist,“ fiel Lina ein, „doch thut das nichts zur Sache — Papa war auch nicht schön.“

„Ei er sah recht gut aus,“ fiel die Mutter ein, die ein so verkleinerndes Urtheil über den seligen Papa nicht dulden wollte, dessen allerdings nicht schönes Bild an der Wand hing und die Wahrheit von Linas

Bemerkung bewies. „Er hatte etwas recht Einnehmendes."

„Nun das kann ja Malmen auch haben," meinte Fredrika.

„Fredrika, Du darfst nicht schlechtweg Malmen, sondern Du mußt philosophiä Magister Malmen sagen, man könnte sich sonst Gedanken machen."

„Wie Du doch auf Alles aufpassest, kleiner Naseweis — aber laßt mich jetzt nachdenken — wenn ich jetzt ganz einfach eines schönen Tags Frau Magisterin würde — es wäre doch eine Beleidigung, wenn nicht eine einzige von uns von irgend einem tapferen Ritter aus dem adeligen Fräuleinstift zu Lundby geholt würde."

„Nur Emma nicht, denn sie wird ja auch Magisterin," fiel Lina ein.

„Spottet nicht, liebe Kinder — ist Magister Malmen ein rechtschaffener Mann, ist er so wie man aus seinem Brief schließen kann, so muß Fredrika die Sache überlegen — ach Kinder, ich wills Euch nicht zumuthen, aber Ihr bedürfet einer Stütze, wenn ich von Euch gehe, und darum, wenn auch aus keinem andern Grund —"

„Ja, Fredrika soll die Sache überlegen."

Die Mutter hatte jetzt gewissermassen ihre Ansicht ausgesprochen. Schon am folgenden Tag machte sie einen Besuch im Pfarrhaus und erkundigte sich zuerst über den Charakter Malmens, welchen der Probst als einen sehr edlen Jüngling, als ein Vorbild für Axel schilderte, und dann nach seinen Angelegenheiten, worüber die Auskunft ebenfalls befriedigend ausfiel. Nachdem sie auf solche Art mit dem

Senkblei untersucht hatte, setzte sie ihre Schifffahrt fort und entdeckte Alles.

Der Probst rieth die Sache in Erwägung zu ziehen, da sie es wohl verdiene, und erklärte das außergewöhnliche Auftreten so gut er konnte — und nun zog man auf Lundby die Sache in ernstliche Erwägung.

Erwägen — beantwortet mir die Frage, liebe Frauen — ist Erwägen im Lexikon Eures Herzens nicht gleichbedeutend mit Beschließen?

Der Helfer in der Noth.

Mit einem wunderlichen Gefühl der Sehnsucht und des Widerwillens zugleich vernahm Axel Frimann bei seiner Rückkehr von der wichtigen Expedition, daß der Probst, die Probstin und er selbst zusammen nach Lundby fahren sollten, um zum neuen Jahr zu gratuliren.

Am Abend zuvor, als der Probst in seinem Studirzimmerchen saß, hatte seine Frau beschlossen ein vernünftiges Wörtchen mit dem lieben Axel zu sprechen, der in einem Buch blätternd dasaß und sich im Stillen darüber ärgerte, daß Malmen Dummheiten geschrieben habe, denn das war für ihn eine ausgemachte Sache. Und es ist wirklich etwas Kitzeliges mit einem Mädchen zusammenzutreffen, von der man weiß, daß sie bestimmt erfahren hat daß man in sie verliebt sei. Ein alter allgemein verehrter Professor der Rechte scheint am Ende doch Recht gehabt zu haben, wenn er seine Vorlesungen über die Ehege-

setze mit den Worten begann: „Meine Herren, das Weib heirathet aus Liebe, der Mann aus Edelmuth.“ Es ist nämlich eine sehr schwere Stellung, wenn man keine Gelegenheit findet seine Liebe anzubieten, sondern sie gleichsam vorausgeschickt hat ehe man kommt. Das Mädchen bekommt dadurch einen Vorsprung, sie kann uns, ohne daß man ein Wort gesagt hat, mit einem aufs zierlichste geflochtenen Körbchen beschenken — sie kann weniger freundlich sein — sie kann uns auslachen, ohne daß wir etwas zu sagen haben. Wenn dagegen die Sache ihren ordentlichen Gang geht, d. h. wenn der Freier anfangen muß, so kann er den rechten Augenblick abwarten, und wenn dieser nicht kommen zu wollen scheint, so läßt er es ganz einfach bleiben.

Aus diesen Träumen wurde der Magister plötzlich durch die Probstin geweckt.

„Lieber Axel,“ sagte sie, „Du weißt, daß sowohl Friman als ich es immer wohl mit Dir gemeint haben.“

Der Jüngling fuhr zusammen, denn dieß ist gewöhnlich die Einleitung zu irgend einer Moralpredigt.

„Ja liebe Tante ja, das weiß ich.“

„Nun lieber Axel, sowohl Friman als ich meinen, daß Du bei Deinen letzten Besuchen auf Lundby Dir eine Menge Freiheiten mit Emma erlaubt habest, die nichts besseres zu thun wußte als daß sie Alles als baare Münze aufnahm.“

„Was denn?“

„Nun Deine Worte und Dein ganzes Benehmen.“

„Was für Worte, Tante?"

„Sieh lieber Axel, Friman und ich meinten, Du habest für Niemand anders Augen gehabt, als für die kleine Emma. Nun ja sie ist allerdings recht hübsch und auch recht artig, aber sie ist noch ein bloßes Kind und ohne alle Welterfahrung."

Axel schwieg.

„Ja," fuhr die Probstin fort, „ich sage, daß Du Unrecht gethan hast Dich so aufzuführen."

„Wie habe ich mich denn aufgeführt, liebe Tante?"

„So daß ich meinen Friman niemals so blind verliebt in mich gesehen habe — ich sage verliebt, denn besser kann man es nicht nennen — obschon wir volle fünf Jahre miteinander verlobt waren."

„Ja wenn ich mich nicht irre, so waren Sie fünfzehn Jahre alt als der Onkel freite."

„Oh nein sechszehn; ich wurde aber volle einundzwanzig Jahre alt bis ich an den Altar trat; übrigens gehört dieß nicht hieher, denn sieh, das war ein ganz anderes Verhältniß."

„Wie so?" fragte Axel lächelnd.

„Nun ja, Friman war Pfarrer und ich war Pfarrerstochter, und Alles wurde zur allgemeinen Zufriedenheit ausgemacht — ja Niemand setzte sich dagegen."

„Wenn ich mich recht erinnere, so setzte sich die ganze Welt dagegen, das haben Sie mir selbst erzählt, Tante."

„Ja — vielleicht böse Menschen — und dann Mama, welche meinte ich sei noch zu jung, aber das besserte sich mit der Zeit von selbst."

„Das glaube ich auch von Emma, wenn ich jetzt in sie verliebt bin."

„Oh nein — Du bist hoffentlich klüger; sie hat Nichts, sie ist ganz jung und taugt zu nichts Rechtem; nein wenn Du an irgend eine denken wolltest, so müßte es Lina sein, nachdem jetzt Dein Freund Malmen um Fredrika gefreit hat."

„Ja das hat er."

„Das war eine anständige Freiwerbung."

„Ja das kann Niemand läugnen; übrigens hätte er mit mehr Recht die Mamsell Sonntag gefreit, denn ihr Porträt kann er doch wenigstens in den Hutköpfen ansehen —" lachte Axel ärgerlich über seinen Freund und dessen Freiersbrief.

„Mit einem Wort, lieber Axel, laß mich sehen, daß Du morgen weniger mit Emma sprichst — sie könnte sich Gedanken machen und für ihr ganzes Leben unglücklich werden — und das willst Du nicht."

„Aber wenn sie sich bereits Gedanken gemacht hätte?"

„Oh nein da habe ich vorgebeugt; ich habe ihr gesagt den Männern sei es nie Ernst, sie seien leichtsinnig und wollen die Mädchen nur betrügen."

„Vielleicht ich auch?"

„Ja ich habe es nicht läugnen können, daß Du unzuverlässig seiest, denn sieh —"

„Nun Tante, da haben Sie etwas Gutes angerichtet."

„Ja, was Du schlecht gemacht hast, Axel, das mußte ich wieder gut machen — und wenn Du jetzt

nicht fortfährst, so denkt Emma nicht an Dich — sie weiß auf was solche Herren ausgehen."

Es stach ihn ins Herz als die Probstin versicherte, daß Emma nicht an ihn denken würde — was war denn aus ihrem Edelmuth und aus ihrer Liebe geworden?

„Ich danke Ihnen für Ihre Besorgtheit, Tante — ich werde Ihnen zeigen, daß ich gehorsam bin."

„Ja ja, das wußte ich wohl, obschon Friman mit mir disputirt und gesagt hat, Du seiest immer ein Starrkopf gewesen und würdest Dich nicht fügen wollen — nun, nun Axel, steh nur auch wieder vergnügter aus."

Die Tante hat versichert, daß ich leichtsinnig und unzuverläßig sei, Freund Malmen und sie will wissen, daß ich bis über die Ohren verliebt sei. Oh das ist göttlich, seufzte Axel, als die kleine dicke Alte wieder gegangen war.

Als Probsts nach Lundby kamen, war Drechsler Gran mit seiner Schwester da. Ach wie Alle willkommen waren — außer Axel! Die Capitänin machte eine so fremde Verbeugung und die drei ältesten Mädchen sahen so feierlich aus, daß er nicht wußte ob er es der wohlwollenden Beschreibung der Tante oder der Einschreitung Malmens zu danken hatte. Emma zeigte sich nicht im Zimmer. Das Gespräch wollte durchaus nicht in Gang kommen, es brannte wie ein Ofenfeuer, das nicht ziehen will; man legt einen Span um den andern hinein; es flammt auf, aber das Holz selbst bleibt unberührt. So begann der Probst ein Gespräch,

dann die Probstin — aber nein — endlich Axel selbst — da ging es gänzlich aus.

Zuletzt kam Emma herein — sie verneigte sich kurz und verlegen, flüsterte ihrer Mutter etwas zu und entfernte sich. Das arme Kind war blutroth, aber die Mutter erklärte es sogleich damit daß sie Fredrika in der Küche geholfen habe.

Magister Friman befand sich in einer höchst unbehaglichen Stellung, die mit jedem Augenblick drückender wurde. Er ärgerte sich im Stillen über die ganze Gesellschaft, sogar über den Drechsler, der gar nichts Böses gethan hatte. Onkel Probst lächelte, sah aber dabei sehr verdrießlich aus, denn er fühlte sich von etwas gedrückt, wußte aber selbst nicht von was. Die Probstin sah ärgerlich aus und konnte es nicht unterlassen fortwährend auf den unglücklichen Magister zu schielen; die Capitänin blickte steif und zornig drein. Zum Teufel sollte sie sich vielleicht in ihrem Adelshochmuth verletzt finden und die gnädigen Fräulein aufsparen wollen? — Hatte man wohl gar Malmens Freiwerbung als dummdreisten Vorwitz aufgenommen — ein simpler Magister!

Axel fühlte sich beleidigt.

Fredrika kam herein — mit ihr, dachte Axel, könnte er wohl sprechen, denn die Tante wußte, daß Malmen gefreit hatte, obschon Niemand wußte ob er Antwort bekommen.

Fredrika war heute schöner als je; sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas so Gemüthliches und Hausmütterliches und war überdieß die am wenigsten unfreundliche.

„Bestes Fräulein Fredrika, sagen Sie mir Etwas."

„Gerne."

„Sagen Sie mir wie es kommt, daß Sie alle zusammen heute so trocken sind?"

„Wie so?"

„Nun in Gottes Namen es will ja gar kein Gespräch in Gang kommen."

„Bester Magister, glauben Sie mir, dafür können wir nicht."

„Hm — seien Sie nicht böse, wenn ich eine Frage an Sie richte."

„Nein gewiß nicht."

„Hat Malmen eine Antwort erhalten? denn ich weiß —"

„Ja — ich antwortete am folgenden Tag."

„Und?"

„Er ist ein rechtschaffener Mann?"

„Ja unzweifelhaft ein ausgezeichnet rechtschaffner Mann," sagte Axel mit Wärme, „das Einzige was ich mißbillige ist die Art und Weise seines Freiens — er hätte hieherreisen sollen."

„Warum das? — Wir sind Ihnen Dank schuldig Magister, daß Sie uns nicht übel beschrieben haben, Sie sind freilich etwas —"

„Was?"

„Nun — etwas zu sehr Poet — etwas leichtsinnig in Ihren Ansichten, poetische Seelen gleiten oft aus der Bahn, aber Sie sind dennoch ein rechtschaffener Mann."

„Hören Sie, Fräulein Fredrika, ich weiß unglücklicher Weise die Dummheiten, die Malmen über mich

geschrieben hat — ich habe ihm auch meine Meinung gesagt."

„Dummheiten?"

„Ja, sehen Sie, Fräulein, es ist doch eine verdammte Dummheit von einem Freund auf solche Art —"

„Eine Menge flatternder Gefühle zu verrathen, die bereits erloschen sind?"

„Glauben Sie das?"

„Ja ich glaube es und es ist um so sicherer als Ihre eigene Tante —"

„Ja ich weiß das auch und deßhalb sitze ich auch ganz beschämt und geduckt da und weiß mir nicht zu helfen."

„Es macht nichts. Die Besorgnisse Ihrer Tante sind ganz unnöthig, Sie haben sich nicht unvorsichtig benommen und Emma denkt in diesem Augenblick gewiß mehr an die Kuchen, die sie backt, als an Sie."

„Ah so, das ist etwas Anderes," murmelte der Magister; — „aber Fräulein — sagen Sie mir jetzt Etwas."

„Ja gern."

„Malmen hat gewiß dumm geschrieben."

„Nein weitentfernt, er wollte blos unsere Aufmerksamkeit erwecken — und dieß, bester Magister Friman war ein Beweis von Ehre, den wir zu schätzen wußten — er schonte seinen Freund nicht, als es sich um die Ruhe eines ihm gänzlich unbekannten Mädchens handelte — dieß war edel und redlich von ihm."

„Aber Fräulein, jetzt gebe ich Ihnen einen Auftrag.“

„Und der ist?

„Für mich zu freien, denn in die Küche kann ich nicht gehen.“

„Für Sie zu freien?“

„Ja sagen Sie wörtlich wie folgt: Axel Friman, der Nichts ist und Nichts hat als ein treues Herz, ist in die Stellung gekommen, daß er alle üblichen Formen überspringen muß, und fragt jetzt, ob Fräulein Emma Odelstam sich mit ihm glücklich fühlen und zehn Jahre auf die Hochzeit warten könnte — Es ist wohl möglich, daß ich schon früher Brod bekomme, aber sagen Sie zehn Jahre.“

„Aber Magister — Sie scherzen.“

„Scherzen Fräulein! nein bei Gott es ist mein Ernst, die Tante mag von Armuth und Jugend predigen so viel sie will — aber Fräulein, eine baldige Antwort, ich will nicht, daß Emma sich mit Jemand berathen soll, nicht einmal mit Ihnen — sie muß ohne alle Berechnungen frei ihren Entschluß fassen — es ist etwas Anderes, wenn wir die Sache hernach bekannt machen.“

Fredrika schaute dem Magister in die Augen, drückte ihm die Hand und ging.

„Nun jetzt kann man mich doch wenigstens nicht als einen Schurken im Hause ansehen,“ dachte Axel.

Fredrika richtete ihre Commission aus. Die kleine Emma war wirklich bei schlechtem Humor,

denn sie für ihren Theil hielt Friman bei weitem nicht für so gefährlich wie Mama, Tante und Schwestern. Sie hatte ihn lieb und war so fest, so innig überzeugt, daß er sie nicht vergessen würde; die lieben Freunde und Verwandten mochten davon denken was sie wollten. Inzwischen war es ärgerlich, daß sie ihn nicht sprechen konnte, da es vielleicht Jahr und Tag anstand bis er wiederkam.

Es gibt Etwas das man Sympathie nennt und das ein unschuldiges Mädchen ihrer Sache so sicher macht.

Als Fredrika ihren Auftrag ausgeführt hatte, lächelte Emma, band ihre Küchenschürze ab und sagte: „Jetzt gehe ich hinein und Du mußt selbst die Kuchen backen.“

„Aber das steht so dringend aus, es geht nicht an.“

„Ei er soll sehen, daß ich immer an ihn geglaubt habe; er soll sehen, daß ich ihn vollkommen ebenso liebe wie er mich; das geht doch gewiß an, da wir uns in zehn Jahren heirathen werden.“ Mit diesen Worten ging sie. Als sie hineintrat, meinte die Capitänin, das Mädchen komme um irgend Etwas zu fragen und dann wieder zu gehen, denn so stand es auf dem Tagesbefehl; Emma machte aber keine Frage, sondern setzte sich neben den Drechsler wie wenn sie zur Gesellschaft gehörte. Ihr rosiges hübsches Gesichtchen sah etwas schnippischer und störrischer aus als sonst, besonders wenn sie die kleine dicke Probstin ansah.

Axel hatte auf einmal seinen Muth wieder gewonnen, näherte sich Fräulein Emma und sprach von

allerlei Dingen woran ihm nicht viel lag, und auf die sie auch nicht hörte. Beide wußten daß sie einverstanden waren und da ging die Sache gut. Die Capitänin blinzelte, Gustafva klopfte Emma auf die Schulter, Lina unterbrach das Gespräch zwischen den jungen Leutchen, aber Nichts half und sie wurden immer eifriger.

Es war bereits gegen sieben als man auf einmal Glöckchen im Hof hörte, und nach ein paar Minuten trat Patron Mormell mit seiner kleinen Alten in den Salon. „Bitte um Entschuldigung, beste Cousine," rief der Patron, „daß wir so spät noch angefahren kommen — Verzeihen Sie — rasend kalt heute Abend — haben uns sehr spät entschlossen — Hm — guten Tag Herr Gran, wünsche Glück zu dem Hof, obschon ich mich von dem Patron auf Lagerhütte ausspotten lassen muß — ha, ha. — Ei Sie da, gehorsamster Diener — sehr angenehm, daß wir unsern Freund Magister zu sehen bekommen — und die kleine Fräulein Emma wie eine Rose im Schnee hä, hä, hä — allerliebst hä! hä!"

Die alte Mormell war eine sehr verschwiegene Person; wenn ihr Mann etwas zu viel plauderte, so machte sie es dadurch gut, daß sie gar nichts sagte. Das Gespräch unter den Damen auf dem Sopha nahm also keinen Fortgang, aber um so lebhafter wurde es unter den Herrn.

„Sie haben einen prächtigen Handel gemacht, Herr Gran."

„Ich bin kein Herr," sagte Gran mit ruhigem Lächeln.

„Allerdings, Sie sind jetzt einer der Grundbesitzer

des Kirchspiels, Sie müssen also Herr Gran heißen und der Drehbank Valet sagen."

„Nein, bester Herr Patron, ich verlasse alte Freunde nicht," antwortete der Drechsler; „überdieß habe ich den Hof nicht gekauft."

„Wer denn?"

„Die Oberstin Odelstam in Stockholm."

„Die Oberstin Odelstam? hä, hä; aber Ihr Name Herr Gran —"

„Steht im Kaufbrief."

„Hm, hm — eine edle Frau die Frau Oberstin, habe immer gehört, daß sie ausgezeichnet edel sei (flüsternd zu Axel Friman) man sagt, sie sei geizig wie der Teufel — (laut) dieß bringt schon ihr Name mit sich — ja die Oberstin —"

„Ja," fiel die Capitänin ein, „wir haben ihr auch für ihren Edelmuth gedankt, daß sie so unvermuthet, ohne daß wir im Mindesten darum gebeten hätten — ich habe ihr einen Brief voll herzlicher Dankbarkeit geschrieben — sie steht in unsere Herzen, Gott sei Dank, jetzt sind meine Kinder nicht obdachlos, wenn ich abscheide."

„Ach ja, das war recht edel," wiederholte der Patron Mormell — „hm es ist wahr (stöbernd in der Brusttasche) „just als ich wegfahren wollte, kam ein Bote mit einem Brief vom Pfarrhof herüber — ja, ja — hm."

„Du hast ihn gewiß in die Reisetasche gesteckt, lieber Mormell," sagte die Patronin, indem sie zum erstenmal ihren Mund aufthat.

„Ja Du hast immer Recht hm."

Der Patron nahm den Brief aus der Reisetasche

und überreichte ihn dem Probst: „Da sieh her, er ist gewiß an Dich, Herr Bruder."

Der Probst warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte: „der Brief ist nicht an mich, sondern an Base Odelstam — er hat schwarze Ränder."

„Schwarze Ränder — ein Trauerbrief!" rief die Capitänin und erbrach ihn. Der Brief enthielt weiter Nichts als die Worte:

„Es wird hiemit angezeigt, daß die verwittwete Frau Oberstin Georgina Odelstam geborene Georgsson am 24. December Abends acht Uhr in einem Alter von achtzig Jahren vier Monaten und zwölf Tagen in Stockholm stille verschieden ist."

„Sie hatte also Recht," flüsterte Axel bei sich selbst, „sie hatte Recht, die alte liebe warme Seele. Jetzt kannst Du Deinen Almanach schließen und sagen wie dort steht: Lob, Preis und Dank sei Dir, o lieber Vater."

„Am Weihnachtsabend! Tante Georgina ist gestorben, Kinder! Tante Georgine ist gestorben!" und ein paar große Thränen perlten in den Augen der Capitänin.

„Fräulein Emma," flüsterte Axel während der Verwirrung, welche die plötzliche Nachricht verursachte — „Fräulein Emma! Ich kannte Tante Georgina — sie ist zu Gott hinaufgegangen, um dort den Einzigen zu treffen, den sie liebte, den sie aber hier nicht bekommen sollte. Sagen Sie, Emma, sagen Sie, soll es mir auch so gehen?"

Emma warf einen ernsten Blick auf den Jüngling. „Bester Axel," sagte sie, „ich glaube zuversichtlich, daß das was wir hier geloben da droben gehört

wird — und ich gelobe — ich gelobe, daß ich nie in meiner Treue wanken, daß ich nie vergessen will."

„Aber die Zustimmung Ihrer Mutter?"

„Sprechen Sie mit dem Patron Mormell, er besitzt ihr Vertrauen."

Es währte nicht lange, so bekam Axel den Alten in eine Ecke.

„Bester Herr Patron, ich habe Vertrauen zu Ihnen."

„Danke! Verdiene auch Vertrauen, habe nie Jemand hinters Licht geführt und auch jetzt den Herrn Bruder auf Lagerhütte nicht, obschon Gran hä! hä! oder die Tante mir mit dem Kaufe zuvorgekommen sind."

„Wollen Sie jetzt einen Auftrag übernehmen, der für mich von höchster Wichtigkeit ist?"

„Ja freilich, ich bin sogleich bereit."

„Ich und Emma lieben einander."

„Ah so! die kleine Fräulein Emma — hä jetzt kann ich begreifen, sie ist so roth wie eine Pfingstrose — so, so, nur weiter."

„Aber es handelt sich darum es der Capitänin zu sagen — wollen Sie nicht bei Gelegenheit damit herausrücken und mir dann Nachricht geben?"

„Ja, ja — bei Gelegenheit ja — soll mit großem Vergnügen geschehen — hm."

Es währte jedoch bis der Tisch gedeckt wurde. Da erst trat der Patron zur Capitänin und sagte: „Wollen Sie mir einige Worte erlauben, Base?"

„Von Herzen gern."

„Hä hä — ich höre mit Vergnügen, daß hä hä ein rechtschaffener Freier ins Haus gekommen ist," sagte der Patron um die Gelegenheit zu benützen.

„Ja Gott sei Dank, er soll ein rechtschaffener Jüngling sein."

„So viel ist gewiß und von guter Familie."

„Kennen Sie ihn, Vetter?

„Ja freilich ganz genau, ganz genau — ich kannte seinen seligen Vater, einen trefflichen Mann."

„Ja das habe ich auch gehört."

„Und er hat also Ihre Zustimmung?"

„Ja ich sehe gern meines Kindes Glück."

„Aber weiß er auch daß Sie zugestimmt haben?"

„Es ist klar, daß meine Tochter nicht ohne meine Einwilligung Ja gesagt hat, das kann er sich selbst denken."

„Ganz richtig — ja ganz richtig — sonst habe ich von einer gewissen Seite her den Auftrag erhalten zu recognosciren."

„Ja, die Antwort wissen Sie; meine Kinder haben so viel Liebe zu mir, daß sie ohne meine Einwilligung einen solchen wichtigen Schritt nicht thun."

„Ja ja, ganz richtig, aber was wollen Sie denn, Base? Sie wollten ja mit mir sprechen."

„Nun ja bester Vetter, Grans haben einige Flaschen Meth mitgebracht um aufs Wohl-

sein der Verlobten zu trinken, und nun sollen Sie als guter Redner den Toast ausbringen."

„Mit ganz besonderem Vergnügen so gut ich kann — hat er noch einen andern Titel als Magister?"

„Ja er ist Bibliothekar."

„Ei der Tausend das habe ich noch nicht gewußt — Bibliothekar — ich will also sagen der Bibliothekar und Magister."

„Ja thun Sie wie Sie wollen."

Als das einfache gewöhnliche Dessert kam, blinzelte die Capitänin dem Patron zu, der die Serviette vom Kinn nahm, an sein Glas klopfte, sich erhob und also begann: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, welche geheiligt und für Feste inniger Freundschaft und Liebe bestimmt sind. Wir feiern eben jetzt einen solchen Augenblick der Liebe, indem wir (auf Base Odelstams Wunsch bin ich hier ganz unvorbereitet aufgetreten, was Bruder Friman verzeihen dürfte, ebenso auch Herr und Jungfer Gran) indem wir jetzt alle Freunde, Eltern und Geschwister auffordern sich mit uns zu einem feierlichen Hoch auf die Verlobten zu vereinigen, auf die mit der Zustimmung und dem Jawort einer geliebten Mutter Verlobten, nämlich auf den Herrn Bibliothekar (ich gratulire beiläufig) Magister Axel Friman und Fräulein Emma Odelstam. Gott segne sie jetzt und in aller Zukunft!"

Der Patron trank sein Glas aus, mußte aber mit

Verwunderung sehen, daß keine einzige Person seinem Beispiel folgte.

Alle standen da und sahen einander an, ohne zu begreifen wie die Sache zusammenhing.

Endlich brach die Capitänin das Stillschweigen und sagte: „Hier ist ein Mißverständniß von Seiten des Vetters Mormell."

„Von meiner Seite, Base? Haben Sie mich nicht selbst ersucht einen Toast auf die jungen Leutchen auszubringen? und das habe ich gethan."

„Ja aber —"

Jetzt erhob sich Axel Friman: „Es waltet allerdings ein Mißverständniß ob," sprach er, indem seine Augen vor Rührung funkelten; „aber er hat dennoch Recht — nur Eines besitzen wir nicht, die Zustimmung unserer Mutter — ja ich frage jetzt, bekommen wir sie oder bekommen wir sie nicht? — Ich habe weiter nichts zu bieten als die Liebe und das Vertrauen eines guten ehrlichen Herzens — dieß ist das Einzige worüber ich selbst verfügen kann — das Uebrige lenkt die Vorsehung."

Er pausirte einige Augenblicke.

„Schau auf, Emma, es ist eine schwere Stunde, aber siehst Du, das Leben hat viele solche, und wir müssen auch sie theilen — theile also auch diese mit mir."

Emma erhob sich, eilte zu ihrer Mutter und warf sich an ihre Brust. „Hier ist Deine Emma, darf ich es auch jetzt noch sein, Mama, da ich Axel angehöre?"

„Emma, Emma!" flüsterte die Mutter, „Du

meine Jüngste, warum hast Du mir das gethan?" und sie drückte ihr Kind fester an sich.

Da erhob sich der Probst und sprach: „Beste Base, lassen Sie uns aufs Wohl dieser Leutchen trinken, ich stehe dafür, daß Axel ein braver Mann wird und jetzt noch besser als wenn er Emma nicht geliebt hätte. Es liegt ein Keim zu allem Guten in der Liebe zu einem Mädchen — Seht Ihr, Freunde, wenn man so liebt, so hat man den Eckstein zu einer künftigen Heimath gelegt. — Base Odelstam?"

Die Mutter war aufs Innigste gerührt und konnte nur ein Ja winken.

„Es hat also ein Mißverständniß obgewaltet," fuhr der Probst fort, „aber jetzt ist es beseitigt. Gott segne Dich Axel und Dich Emma, „lebt glücklich wie ich mit meiner Alten gelebt habe — sie ist auch jung gewesen, zu jung um sogleich zu heirathen — und sie war sogleich mit ihrem Ja bei der Hand ohne Vater und Mutter zu fragen — und es ist dennoch gut gegangen, denn wir liebten die Eltern gleichwohl eben so warm und ließen uns durch ihr Vorbild leiten. Gott segne Euch!"

„Aber," begann Patron Mormell wieder, als man sich einigermaßen beruhigt hatte — „aber ich begreife kein Wort: Base, Sie haben mir wirklich den Auftrag gegeben — hm — und ich habe ihn ausgerichtet — Axel Friman hat mich ebenfalls gebeten — hm."

„Nein Vetter, Sie hätten eigentlich einen Toast

auf den Bibliothekar Magister Malmen und auf Fredrika ausbringen sollen."

„Malmen?"

„Ja Malmen, Sie sagten ja, daß Sie seinen Vater kennen."

„Nein ich habe ihn bei Gott nie nennen gehört."

Der Probst begann zu lachen. „Nun dann läßt sich die Sache leicht erklären."

„Nein das will ich thun," sagte Axel, „das ist meine Sache. Ja Ernst Malmen ist mein Jugendfreund, mein einziger, mein treuester Freund. Nun wohl, er ist tausendmal besser als ich — er ist gelehrter, gesetzter, er soll in Zukunft wie bisher mein Vorbild bleiben, aber er ist zuerst an der Unordnung Schuld und dann an der Seligkeit, die ich jetzt empfinde — ich bringe also einen Toast aus auf den wirklichen Bibliothekar Magister Ernst Malmen und Fräulein Fredrika Odelstam. Gott schenke ihnen Frieden und Freude!"

Der Toast wurde getrunken,

„Sieh, Emma, jetzt dürfen wir miteinander sprechen," flüsterte Axel, indem er dem schönen Mädchen die Hand drückte — „der Patron hat ohne es zu wissen das Eis gebrochen. So gelangt der Segler oft zu wunderschönen Inseln im Weltmeer, weil er aus seiner Richtung getrieben worden ist."

„Hm," brummelte die Patronin von Stektorp, als sie im Mondschein mit ihrem Mann nach Hause

fuhr — „hm — ich habe Dich doch gebeten Dein Redehalten bleiben zu lassen, und doch mußt Du Dich immer wieder vorandrängen.“

„Hm,“ lautete seine mürrische Antwort, „wer zum Teufel konnte auch wissen, daß zwei verrückte Magister auf einmal um zwei arme Fräulein freien würden? Inzwischen bin ich ein Helfer in der Noth geworden.“

Der Frühling ist gekommen.

Man mußte nur Emmas Eifer sehen, um zu begreifen, wie eine Verlobung auf einmal die ganze Gemüthsart eines Mädchens umstimmt. Im Anfang war sie gezwungen gewesen mit der Nadel zu arbeiten und allerlei hübsche Sachen in Stramin zu nähen, um einiges Geld zusammenzubringen; jetzt aber verließ sie diese Bahn und sammelte Erfahrungen, damit sie eine tüchtige Hausfrau werden konnte, denn er als armer Magister hatte nicht die Mittel sie bloß zum Schmuck und zum Vergnügen zu besitzen. Unaufhörlich waren ihre Gedanken auf ein einziges Ziel gerichtet: das wird Axel gefallen oder das wird ihm nicht gefallen, und dieser Gedanke schuf das vorwitzige Kind in ein liebliches Mädchen um. Sie war jetzt bei weitem nicht so vorschnell in Rede und Antwort, sondern wurde still und nachdenklich; sie hatte mit einem Wort die Flegeljahre, wie man die Zwischenzeit nennen kann, wo ein Mädchen kein Kind mehr und doch auch noch keine Jungfrau ist, auf einmal hinter sich.

Patron Mormell und der Probst kamen mitunter auf Besuch, aber Axel war Adjunct in der Schule zu M. geworden und daher weit fort, und Malmen wühlte nach der Verlobung wie zuvor fortwährend in seinen Folianten und schrieb blos alle vierzehn Tage einen Brief an seine liebe Fredrika, wogegen Axel alle acht Tage an seine geliebte oder angebetete Emma schrieb und überdieß in jedem Brief an den Probst warme Grüße mitschickte. Die Probstin hatte, die Wahrheit zu sagen, in Bezug auf Axels Verheirathung ihre eigenen Pläne gehabt: sie hatte für ihren Theil immer gemeint, daß eine Schwestertochter von ihr, deren Eltern ein gewisses Vermögen und Ansehen in ihrem ganzen Kirchspiel besaßen, mit einem Wort eine Mamsell Jakobina, von welcher die Geschichte nichts als ihren Vornamen kennt, eine ganz passende Verbindung für Axel wäre, welcher jedoch Trotzkopf genug war, daß er mit Jakobina zusammentraf, ohne daß die Probstin, die sonst mikroskopisch genau die Herzwurzeln zu untersuchen wußte, keine einzige derselben vom Liebesgotte beschädigt fand. Sie konnte nicht einmal eine gewisse Wärme bemerken, und just das war ihr ein Beweis, daß Axel keiner vernünftigen Liebe fähig war, denn Jakobina war nicht blos zu einer Frau für Axel geschaffen, sondern ganz besonders zur Frau eines Schulmagisters, dessen Kostgänger sie zur Reinlichkeit und zum Anstand anhalten und füttern sollte. Diese stillen Pläne, wenn man einige frommen Wünsche so nennen könnte, waren inzwischen die Ursache warum die Probstin auch nach dem so höchst unerwarteten Ab=

schluß der Verlobung sich immer noch nicht entschließen konnte dieselbe gutzuheißen.

Fredrika ging ihren geraden gleichmäßigen Weg fort: sie schrieb eben so gerne an ihren Ernst als sie seine Briefe empfing. In ihrem Gemüth trug sie das Bild eines stillen gemüthlichen Heimwesens — und dieß war ihr genug.

Aber der Frühling kam und plötzlich schlich sich, tödtlich wie ein Sirocco, ein Unglück ins Haus. Noch lächelte zwar die arme Gustafva, aber sie zehrte sichtlich ab; man beschickte den Arzt und dieser gab Medicamente, aber dessenungeachtet sanken ihre Kräfte, und nur der christliche Muth zu leiden und zu schweigen blieb übrig.

Gustafva hatte nie von Dr. Lambert gesprochen: Niemand zu Hause wußte ein Wort davon, daß auch sie eine Heimath hätte haben können, wenn die Vorsehung es gewollt hätte. Die Tante nahm das Geheimniß ihres Herzens mit sich ins Grab, und wie es gekommen war, daß Lambert, der sonst so zärtliche, aufmerksame Liebhaber, der in jedem Blick, jeder Geberde die Gluth seines Herzens verrathen, sich auf einmal verändert hatte, das wußte sie nicht. Ein Glück für sie, daß sie nicht wußte, daß das Testament der Tante an Allem Schuld war.

Die Tante hatte auch wirklich den Mädchen auf Lundby blos unbedeutende Summen vermacht; der Rest fiel einigen Verwandten von *ihrer* Seite und milden Stiftungen zu.

Gustafvas Krankheit wurde immer bedenklicher. Emmas Gedanken an einen eigenen Herd wichen der liebevollen Pflege der Patientin, die jetzt ihr Zimmer

nicht mehr verlassen konnte. Auch Fredrika war nur auf Arzneien und stärkende Speisen für Gustafva bedacht, und Lina hielt Alles in der schönsten Ordnung.

Gustafva bat lächelnd ihre Schwestern sie möchten sich nicht so viele Mühe mit ihr machen. „Seht Ihr Mädchen, auch ich bekomme eine Heimath und zwar eine bessere als Ihr. Auch mir wird Liebe zu Theil werden, aber eine heiligere und ewigere als diejenige die Eure Herzen erwärmen wird."

„Sprich nicht so," bat Emma, „Du darfst nicht von uns gehen."

„Aber ich muß wohl, liebe Emma, und ich thue es auch gerne — jetzt bedarf Mama bald meiner nicht mehr — sie muß sich dann unter Euch theilen, bald in Stockholm und bald in M. sein — ach Ihr bekommt es so angenehm und ich, seht Ihr — ich bekomme eine große, unermeßliche Welt worin ich leben darf, tausend Geschwister statt drei — und Tante Odelstam wird dann wohl auch begreifen, daß es Liebe ohne Eigennutz gibt."

„Während wir dasitzen," begann Lina, „herrscht in Lagerhütte Jubel und Freude — der junge Herr Figge ist mit seiner Frau nach Hause gekommen. Sie soll, sagt Patron Mormell, ein unerfahrenes junges Mädchen mit sanften blauen Augen sein — recht romantisch, sagt der Patron. Sie werden auf Lafftorp wohnen, das ist blos eine Viertelstunde von Lagerhütte — es ist Alles aufs prächtigste eingerichtet, die Patronin hat im Aerger darüber, daß sie Lundby nicht bekam, sogleich Anstalten auf Lafftorp getroffen: Tapezierer, Maler, Vergolder, Glaser und

Decorateure wurden aus Stockholm verschrieben und es soll ganz fürstlich zugehen; aber, sagt Patron Mormell, die arme Frau Figge soll ganz betrübt aussehen."

„Ja das ist auch kein Wunder," fiel Emma ein. „Bedenket doch Mädchen — Vor allen Dingen die Patronin, die Alles ordnet. „Gibt es etwas Unerträglicheres als wenn Alles im voraus schon in voller Ordnung, wenn Alles zum voraus bedacht ist und man mitten in ein Paradies hineingeworfen wird um da die Hände in den Schooß zu legen? — Wie langweilig würden wir es gehabt haben, wenn nicht selbst die geringsten Dinge unser Nachdenken in Anspruch genommen hätten, und wie vergnügt waren wir nicht, wenn wir was Neues in unser kleines Nest tragen konnten, z. B. als Lina vor zwei Jahren die rothgestreiften Vorhänge im Salon gewoben, oder wenn ich ein neues Sophakissen genäht hatte, oder wenn Gustafva ein neues Buch vorlas? Alle diese Freuden muß die Dame auf Lafftorp entbehren; wohin sie kommt, ist Alles bereits vollendet. — Und dann die Schwägerin Fräulein Josefina. Wenn die liebe Dame wie andere Leute ist, so wird sie von der Gelehrsamkeit dieses Blaustrumpfs ordentlich gequält werden. Selbst Onkel Friman — ich will nicht von Axel reden, denn er kann gelehrte Weiber nicht ausstehen — ist ihrer ewigen Literatur und Gelehrsamkeit herzlich satt. Und dann drittens Figge selbst! Was machst Du da? verdammt langweilig, gähnt er. — Ja lieber Mann, gähnt sie — was sollen wir anfangen? Diese Frage macht sie wohl nicht; aber wenn sie so fragte, was würde der Mann antworten?

Was sie vornehmen sollte, das will er nicht, und was er will, das kann sie nicht; denn auf der Nordbrücke herumschlendern oder in einer Loge in Stockholm sitzen, das kann er auf Lafftorp nicht, mit einem Wort, ich möchte nicht Frau Figge sein und wenn ich alle Reichthümer der Welt besäße."

„Und so soll auch der Doctor — wie heißt er nur?" fiel Lina ein.

„Doctor! Doctor!"

„Ja, Lambert heißt er."

Eine plötzliche Röthe flog über Gustafvas Gesicht.

„Er soll förmlich verlobt sein wie die Patronin sagte. Er bekommt Elise und soll ein angenehmer Mann sein; er kam im vorigen Jahr herab, freite und erhielt schon damals das Jawort, aber Figges Herrlichkeiten haben sein Glück verzögert."

„Elise soll ein hübsches Mädchen sein," fiel Gustafva ein, denn ihre Weiblichkeit sträubte sich gegen den Gedanken, daß Lambert schlecht wählen sollte — „sie soll ein hübsches Mädchen sein."

„Ja und musikalisch."

„Ach ja, Lambert war sehr musikalisch."

„Kennst Du ihn?"

„Ja ein wenig — ein klein wenig," flüsterte Gustafva; „ich glaube jedoch, daß ich ihn gar zu wenig kenne."

„Er soll ein schöner Mann sein, fein, artig und interessant," sagte Emma; „das ist aber auch kein Wunder bei einem Arzt — ein solcher bekommt immer viel lebendige Eindrücke für seine Seele — er ist nicht bloß Mann der Wissenschaft, sondern noch

mehr Mensch — er lebt in allen Kreisen der Gesellschaft — er fühlt allen Schicksalen des Lebens den Puls — das ist noch interessanter als alle Bücher."

„Ei liebe Emma," fiel Fredrika ein, „ein Gelehrter kann eben so viel wissen als ein Arzt — so viel ist ganz klar — er hat die Menschheit mit Ruhe studirt — in Büchern und —"

„Ja dann muß er aber schon ein Bibliothekar sein," lachte Emma — „sonst ist aber wohl auch ein einfacher Schulmagister nicht zu verachten, selbst wenn er nur ein Dutzend unartige Jungen hat, denen er Verstand eingießen muß, statt aus einem Dutzend Bücher welchen zu schöpfen."

„Liebe Kinder," flüsterte Gustafva, „interessant zu sein ist eine Kunst, aber eine leere Kunst — „es sind dieß die Gauklerkünste der Seele stets bei der Hand zu sein, niemals die Balance zu verlieren und den Gegenstand fallen zu lassen, wie der Tausendkünstler niemals die goldenen Kugeln fallen lassen darf, die um seinen Kopf herumfliegen; aber dieses gesellige Talent ist zu Hause nicht anwendbar — Personen, die außer dem Hause interessant sind, können daheim oft höchst langweilig sein — sie machen ihre Kunststücke nicht öfter als wenn sie ein Publikum haben, das Bravo ruft."

„Ei wahrhaftig Stafva hat Recht," fiel Fredrika ein, die nicht ohne einigen Neid sah, daß Axel wirklich ein interessanter Gesellschafter genannt werden konnte, während sie im Geist ahnte, daß ihr Ernst in dieser Kunst nicht stark sein würde."

„Oh gewiß kann ein braver Mann auch in Gesellschaft interessant und darum zu Hause nicht lang=

weilig sein," sagte Emma aus ganz entgegengesetzten Gründen; „man kann gewiß recht brav balanciren lernen, ohne daß man daheim Messer und Löffel auf den Boden fallen läßt."

So saßen die jungen Mädchen noch einige Wochen beisammen und sprachen nicht im Geringsten vom Tode — denn Stafva denke genug daran, meinten die guten Schwestern. Die Mutter ging ab und zu, wurde aber so gut wie möglich fern gehalten, denn sie war ein leibhaftiges Bild des Jammers.

„Die arme Mama," sagte Gustafva, „wie wird es ihr gehen, wenn ich sterbe — um sie thut es mir leid — ja das ist das Einzige."

Es war im Monat Mai an einem Sonntag. Der Probst sollte predigen. Da war Stafva eingeschlummert, ihr müdes Haupt auf dem schneeweißen Kissen ruhend.

„Es ist doch der sechste Sonntag nach Ostern," flüsterte die Mutter.

„Ja liebe Mama."

„Ich bin begierig, ob Stafva die Predigt anhören kann," fuhr die Mutter fort, in ihrer abgenützten Postille blätternd, die ihr so manchmal Trost gespendet. Sieh einmal nach, Emma, ob sie schläft oder bloß ausruht."

Emma ging zu ihrer schlummernden Schwester

und kniete neben dem Sopha nieder um zu lauschen — und lauschend ergriff sie die weiße beinahe durchsichtige Hand — sie war kalt und weich — Emma lauschte noch einmal und winkte dann den Uebrigen — Alle eilten hin. „Mama, Mama," sagte Emma, „der Tröster ist bereits gekommen — das ist ja doch der heutige Text? — Ja so ist es: der Tröster, der rechte Tröster ist gekommen. — Liebe Mama werden Sie nicht so blaß — Gustafva hat uns immer gebeten, wir sollen Sie mit Gottes Wort trösten — ich will Ihnen die Predigt vorlesen. „Der Tröster kommt!" begann Emma mit klarer und deutlicher Stimme, „der Tröster kommt!" und nun verlas sie die schöne Predigt. Alle hörten zu, Alle meinten gleichsam die Anwesenheit des Trösters in ihren Herzen zu verspüren — und so war es auch — wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, heißt es, da bin ich mitten unter ihnen.

Und am selben Sonntag wurden Dr. Lambert und Fräulein Elise Mauerberg zum drittenmal ausgerufen.

Auf Lagerhütte war an diesem Tag große Gratulation und ein großer Tisch war mit Verlobungsgeschenken beladen.

„Es ist doch traurig, daß Fräulein Stafva Odelstam gestorben ist," sagte der Patron von Stektorp, der in seinem alten, hundertmal hergerichteten, bald altmodischen und bald wieder neumodischen Frack sich eingestellt hatte um Glück zu wünschen.

„Ach ist Gustafva Odelstam todt?“ sagte Elise, indem sie ihre Garnitur zurecht strich, „sie war auch schrecklich mager — ich sah sie vor einem Jahr in der Kirche und da war sie bleich wie Wachs. Bester Lambert, wenn Du eine Aufforderung erhalten hättest, so wärest Du gewiß zu den armen Leuten gereist — Du hättest Figges Karickel nehmen können, der geht auf allen Wegen.“

Der Doctor war zerstreut. „Ja gewiß, ja gewiß, gute Elise — aber es war keine Hülfe mehr möglich — sie hatte sicherlich Tuberkeln in der Lunge.“

„Du kanntest sie vielleicht?“

„Ja ich sah sie ein paar mal bei der alten Oberstin Odelstam in Stockholm.“

„Ja sie war ein liebes Mädchen,“ fiel Josefina pathetisch ein; „in ihren Augen lag eine gewisse poetische Schwärmerei und sie hatte ganz sicher ein empfindsames Herz.“

„Ja es war ein herrliches Mädchen — ich hatte sie am liebsten von Allen, obschon sie alle liebe Mädchen sind,“ fiel Patron Mormell ein, „aber sie hatte eine schwache Complexion und so — Gott weiß, wenn das Herz nicht verwundet worden wäre hm — Gott weiß sage ich; aber das ist bestimmt nicht hier in der Gegend geschehen, denn es kommt weiter Niemand ins Haus als ich und der Probst hm; aber sie schien mir so — ja sie war die Stieftochter meiner leiblichen Base von zweiter Ehe; und sie hat sich heimlich und unter vier Augen mit einem hübschen jungen Mann verlobt, der jedoch ein schlechter, gemeiner Kerl war; denn sobald er erfuhr, daß sie arm war, er hatte vorher geglaubt, sie würde eine reiche

Tante erben, aber es schlug fehl — hm da gab er sie auf — und sie bekam die Lungensucht oder Hektik, wie es in meiner Jugend hieß, und starb in Jahresfrist; kann das möglich sein, Herr Doctor?

„Lieber Herr Patron, es gibt wenig interessantere Fälle," fiel Lambert mit einem Lächeln ein, das Schmerz verrieth.

„Ja ja, verzeihen Sie."

„Ach ja, bester Patron," bemerkte Elise, „ein Arzt will wenigstens an seinem Verlobungstag die Krankengeschichten los sein."

„Hm hm," murmelte der Patron und warf unwillkührlich einen Blick um sich, wobei er Mama in der Nähe entdeckte. Mama sah bedächtlich aus und der Patron hörte schon im Geist, was sie auf der Heimfahrt sagen würde, denn sie hatte es schon tausend Male vorher gesagt. Oh er wußte es auswendig.

Er fuhr also mit bekümmertem Herzen ab. Plötzlich unterbrach Mama das Stillschweigen und sagte: „Das war recht von Dir Mormell, daß Du auf diesen Doctor da gestichelt hast."

„Ah ba, was meinst Du denn?"

„Ja Du hast sein Benehmen gegen die arme Gustafva nicht übel gezeichnet."

„Hm wie so?"

„Nun es war ja ganz so wie Du sagtest; aber Du hast einen Ausweg erdacht, der — ja die Probstin hat mir zugeflüstert, daß es meisterhaft und ehrlich von Dir sei sein Gewissen zu wecken."

„Ah so — ja ja — hm — das war just die Absicht — obschon es nur eine Ahnung von mir war."

Der arme Patron! Bald bekam er Moralpredigten, bald wurde er gelobt, und er war wahrlich im einen Fall so unschuldig wie im andern.

Die Zeit entflieht.

„Gott weiß wie es zugeht, aber die Zeit entflieht, liebe Base," sagte Patron Mormell einige Jahre später zur Capitänin Odelstam, die jetzt mit ihrer Lina allein auf Lundby saß. „Die Zeit entflieht und dennoch — hm dennoch kann ich für meinen eigenen unbedeutenden Theil nicht sagen, daß mich das Alter drücken könnte — flink wie ein Junge kann ich noch über einen Zaun klettern so gut wie in meiner Jugend — ich kann auf einem Bein stehen und mir den Stiefel ausziehen — die Zeit entschwindet zwar, aber Gott sei Dank —"

„Sie sind für Ihre Jahre recht rüstig, Vetter, und haben einen leichten Körper," antwortete die Capitänin; „ach ja die Zeit entflieht; aber Gott sei Dank für jede Stunde, für die traurigen sowohl als für die heitern."

„Hm ja die traurigen — ja," fiel der Patron ein. „Sie glauben gar nicht, Base, wie es mir zu Muthe war als meine selige Frau mir wegstarb — ja Base, Sie erinnern sich gewiß meines Kummers — sie war eine brave Frau, Gott erfreue ihre Seele da wo sie jetzt ist."

„Ja sie war eine vortreffliche Frau, Vetter, und Sie können sie nicht genug vermissen."

„Inzwischen, ja — ja gewiß, und sehen Sie — ich werde immer an meinen Verlust erinnert, wenn Andere glücklich sind. Hm — als ich das letzte mal in M. war, ging ich zuerst zu meinem Freund, dem Lector Malmen — ein glücklicher Umstand wollte, daß Ihre beiden Tochtermänner Professoren an demselben Gymnasium wurden — ja es war just eine besondere Fügung des Herrn, daß Professor Tranmark, der zugleich die Bibliothek hatte, eine Pfarrei bekam — eine fette Pfründe, das dürfen Sie mir glauben, Base, und Tranmark — wir sind alte intime Freunde; denn ich war ein Freund von Svenson, dem Probst in Lillhamra, und Svenson und Tranmark waren wie Leib und Seele — prächtige Männer all Beide, obschon Jedermann sagte, daß Tranmark mehr Genie habe; ich sage aber, Svenson hatte mehr Genie und Tranmark hatte mehr Gelehrsamkeit. Ja," fuhr der Patron fort, nachdem er über dieser langen erläuternden Digression seinen Faden beinahe ganz verloren hatte, „hm ein glückliches Ereigniß, daß Tranmark und der Professor in der Geschichte glaube ich — Hüllner auf einmal abgingen — ja Hüllner war ganz schmächtig und schwächlich, so daß es kein Wunder war, daß er starb — zu allem Glück ohne Frau und Kinder, so daß, wie es in der Leichenpredigt hieß, nur die Wissenschaft der Geschichte als Wittwe an seinem Grab trauerte."

„Und wann waren Sie dort, Vetter?"

„In der vorigen Woche — sehen Sie jetzt muß ich selbst an Alles denken — als meine Selige noch lebte, brauchte ich an Nichts zu denken; sie war so klug, daß ich immer sagte: Liebe Alte, mache es wie

Du willst. Ja sehen Sie, ich ging zuerst zu Malmens; er sitzt beständig unter seinen Büchern, Gott weiß wie ein Mensch seine Freude daran finden kann immer zu lesen — mitunter zum Zeitvertreib laß ich mirs schon gefallen und ich lese immer auch die Zeitungen, obschon sie jetzt weiter nichts enthalten als Zänkereien — da schelten sie einander herum und man soll außer dem Postgeld noch viele Reichsthaler bezahlen um zu erfahren, daß der Redacteur ein schofler Gesell ist — man könnte es ja ganz einfach unter die Anzeigen setzen, daß der Redacteur von der und der Zeitung ein edler Mann sei und alle Andern Lumpenhunde — wo war ich doch? — ja richtig Malmen sitzt da und studirt nach wie vor, aber er hat doch seinen kleinen hä, hä, hä, Amanuensis, sagt er, den kleinen Sven, der jetzt vier Jahre alt ist."

„Nein schon volle fünf," fiel die Capitänin ein.

„Ja richtig, er geht ins sechste, das hat mir Malmen selbst gesagt — und dann die gute Fredrika, die ist so rund und stark und blühend geworden. Man sieht wohl, daß sie alles im Vollauf hat. Ich aß zu Mittag da — Blumenkohl, Base, und Braten und Bouillon und dann zum Nachtisch eine Art von Mus, das man mit dem Löffel aß — ich weiß nicht mehr wie sie es nannten — eine sehr gute, treffliche Speise. Man sagt auch in der ganzen Stadt, Frau Malmen führe die beste Küche, obschon ihr Mann selbst mager ist — es schlägt bei den gelehrten Herrn nie an bis sie eine Pfarrei bekommen; so war auch Tranmark mager wie eine Vogelscheuche — aber da bekam er die Pfarrei; die beste im ganzen Bezirke, und jetzt ist er kugelrund. Mein Gott, wie ange-

nehm Malmens zusammenleben, eine kleine, nette Wohnung, hübsche Möbel — ja ja, im Besuchszimmer ein neues Möbel, das Sie noch gar nicht gesehen haben, Base."

„Ich will auf Weihnachten hinreisen, wenn es einen Schlittweg gibt. Friman hat versprochen mich abzuholen," antwortete die Capitänin; „so so, Fredrika hat neue Möbel im Besuchszimmer, ja ja, die ersten taugten freilich nicht viel und es kommen doch immer eine Menge Leute zu ihnen."

„Ja freilich, Bischofs und all die andern Professoren und der Landrichter und der Bürgermeister — es ist ganz schrecklich wie der Luxus in den letzten Zeiten in M. überhand genommen hat, es ist aber überall so und Niemand begreift wie man da ausreichen kann — für die Professoren hat es keine Gefahr; aber Andere — hm Andere. Mein Bruder, der Bankkämmerer schreibt, daß ihn seine Haushaltung auf mehr als viertausend Reichsthaler komme, und doch leben sie sehr eingezogen, sie haben aber freilich eine Wohnung mit einer Menge großer Zimmer das ganze Jahr über leer dastehen, außer wenn sie ihre Schuldigkeitseinladungen erlassen, wo sie dann aufgemacht und gelüftet und die Lichter in den Kronleuchtern angezündet werden — und dann sammelt sich eine Gesellschaft — hm — Professor Friman sagte — ich sprach mit ihm darüber, denn ich erhielt den Brief, als ich drinnen war — Professor Friman sagte, daß — er hat immer seine eigenen Ideen — ein angenehmer prächtiger Mann, sehr beliebt bei der Jugend, die bei ihm niemals lärmt — ja er sagte, diese Schmausereien, wenn die leeren

Zimmer sich einmal mit sogenannten Freunden füllen, kommen ihm wie eine Art von Gespenstergeschichte vor, wenn die Gespenster mit einander ihr Weihnachtsmahl halten. Da sammeln sich eine Menge unglückseliger Geschöpfe um sich lustig zu machen, sie wollen das Leben nachahmen und sind doch todt — dergleichen Freunde sind nichts als Gespenster. Eine drollige Ansicht. — Auch leben Frimans sehr eingezogen, ja ja die gute Emma hat vollauf zu thun mit ihrem kleinen Axel, mit der kleinen Gustafva und der kleinen Alma — lauter so nette und feine Kinder — hm das ist ein Lärm und eine Freude — Sie sollten es nur sehen Base, die Professorin hat den Kindern eine eigene Stube eingerichtet, wo sie ihre Bücher, ihre Gemälde und ihre Spielsachen haben, und da spielen sie. Die kleine Alma — sie ist jetzt zwei Jahre alt — saß in einem großen Shawl da und stellte die Großmutter vor, und Axel und Gustafva kamen auf Besuch und tranken Cafe bei der Großmutter hä hä! Gott weiß was sie statt Cafe in ihrer kleinen Kanne hatten, aber Emma sagte, es sei Bier und Syrup — aber das thue nichts, meinte sie, wenn es nur braun aussehe."

„Ich freue mich sehr bis ich zu ihnen komme," sagte die Capitänin, „ich habe Alma seit einem Jahr nicht gesehen, denn im vorigen Jahre waren sie auf Reisen und seitdem sind sie nicht hiehergekommen — Gott segne die lieben Kinderchen."

„Ja, sie sehen alle der lieben Emma so gleich, sie sind so munter und so lieb und so schöne Kinder, da ist Malmens Sven bei weitem nicht—"

„Oh freilich, der kleine Sven ist ein artiger Junge und kann bereits buchstabiren.“

„Ja allerdings, aber er sieht nicht so gut aus wie Frimans Kinder.“

„Oh er sieht nicht schlecht aus — der Junge hat etwas sehr Ehrliches in seinem Gesicht — ja Gott hat seine eigenen Wege — wahrhaftig es fiel mir schwer als meine beiden Mädchen auf einmal von mir gingen, und Gustafva war ein Jahr zuvor eingeschlummert.“

„Ja in demselben Augenblick, wo das Evangelium von der Ankunft des Erlösers in der Kirche verlesen wurde, kam er, der Erlöser von allem Uebel — Ach ich erinnere mich noch wohl des Begräbnisses, liebe Base, als der Geistliche mit einer von Thränen gebrochenen Stimme zum Eingang die Worte der Epistel wählte: Seid dienstfertig gegen einander, Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Er entwickelte dann die Liebe der Schwestern und wie sie alle dienstfertig gegen einander waren, Jegliche mit der Gabe die sie empfangen hatte. Seht, sagte der Probst, sie war zuerst fertig dem Ruf zu gehorchen, ihre Gabe war es ohne äußere Kämpfe, ohne Wechsel der Schicksale im Schwesternkreis für eine bessere Welt zu reifen. — Ja Base,“ fügte der Patron hinzu, indem er seine ehrlichen Augen trocknete, „ich habe seit meiner Kindheit nie mehr so geweint, aber gleichviel, Base, Sie wissen wie der Verlust eines Kindes sich empfindet.“

„Ja ich vergesse Gustafva nie und sie vergißt sicherlich auch ihre arme Mutter nicht, aber eine Doppelhochzeit ist auch etwas Hartes für eine Mutter

— drei Kinder haben mich in einem Jahr verlassen, die eine um ins Grab zu gehen, die zwei andern um vor den Brautaltar zu treten."

„Ja es waren schöne Hochzeiten, jede an ihrem Tag," sagte der Patron: Fredrika als die älteste am ersten Tag und Emma als die Jüngere am zweiten. Es waren wirklich zwei allerliebste Bräute, meine selige Alte meinte, sie habe nie ein so schönes Paar gesehen wie Friman und Emma, seit der Hochzeit auf Lagerhütte, denn sowohl Doctor als Elise Mauerberg sind hübsche Leute — die arme Kleine war heute im Carlsbad wie auch im vorigen Jahr, sie schickte dem alten Patron eine große Tabaksdose aus Sprudelstein nach Hause."

„Und wie steht es auf Lafftorp?"

„Oh," flüsterte der Patron, „da muß es unter uns gesagt nicht zum Besten aussehen, die alte Patronin ist früh und spät dort und die junge Frau darf kein Wörtchen sagen; es ist, wie meine selige Alte immer sagte, eine kleine Hölle für eine Frau ihre Schwiegermutter in der Nähe zu haben, besonders wenn der Mann, wie jetzt Figge, der Liebling und Augapfel der Mutter ist. Da gibt es nichts als Moralpredigten und Vorlesungen. Die arme Kreatur mag thun was sie will, um die Liebe ihres Mannes zu erwerben; das geht nicht so leicht, es ist, wie Professor Friman sagte, gerade wie wenn man einen verkohlten Meiler von Neuem anzünden will; es geht einmal nicht. Das arme Kind hat hunderttausend Thaler mitbekommen und soll sich jetzt von einer bösen Schwiegermutter herumhudeln lassen."

„Aber," versetzte die Capitänin, die trotz ihrer

Herzensgüte gerade Nichts dagegen hatte, wenn man die kleinen Eigenheiten der Patronin Mauerberg von der Schattenseite betrachtete, „es scheint doch, daß die schwere Krankheit im vorigen Jahr der Patronin Stoff zum Denken gegeben hat.“

„Hm sie ist ja gelb wie eine Citrone, liebe Base, und da werden die Weiber ganz rasend. Meine Selige hatte einmal nur einen Monat lang die Gelbsucht, und Sie wissen ja, Base, daß sie sonst die Güte selbst war, aber damals war sie so reizbar, so zänkisch und widerwärtig, daß ich mich nur zusammennehmen und denken mußte, die Frau ist krank. Eine ganz besondere Krankheit diese Gelbsucht, kein Doctor kann sie heilen, ich bekam manches Recept nach Haus, aber die Selige blieb gleich gelb. Da begegnete ich der alten Majorin Tiefthal; sie ist eine kluge und brave Frau, der selige Major war mein intimer Freund — hat wohlgerathene Söhne, der eine ist Capitän und hat den Schwertorden — ja und da beklagte ich mich — da sagte die Majorin: Herr Patron — denn sehen Sie, mit ihr bin ich nie recht bekannt oder vertraut gewesen — Herr Patron, sagte sie, werfen Sie alle Medicamente zum Fenster hinaus und nehmen Sie gelbe Seide so wie man sie zu Kokarden gebraucht, messen Sie die Länge der Kranken neunmal, schneiden es dann fein mit einer neuen Scheere ab und kochen es mit Milch und ein wenig Eigelb darin — davon soll die Kranke jeden Donnerstag Morgen vor dem Hahnenschrei ein Drittel in den nüchternen Magen trinken, dann wird sie gesund.“

„Und wie ists gegangen?“

„Zweimal verdammt schlecht, denn der Hahn krähte, ehe sie getrunken hatte, aber endlich gelang es die Zeit abzupassen, und so verschwand das Uebel."

„Sogleich?"

„Nein nicht so ganz schnell, aber sie wurde allmählig besser."

„Glauben Sie an solche Dinge, Vetter?" lächelte die Capitänin.

„Ja Base, ich muß wohl meinen eigenen Augen trauen. Sie erholte sich, begann zu essen und wurde gut wie Gott. Nein Base, es ist wie ich sagte, die Patronin auf Lagerhütte ist jetzt siebenmal ärger als vorher, und sowohl Mauerberg selbst als Pär und Josephine danken Gott, daß sie sich meistens auf Lafftorp aufhält und Figges Kinder besorgt — es ist eine wahre Apotheke — die Kinder sind beständig krank und die Alte gießt ihnen Arzneien ein, denn dazu ist sie gut genug — aber die arme Frau Figge hat keine Seele, an die sie sich halten kann."

„Könnte denn nicht Josephine . . ."

„Ja sehen Sie Base, Frau Figge hat keine solche gelehrte Bildung, und deßhalb nennt Josephine sie den capitolinischen Vogel, was nichts viel Besseres als eine Gans bedeutet — und Pär meint, sie haushalte schlecht, und die Schwiegermutter, sie greife Alles verkehrt an — Figge aber reitet oder jagt, oder hält Punschgesellschaften, das ist die ganze Freude, die sie von ihrem ehelichen Leben hat."

„Das arme Kind," sagte die Capitänin, „es war ihr Unglück, daß sie nicht der Neigung ihres Herzens folgen durfte, sondern wie eine andere Handelswaare verschachert wurde."

„Ja gewiß, Base," versetzte der Patron, „und daß sie vollends an einen solchen jungen Windbeutel, an einen Menschen ohne Erfahrung und Grundsätze gerathen mußte — das ist immer ein großes Unglück."

„Und den sie gar nicht liebte," fügte die Patronin hinzu.

„Ja für einen solchen Wildfang ist eine einzige nicht genug. — er singt, das habe ich selbst gehört, er singt immer: Ists nicht diese, sinds doch Andere; und das ist eine wahre Sünde. So kann ein gesetzter Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wahrlich nicht singen."

„Nein, ein gesetzter Charakter ist die einzige Bürgschaft, die ein Mädchen für ihr Glück hat."

„Ja ja, ganz meine Ansicht — sehen Sie, ich habe viele solche Fälle gesehen — ein junges Mädchen sehr schön und sehr lieb — sie war die Tochter eines meiner Jugendfreunde, unläugbar sehr schön — ja — und so umschwärmt von Schmetterlingen — von einer ganzen Menge junger Gesellen — aber was that sie? sie heirathete zuletzt einen Assessor Freudenzweig, einen vermöglichen ältern Herrn, nicht schön, sondern eher häßlich und beinahe dreimal so alt als sie — er sechzig, sie fünfundzwanzig — nun das wurde das glücklichste Paar von der Welt, sie lebten wie Turteltäubchen miteinander, und als er nachher starb, trug sie sich drei Jahre lang schwarz, dann viele Jahre lang grau — Kinder waren nicht vorhanden."

„Ja, solche Ehen sind oft glücklich."

„Sie sind die allerglücklichsten, Base, denn die

Zeit der heftigen Leidenschaft ist vorbei — es bleibt nur eine warme Freundschaft übrig, ja eine Art Liebe, die gleichsam himmlisch und rein ist wie die Engelliebe ohne alles Falsch. Hm recht angenehm zu hören, daß Sie meine Gedanken theilen, Base, so ist es mit den Damen, sie haben immer mehr Verstand als wir Männer — darum kann sich auch ein Mann allein nicht forthelfen, er ist rein, compaßlos ohne eine weibliche Freundin hm."

„Ei das möchte ich nicht sagen, Vetter," fiel die Capitänin lächelnd ein, „Sie selbst finden sich ja ganz vortrefflich zurecht."

„Wohl wahr; Maja Stina ist allerdings ein vortreffliches Mädchen und bei uns auferzogen — sie kam als Kindsmädchen für den kleinen Jungen zu uns — ja das ist freilich jetzt aus — sie war blos Kindsmädchen und blieb später noch da, so daß sie gleichsam zum Hause gehört — aber gleichwohl ist sie blos eine Magd und hat nicht genug Respect — hm — nicht genug Respect. Ein Haus, Base, das von einer Magd verwaltet wird, ist nicht viel besser als ein Wahlreich — Alle halten sich für gleich gut hm — und tragen ihre Nase hoch — hm — so etwas geschieht nicht bei einer wirklichen Frau, die über dem Volke steht — sie hält mit Mädchen niemals Kameradschaft."

„Darin mögen Sie Recht haben Vetter; aber Maja Stina steht mir recht gesetzt aus."

„Ja allerdings, aber sie kann doch auch böse und zänkisch werden und dann werden die Andern auch böse — und das ist etwas ganz Anderes, als wenn blos die Frau befiehlt und die Andern gehor=

chen — nein Base, ich selbst habe mit meinem ganzen Ansehen auftreten müssen um Frieden zu bekommen — hm — sonst eine recht brave Person die Maja Stina; aber — mit einem Wort es könnte besser sein und ich vermisse die Selige mit jedem Tag — ja das thu' ich."

Die Thränen kamen dem guten Patron in die Augen.

„Ja Vetter, Sie sind immer ein guter Mann gewesen."

„Ja ich bin allerdings im Grunde gut, obschon ich auch eine imponirende Haltung annehmen kann; aber dieß liegt nicht so eigentlich in meiner Natur, Base — die Güte ist mein Element. Hm — Maja Stina ist wohl brav und von einer recht tüchtigen Familie da — ja alle Schwestern haben gute Plätze — und die eine war — das habe ich erst neuerdings erfahren — Magd und Haushälterin bei der Oberstin Odelstam, der seligen Tante."

„Da kann man sichs erklären, warum Tante Odelstam sich mit Axel Friman so gut zurecht fand, wie er erzählt hat."

„Ja freilich. Nun Maja Stina kann lesen und schreiben — zwar etwas plump aber doch leserlich — hm sie ist eine brave Person, - aber sie ist mir zu scharf."

„Und Sie sind immer gut gewesen, Vetter, vielleicht gar zu gut."

„Ja ja das mag wohl sein. Sie kennen mich, Base — hm wo ist Fräulein Lina, das junge Bäschen heute?"

„Sie ist im Pfarrhaus."

„So so — sie ist so fleißig, steht Morgens mit der Sonne auf und geht Abends zuletzt ins Bett.“

„Ja sie ist der Fleiß selbst.“

„Ein prächtiges Mädchen, ein ganz prächtiges Mädchen das liebe Bäschen — glücklich wer sie zur Frau bekommt!“

„Aber Lina verläßt ihre Mutter nicht.“

„So so — ja ja, das sind zärtliche Bande, aber es könnte sich wohl so fügen, daß Mama mitkommen könnte hm — ja ein recht braves Mädchen Fräulein Lina und auch recht hübsch — ist nicht mehr in der ersten Jugendblüthe — wird wohl jetzt dreißig Jahre haben — Fräulein Lina — ja so ungefähr.“

„Ja einunddreißig im Herbst.“

„So so, sieht noch ganz jung aus, gar nicht abgefallen — man würde glauben, sie stehe im Anfang von den Zwanzigern — hm aber hat einen gesetzten Charakter — ist tauglich in allen Stücken hm.“

Nach verschiedenem weiterem Gerede fuhr der Patron nach Stektorp zurück, wo Maja Stina ihm sogleich mit einer Klage entgegenkam, weil eine Magd naseweis gewesen sei.

„Sie müssen Ihre Gewalt als Hausherr zeigen, Herr Patron,“ eiferte die Haushälterin; „was kann ich armes Mädchen machen, wenn die Andern mir ins Gesicht lachen sobald ich von Ihnen spreche, und wenn sie solche Reden führen wie Grete so eben?“

„Nun, was hat Grete denn gesagt?“

„Der Patron, hat sie gesagt, ist nicht gefähr=

lich, und wenn er kommt, so wird man mit ihm so leicht fertig wie mit einem Andern. Das will ich gar nicht sagen was das Mädchen Sie geheißen hat."

„Nun was denn?"

„Oh das ist ja gleichgültig."

„Nein es ist nicht gleichgültig, was hat sie mich geheißen?"

„Sie sagte, diesen kleinen — doch ich wills lieber nicht sagen."

„Nein sprich, was hat sie gesagt?" fragte der Patron voll Zorn.

„Nun denn — diesen kleinen Knirps da nehme ich und werfe ihn an die Wand, so daß kein nasser Fleck von ihm übrig bleibt."

„Rufe sie Alle zusammen herein und die Knechte auch, hier muß Justiz geübt werden."

Das ganze Personal trat vor — der Patron ging an seinen Bücherständer und nahm die Gesindeordnung herunter. „He Grete ist naseweis und droht, wie ich höre; aber das Gesetz wird das Haus und den Hausfrieden beschützen."

„Lieber guter Herr Patron," begann Grete, indem sie große helle Thränen weinte „lieber guter Herr Patron —"

„Höre einmal Grete," sagte der alte Herr streng, „Du hast gesagt, Du wollest mich an die Wand werfen, so daß kein nasser Fleck von mir übrig bleibe."

„Herr mein Gott und Schöpfer! wer kann so lügen? Ich habe bloß gesagt, wenn die Jungfer mich bei dem lieben Herrn Patron verklagen wolle,

so solle sie es nur thun, er wisse schon was Rechtens sei, denn er sei gut und gerecht."

„Hm hm, Du bist grob gewesen."

„Nein, guter lieber Herr Patron, es ist mir nie in den Sinn gekommen übel von Ihnen zu reden, aber so wie da mit Ihren Sachen gewirthschaftet wird, denke ich immer und sage: zur Zeit der seligen Frau Patronin ist es doch ganz anders zugegangen, und da ärgert sich die Jungfer, denn sehen Sie, sie will so vornehm sein, wie wenn sie selbst die Frau Patronin wäre."

„O Du solltest Dich schämen so dazustehen und den lieben Patron anzulügen," fiel Maja Stind heftig ein.

Dieses allzuvertrauliche „lieber Patron" machte, daß der Wind sich augenblicklich drehte.

„Ich behalte mir die Entscheidung vor," sagte er mit strenger Miene; „kein Gezänk und Spectakel jetzt — keine ist hier Patronin, sondern Alle sind Mägde und Eine so gut wie die Andere — damit ist die Sache abgemacht und wer nicht zufrieden ist, hat es mit mir zu thnn — merkt Euch das wohl, ich bin zwar gut; aber wenn ich will, kann ich auch den Respect aufrecht erhalten."

„Ja freilich," bemerkte Grete, indem sie den Patron auf den Rockärmel küßte, „ja es ist wie ich immer sage: unser Herr Patron ist ein Mann, der sich nicht auf der Nase trommeln läßt, sobald er nur weiß wie es hier zugeht."

„Nun ja — es ist Alles wieder recht — Ihr könnt Alle zusammen wieder gehen."

„Hm das taugt Nichts," murmelte der Patron,

„ich habe einen solchen Spectakel nie gehört so lange meine Selige lebte — Gott habe sie in Frieden hm hm."

Zwei Dokumente.

An den folgenden Weihnachten sollten Alle zusammen nach M. reisen. Die Capitänin hatte einen schönen verdeckten Schlitten bekommen und packte sich selbst und Lina nebst Jungfer Catharina Gran, die ebenfalls freundlichst geladen war, hinein. Drechsler Gran setzte sich auf den Bock und so fuhr man von dannen. Die theuren Gäste wurden so vertheilt, daß die Capitänin und Lina bei Professor Friman, Gran und seine Schwester bei Professor und Bibliothekar Ernst Malmen wohnten.

Den Weihnachtsabend feierten Alle zusammen. Welche Freude für die Kinder: für Sven Malmen, der Bücher erhielt, und für Axel, Gustafva und die kleine Alma Friman, die Spielsachen bekamen! Gran hatte sich in dieser Beziehung ganz besonders ausgezeichnet, so daß der Weihnachtstisch der Kinder wie ein wohl assortirtes Spielwaarenmagazin aussah. Catharina hatte Puppen gemacht — ach wie lustig war das! Auch Mama wurde mit einer Menge Pelzwerk, mit Shawlen, Hauben mit schönen Bändern und ähnlichen Dingen bedacht. Lina erhielt eine Tasche, einen Schreibzeug und eine Menge Kleinigkeiten, wie auch meh-

rere Knäuel vom feinsten Baumwollgarn und andere Dinge, die zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehörten. Gran bekam von dem Bibliothekar eine ganze Sammlung Reisebeschreibungen, Lectüre auf wenigstens ein volles Jahr, und von Friman andere Bücher im Fach der Geschichte, der Physik und über sonstige Gegenstände, die ihn interessiren konnten.

Gran war die Freude selbst — man hatte ihn noch nie so vergnügt gesehen: denn er hatte immer etwas Ernstes und Trockenes in seinem Wesen, Etwas das nur dann weich wurde, wenn sein gutes Herz hindurchleuchtete.

Aber jetzt war er recht eigentlich seelenvergnügt.

Zu dem letzten Weihnachtsgeschenk wollte sich Niemand bekennen als es hereingeworfen wurde — es war ein größeres Paquet mit Actenstücken, an die Capitänin Odelstam adressirt. Als es erbrochen wurde, fand man darin einen in der gesetzlichen Form abgefaßten Schenkungsbrief, kraft dessen Drechsler Gran der Capitänin Odelstam und ihren Erben den Hof Lundby verehrte. „Er war niemals mein," sagte Gran, „und ich habe dieses nur der Form wegen gethan, aber," fügte er lächelnd hinzu als Alle ihm dankten, da der Hof doch von dem aus seinem Brillantkreuz erlösten Gelde gekauft worden war, aber," fügte er hinzu, „dieß ist noch nichts gegen das was kommt," und jetzt zog er einen größeren Brief aus der Brusttasche.

„Hört," begann er, „unsere Pflegmutter sagte oft zu mir: diesen Brief sollst Du nicht erbrechen,

ehe Deine Stellung vollkommen durch Deinen eigenen Fleiß gesichert ist; Du sollst nicht nach seinem Inhalt forschen, ehe Du mit Allem zufrieden bist und unter keinen Umständen Deine Stellung verändern willst. Aber ich habe gezögert, ich hatte noch immer einen unerfüllten Wunsch und ich wagte es nicht den Brief zu erbrechen; denn, sagte unsere Pflegemutter, das kann Dein Unglück werden, wenn Du mit Deiner Stellung nicht so zufrieden bist, daß sie nicht mehr besser werden kann."

„Jetzt," fuhr Gran fort, indem er heiter und mit milder Liebe in seinen Augen um sich schaute, „jetzt bin ich so glücklich als ich nur werden kann. Ich habe Haus und Herd und dazu meine Schwester Catharine, die gesund und vergnügt ist; ich habe Euch Alle, meine Freunde, ich brauche mich nicht länger um die Enkelinnen meiner Wohlthäterin, um die vier armen Fräulein zu bekümmern — sie sind Alle glücklich. Ich brauche nicht mehr zu untersuchen, ob Fredrika mit ihrem Malmen glücklich oder ob mein heiterer, leicht erregbarer Axel Friman ein braver Mann und die schnippische Emma eine glückliche Frau sein wird; mit einem Wort, ich habe nichts mehr zu wünschen; ich stehe auf der Höhe meines Lebensglückes, da ich so viele Glückliche um mich sehe — und dann die Kinder, denen Gran jedesmal zu Weihnachten neue Sachen drechseln darf — und jede Weihnacht darf er sich mit ihnen erfreuen, wie wenn er selbst ein Kind wäre — da hier, lieber Bibliothekar, Du bist an Handschriften gewöhnt, erbrich den Brief und lies ihn uns vor — dieß ist mein letztes Weihnachtsgeschenk."

„Und Du Malmen solltest also dieses Dokument vorlesen dürfen, das ich vor einigen Jahren aufgestöbert habe, denn ich bin doch der erste Entdecker," sagte Professor Friman lachend. „Wir wollen uns jetzt in Ordnung setzen; die Kinder können in der Kinderstube haushalten, mach die Thüre wieder zu, Sven, Du bist ein ernster Mann und darfst dableiben, halt nur Wache an der Thüre."

Der kleine Sven Malmen nahm das Vertrauensamt mit einem Lächeln an, welches bewies wie sehr er sich geschmeichelt fühlte, und er war der Erste, der Axel, Gustafva und besonders die kleine Alma in die Kinderstube brachte, wo bereits die Lichtchen brannten.

Der Bibliothekar setzte seine Brille zurecht, schnitt das Siegel und die seidene Schnur, womit der Brief umbunden war, auf, zog ein Papier heraus und begann zu lesen:

Marienthal den 12. Juni 1799.

Meine geliebten, ewig geliebten und doch in Trauer geborenen Kinder!

In meiner Einsamkeit sitze ich manchmal auf meinem Stübchen und bete innigst zur heiligen Jungfrau, daß sie sich in Gnaden über ihre Dienerin erbarmen und sie vergessen lehren möge, was sie gewesen und Alles was ihr theuer gewesen ist. Mit sündhaftem Verlangen wendet sich der Sinn nach der Welt zu und kann die weltlichen Gedanken nicht aufgeben, aber die heilige Jungfrau hat mir in einem Traum versprochen, daß ich dereinst Frieden erhalten solle, und so kann ich ruhig sein, obschon es Sünde ist

an das Irdische zu denken. Ich habe jedoch in einem demüthigen Brief an den Erzbischof, den Gottesmann, der seinen Sitz in Trier hat, angefragt, ob ich meine Schicksale aufzeichnen dürfe, so daß meine Kinder, obschon in sündhafter Ehe erzeugt und also nicht meine gesetzlichen Kinder, in Zukunft ihre arme Mutter lieben und für sie beten können, diese arme Mutter, die keinen Frieden fand bevor sie, von Gottes Geist und dem Licht der Gnade geleitet, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einging, der Welt abschwor und in Marienthal das Gelübde des Gehorsams ablegte.

Maria ist mein Name — mein Vater war Priester, jedoch im Irrthum befangen, obschon er wohl jetzt das rechte Licht des Geistes empfangen hat, nach welchem er strebte und um das er vergebens betete, wie derjenige der blind geboren und in Nacht begraben ist.

Da kam ein vornehmer Jüngling, schön im Aeußern und edel von Herzen, weil der Teufel ihn so geschaffen hatte, und wir faßten Liebe für einander.

Mein Vater Petrus Ambjörnsson verbot unsere Verbindung bei seinem väterlichen Fluch; er sagte mir die Gründe, nämlich daß die Familie des Jünglings zu allen Zeiten die arme Pfarrerstochter verachten und verstoßen würde — und Verachtung hat mich verletzt — ich war damals nicht demüthig in meinem Sinn, aber mein Vater starb und der trotzige Geist des Hochmuths richtete sein Haupt empor, ich wollte der Welt zeigen, daß ich

nur um meiner Liebe willen Allem, der Verachtung, der Erniedrigung Trotz bot.

Damals wandelte ich in der Finsterniß und glaubte nicht, daß meine Liebe eine Sünde sei, aber meines Vaters Fluch brannte dennoch in der Seele. Auch diesen kämpfte ich nieder und mein Herz wurde kalt in der Brust als wäre es von Eis gewesen — alle Gefühle mußten einfrieren, um nicht empfunden zu werden — und so war es. Sixten Minnessköld ließ den Ring fallen als wir getraut wurden — dieß war ein Zeichen des Mißfallens vom Himmel.

So begann der Fluch und er währte fort. — Gott hatte mich verlassen, weil ich ihm getrotzt hatte; mein himmlischer Vater wollte sein Gesicht nicht der Meineidigen zuwenden, auf deren Scheitel der Fluch des irdischen Vaters brannte.

Sixten Minnessköld wollte mich bei seiner Mutter einführen. Diese, die in der Verbindung ihres Sohnes nichts Anderes erblickte, als daß er, wie der Adel in Frankreich damals that, seinen eigenen Stand verachte und die Erinnerungen seiner Familie mit Schmutz bewerfe, ließ mich abweisen, als ich vor ihrer Thüre stand. Damals drang ein Dolch durch meine Seele, aber ich konnte nicht zornig werden, denn nicht die arme Pfarrerstochter, nicht die Namenlose, die einen entlehnten Namen bekommen hatte, wurde abgewiesen, sondern Gottes Zorn war es, der die verfluchte Eidbrüchige zurückstieß und sie wie Jesabel zum Futter für die Hunde hinauswarf.

Da wurde Sixten betrübt und auch er fühlte

wie ich einen Fluch auf seinem Herzen brennen, und gleich zwei Verbrechern, wie Adam und Eva, die vom Engel der Rache aus dem Paradies vertrieben worden, entflohen wir aus Schweden.

Und Sixten erhielt eine Anstellung bei der Gesandtschaft in Wien.

Dort lebten wir in der großen, fröhlichen Welt, aber wir waren nicht glücklich. Wir bekamen zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen — das seid Ihr meine Kinder, an die ich heute schreibe.

Ich verstellte mich um Sixten nicht wehe zu thun, ich wollte fröhlich scheinen, während eine Hölle in meinem Innern brannte. Verletzter Stolz, Selbstverachtung und mein Ungehorsam gruben eine Wunde in meine Seele, diese Wunde erweiterte sich immer mehr, ihr Grund wurde immer tiefer und finsterer, und endlich loderte die Flamme hoch auf aus der Tiefe, eine Hölle brannte verborgen im Innern.

Da nahte mir ein Bote Gottes, ein Gottesmann in seiner einzigen und wahren Erscheinung, und er sagte: Tochter, Du leidest.

Ich leide, sagte ich, was meine Thaten verdient haben.

Da sprach er: Tochter, die Kirche kann alle Wunden heilen.

Meine Kirche nicht, antwortete ich.

Nein aber unsere Kirche, sie besitzt Gnade genug um der ganzen Welt davon zu schenken — und seht Kinder, mein schmerzendes Herz horchte darauf — mein brennender Kopf schwindelte — so tief gesunken und doch der Rettung so nahe. Es war mir

als würde ich von den Wogen auf dem finstern Meer umhergetrieben und machte jetzt noch beim Untersinken einen verzweifelten Versuch mich oben zu erhalten, aber vergebens, und da hatte ich auf einmal die Empfindung wie wenn eine Insel aus der Tiefe unter meinen Füßen sich höbe, heraufstiege, über die Oberfläche käme und zuletzt grün, blühend, herrlich mitten unter den Wellen daständе, und ich saß gerettet, vom Morgenroth übergossen auf einem Hügel — und es waren nur noch einige Thautropfen, einige Thränen übrig, die sich zu unvergänglichen Perlen verwandelten. So stieg mein Herz aus den tosenden Wogen der Verzweiflung empor; die Kirche mit ihrer Gnade nahm das verlorene Kind an ihrem freundlichen Strande auf und wusch mit ihrem geweihten Wasser das Zeichen des Fluches von meiner Stirne.

Ich konnte meinen Glauben nicht offen bekennen; aber mein Mann wurde krank.

Er delirirte — der böse Feind hatte Macht über ihn gewonnen; ach wie innig liebte ich ihn dennoch — er war mir so theuer — ach wenn auch er gleich mir Ruhe finden könnte — und ich saß Tag und Nacht neben seinem Lager, feuchtete seine brennende Stirne und fächelte Kühlung in sein Gesicht, und ich betete zur Jungfrau, der Unbefleckten, daß sie mir beistehen und ihn dem Leben zurückgeben möchte. — Und Ihr Kinder spieltet sorglos in Eurem Zimmer, während Euer Vater mit dem Tod kämpfte und Eure Mutter in Angst und Noth um Rettung flehte für ihren Liebling und seine

Seele, damit sie nicht blind für ein anderes Leben von dannen scheide.

Eine Nacht war er ruhiger, obschon er nicht zum Bewußtsein kam; aber seht, der Geist der Wahrheit hatte auf ihn gewirkt — der Geist der Liebe mußte für einige Augenblicke weichen. Da schlug er plötzlich die Augen auf und sagte: Sitzest Du da Maria? ich glaubte, es sei Georgina die mir Kühlung in's Gesicht wehe.

Nein Sixten, ich bins.

Arme Maria, arme Maria! flüsterte er.

Beklage mich nicht, geliebter Sixten.

Sage nicht geliebter, begann er, Du bist nicht meine Geliebte — Georgina ist diejenige, die ich liebe, sie hat mir das Kreuz gegeben, das an meiner Brust hängt — wo ist das Kreuz? schicke ihr das Kreuz, bitte sie zu kommen, ich will in ihren Armen sterben — in den ihrigen — nicht in den Deinigen — nein nicht in den Deinigen.

Dieses Kreuz, Kinder, hatte er immer an seiner Brust getragen — und ich saß am Bett und freute mich, als ich sah wie er es im Wahnsinn an seine Lippen drückte, und ich dachte: Sieh er flieht zum Kreuz und küßt das heilige Zeichen.

Hier ist es, rief er plötzlich indem er es ergriff und küßte — siehe das hat mir Georgina gegeben das herrliche Mädchen — sieh — sieh meine Einzige — sie steht vor mir — sie ruft mich — ja ich komme — ich komme, ich erinnere mich wohl was Du an dem letzten Abend sagtest wo wir beisammen waren.

Und denkst Du nicht an mich, Sirten? fragte ich in unsäglicher Angst.

Du heißest ja Maria und bist des stolzen Probstes Tochter? Nein Dich liebe ich nicht — es war ein Graf Minnessköld der sein Wort gegeben hat, siehst Du — ein Minnessköld hat niemals sein Wort gebrochen — und — nein Du warst eine schöne Schlange, die mich verzauberte, die mich in's Verderben lockte, die mich von Vaterland und Mutter wegtrieb — ha ha ha — siehst Du, das Heirathen ist eine Pflicht. Gleichsam um für seine Ehre zu sterben, kann man heirathen, man kann sich für seine Ehre das Herz aus der Brust schneiden — ha ha ha!

Und jetzt lachte er indem er mich wild anstierte. Ich werde diesen Blick nie vergessen.

Kinder! so erfuhr ich, daß er mich nicht liebte — der letzte Strohhalm, woran ich mich noch zu halten glaubte — der letzte Ueberrest von irdischer Freude, den ich noch zu besitzen hoffte — schwamm vor mir weg, und das Einzige was übrig blieb und was ewig übrig bleibt, war die Versöhnung, Liebe und Gnade der Kirche.

So delirirte er lange, aber durch die Bemühungen der Aerzte genas er wieder und erhob sich vom Krankenbett; jedoch verändert. Der fröhliche Weltmann hatte einem stummen und düstern Hypochonder Platz gemacht — er litt am Heimweh.

Wir reisten also wieder nach Hause wie es hieß — aber er wurde von seiner Mutter nicht empfangen. Da verfiel er wieder in Krankheit und schrieb Briefe um Briefe an die Mutter, um sie

sehen zu dürfen bevor er sterbe. Endlich antwortete sie, daß sie nicht kommen könne so lange ich im Hause sei.

Er wollte mir das nicht sagen; aber er suchte mich zu entfernen. Seine Unruhe nahm zu und endlich sagte er mir Alles.

Mit Harm und Bitterkeit im Herzen gehorchte ich ohne zu klagen — ich reiste für eine Woche auf's Land.

— — — — — — —

Als ich zurückkam, war er in seiner Mutter Armen gestorben.

Am folgenden Tag kam eine Person zu mir. Schon die schmeichlerische Miene und das glatte Benehmen verkündigten einen Menschen ohne Herz — wer beständig lächeln, beständig zuvorkommend sein kann, ist ein Uhrwerk, das vom Eigennutz aufgezogen wird, nicht ein lebendiger fühlender Mensch, der lieben und hassen, genießen und leiden kann. Solcher Art war dieser Mann, der als Vermittler zwischen mir und der alten Gräfin auftrat.

Die erste Bedingung war, daß ich auf's Land ziehen und den Namen meines Mannes ablegen müsse. Nur unter dieser Bedingung wollte mich die Gräfin mit einer bedeutenden Geldsumme unterstützen. Ich ging darauf ein, weil ich mich bereits mit dem Plan beschäftigte, den ich später ausgeführt habe — der Name war mir gleichgültig, da ich mich zur Braut des Himmels weihte.

Die zweite Bedingung war, daß ich meine Kinder von mir geben müsse. Ich weigerte mich — die Kinder waren mein. Der Mann drohte —

ich antwortete, wenn man mir meinen Namen und meine Existenz rauben wolle, so könne man mir doch meine Kinder nicht rauben. Da drohte er noch stärker und gab mir zu verstehen, es könnte ein königlicher Befehl ausgestellt werden und —

Ich erblaßte — die Gräfin war mächtig — ich versprach mich zu bedenken, wenn ich die versprochene Summe erhalten hätte, und der Mann ging; aber am Abend kleidete ich mich in einige Lumpen, die ich von einer armen Frau entlehnte, und ging in's Findelhaus mit Dir, Carl, an der einen Hand und der kleinen Catharina auf dem Arm, Beide ebenfalls in Kleidern, die Euern Stand nicht verriethen. Ich hatte einen Zettel folgenden Inhalts geschrieben und an einem Band um Carls Hals befestigt:

„Eine Mutter, die nichts zum Leben hat, die von der ganzen Welt verlassen ist und nicht länger der Erde zur Last sein will, übergibt hier ihre Kinder Carl und Catharina, ersterer drei Jahre, letztere zwei Jahre alt, der öffentlichen Barmherzigkeit und ist überzeugt, daß irgend ein guter Mensch sie herausnehmen wird, um was ich auch in anonymen Schreiben einige edle Menschen gebeten habe. Ich will unbekannt sterben."

Mit diesem Brief versehen kamen die Kinder in's Findelhaus: ich nahm sie in meinen Arm küßte sie und betete zu Gott für sie — weinen konnte ich nicht — dann öffnete ich die Thüre in den Empfangsaal und stellte sie hinein. Sie weinten Beide laut als ich hinwegeilte.

Kinder! wenn Ihr je dieses leset, so machet

keinen Versuch Euch meinen Schmerz zu denken — die Todesangst muß Himmelswonne sein gegen den Augenblick wo eine Mutter gezwungen ist ihre Kinder von sich in die weite Welt hinauszustoßen — mit dem Vorsatz sie nie mehr zu sehen.

Wenn ich Unrecht that Euch nicht von einem feindseligen Weib erziehen zu lassen, so werdet doch Ihr mich nicht verurtheilen — das weiß ich.

Am folgenden Tag kam der Bote wieder und brachte mir eine Geldsumme so wie einen Theil der hinterlassenen Preziosen meines Mannes, worunter auch dieses unglückselige Kreuz war. Jetzt versprach ich, er solle nach einem Monat die Kinder bekommen — ich wolle mich, sagte ich, nur noch eine kurze Zeit an ihrem Anblick erfreuen — ich sollte übrigens nichts von mir hören lassen, dazu mußte ich mich schriftlich verpflichten.

Ich hatte eine Jugendfreundin — sie war die Einzige, der ich mich anvertrauen konnte. Sie hatte sich vor Kurzem mit einem edlen Mann verheirathet, den ich ebenfalls kannte. An diese wandte ich mich und sie nahm meine Kinder aus dem Findelhaus. Meine Freundin kam selbst nach Stockholm und ließ sich die Kinder zeigen; sie wolle ein paar als Pflegekinder annehmen sagte sie, und wähle die meinigen, die sie an der Aehnlichkeit mit mir erkannt habe.

Ich ließ dem edlen Paar eine möglichst große Summe zurück und reiste ab, ehe der Monat ver-

strichen war. Als der Bote kam, fand er weder mich noch die Kinder.

So, Kinder, seid Ihr ohne Vater und Mutter in die Welt hinausgeworfen, aber Gott wird Euer Vater sein.

Lebet in geschwisterlicher Liebe, das ist das Einzige was außer der Elternliebe Probe hält. Alle andere Liebe ist Egoismus wenn auch verfeinerter Art, Sinnlichkeit wenn auch veredelt, und steht an der Grenze eines Falles, beständig hinter sich blickend, um nicht in den Abgrund zu stürzen, der vor den Füßen gähnt.

Ich habe Eure Pflegemutter gebeten Euch nichts von Eurer wahren Geburt anzuvertrauen — es ist besser keine Familie zu haben als eine solche, die uns verläugnet — ich wünsche, daß Ihr beide gute, ehrliche Leute werden möget ohne Ansprüche, aber auch ohne Kampf um sie zu befriedigen. Lebet von Eurem Fleiß, haltet in Eintracht zusammen, das wird Eure Pflegemutter Euch lehren, und wenn Ihr jemals von Eurer unglücklichen Mutter sprechen hört, so denket bloß: sie war zu stolz um sich zu beugen, und darum wurde sie vom Sturm gebrochen.

Zuletzt einen Wunsch, den wärmsten.

Wenn es mir möglich gewesen wäre, so hätte ich Euch in dieses Land geführt wo die Kirche auch Euch in ihren warmen Schooß aufgenommen haben würde, aber ich konnte es nicht — ich hatte hier keine Freundin wie diejenige, die Euch jetzt verpflegte — Ihr hättet die Schaale eines andern Glaubens bekommen, aber vielleicht wäre doch der Kern vom Wurm angegriffen worden — jetzt weiß ich, daß Ihr

mit frischen Herzen in die Welt hinausgegangen seid, und nun mag Gott Eure Bahn lenken. Wir treffen uns dereinst wieder, so hoffe ich — es gibt viele Wege zum Versammlungsplatz, viele Banner, unter welchen die getrennten Schaaren für ihre Befreiung kämpfen; aber diese Wege sind nicht alle so gerade, so glatt getreten von gläubigen Schaaren wie derjenige den ich gewählt habe. Suchet in Nebel und Dunkel nach dem Punkte wo Ihr ein Licht leuchten sehet — gehet getrost Eure Bahn und wenn Ihr vorankommt, so werdet Ihr sehen, daß dieses Licht dasselbe ist, das die armen Hirten und die mächtigen Könige vom Morgenland leitete, der Stern der stille steht über Bethlehem, wo der Gottessohn im mütterlichen Schooße der heiligen Jungfrau ruht. Dieses ist das Licht das noch jetzt Könige und Völker, die Mächtigen und die Armen zum gleichen Ziele leitet.

Wenn Ihr dieses leset, bin ich längst todt — denket mit Liebe an Eure unglückliche Mutter und danket Gott, daß sie Ruhe und Frieden gefunden. Denket an Eure Mutter,

Maria Ambjörnsson,

Mitglied des Schwesternklosters in Marienthal.

„Da haben wir ja einen ganzen Roman,“ fiel Axel Friman ein als die Vorlesung zu Ende war — „und was sagt jetzt unser Freund hier?“

„Nun,“ antwortete Gran, indem er ein paar Thränen aus seinen Augen wischte, „ich sage, daß ich meiner Mutter innig dafür danke, daß sie mich das nicht früher hat wissen lassen — vielleicht wäre der

Hochmuthsteufel in mich gefahren und hätte geflüstert: Du bist Graf, Calle Gran! stehe nicht da und drechsle, Du hast zu vornehme Hände für eine so grobe Arbeit — vielleicht, sage ich, wenn ich nicht so alt und glücklich geworden wäre — vielleicht wäre ich ein schlechter Graf geworden statt eines ehrlichen Drechslers."

„Und Du Catharina," flüsterte Emma, „was sagst Du?

Catharina lächelte und sagte: „Ach mein Gott, wenn mein hochgräflicher Herr Bruder Drechsler sein will, so bin ich wohl gezwungen nach wie vor des Drechslers Schwester zu sein."

„Und Gott sei Dank, daß es nichts Gefährlicheres war," sagte Gran, „dieses geheimnißvolle Schreiben hat mich oft gequält. Ich fürchtete meine Eltern möchten Verbrecher sein, ich dachte, wenn es uns unglücklich ginge, so könnte die Ursache in diesem Brief enthalten sein, es könnte irgend ein finsteres Geheimniß, ein Schuldbekenntniß darin liegen und der Fluch könnte auf die Kinder übergehen. Nun Gott sei Dank, unsere Eltern waren unglücklich, nicht mehr und nicht weniger, unglücklich mitten im Schooße des Ueberflusses, bejammernswerth mitten im Glanz des Ranges, der Schönheit, der Jugend und des Reichthums — und ihre Kinder sind glücklich in ihrer verborgenen Hütte, ohne Jugend, ohne Rang, Schönheit oder Reichthum. Friede mit denen, die in das Reich des Friedens eingegangen sind! — Wir finden uns mit der Zeit und dann erfahren wir gewiß, woran die Schuld liegt und warum der Mensch hier auf Erden nicht glücklich ist."

„Bravo! brav gesprochen, lieber Gran," sagten Alle und schüttelten dem redlichen Manne, der ihr gemeinschaftlicher Freund war, die Hand.

„Und jetzt laßt uns nicht mehr von der Grafschaft sprechen," lachte Gran, „sie liegt im Mond wie die Herrlichkeit so mancher andern — wir sind hier auf Erden wie der Colonist auf dem Gemeindegut — seine besten Besitzungen liegen zerstreut auf dem Gemeindefeld und er selbst wohnt auf einer Felsenebene."

„Und Georgina Odelstam hat das Brillantkreuz gekauft, ich weiß die Geschichte schon zum Voraus," begann Axel Friman und erzählte was die Tante ihm anvertraut hatte.

„Sie hat sich also bald nach Einlösung des Pfandes mit ihm wieder vereinigt, sie war treu bis in den Tod," seufzte die Capitänin; „jetzt verstehe ich Alles und auch Gustafvas Schicksal."

Was geschieht, geschieht zum Besten, denn ohne den Willen des himmlischen Vaters fällt kein Sperling zur Erde.

Die Zwischentage.

Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde die Gesellschaft durch den Patron von Stektorp vergrößert, der, so erzählte er, plötzlich auf die Idee gekommen

war: ich fahre auf ein paar Tage nach M. hinein! und gedacht, gethan, gereist.

Der Patron hatte jedoch nicht seinen gewöhnlichen Humor, sondern war sehr verschwiegen, so daß Alle sich verwunderten.

Eines Tages kam er zu Malmen hinein und sagte: „Sind Sie allein, Herr Bruder?"

„Ja."

„Hm — möchte mit Ihnen sprechen."

Malmen schlug sein Buch zu und schaute ihn an.

Der Patron war blaß und schlug die Augen nieder.

„Hm Herr Bruder," begann er, „Sie wissen wie es in der Welt geht, aber Gott sei Dank für ein gutes Auskommen; meine Geschäfte stehen gut, solid, ja sicher — hm."

„Das bezweifle ich nicht."

„Nun Herr Bruder, Sie können es doch nicht so genau wissen, aber Stektorp ist unbelastet — es ernährt fünfundzwanzig Kühe ohne das nöthige Zugvieh an Pferden und Ochsen, so wie junges Rindvieh und Schafe."

„So!"

„Und ist gute Erde — hat das neunte, zehnte Korn bekommen; kurz Wiesen und Aecker sind ganz gutes Land."

„Ja ich weiß wohl, Onkel, daß Sie ein sehr kluger Oekonom sind, Jedermann sagt das," versetzte der Professor im höchsten Grad uninteressirt.

„Und auch der Wald ist gut um Stektorp, das ist keine Frage, sowohl Zimmerholz als Brennholz und Schreinerholz, hm aber man kann nicht genug sparen."

„Ja, ja.“

„Ja, ja, so daß ich, Gott sei Dank, mein ganz gutes Auskommen habe.“

„Ja, ja.“

„Und auf eigenem Grund und Boden stehe.“

„Ja, ja.“

„Und wie Sie wissen, Herr Bruder, genieße ich nach dem Patron von Lagerhütte das größte Ansehen im Kirchspiel. Im Uebrigen bin ich zwar alt, aber doch noch nicht so gar alt, oder was sagen Sie, Herr Bruder?“

„Sie sind für Ihre Jahre noch rüstig, Onkel.“

„Heute früh versuchte ich es mich in die Zehen zu beißen, und ich bekam den Fuß bis auf ein paar Linien von der Nase weg, es fehlte wahrhaftig gar nicht viel.“

„Ei der Tausend.“

„Und ich habe Kraft wie ein Junge.“

„Ja, ja.“

„Hm Herr Bruder, ich möchte Sie bitten mir einen Gefallen zu thun.“

„Recht gern.“

„Hm — ich habe von meiner Seligen her eine goldene Uhr — hm ein sogenanntes kleines Ochsenauge von emaillirtem Gold — dickes Gehäuse — Sie können es selbst probiren, dick wie eine Kupfermünze, bekommt keine Buckeln — damals hatte man noch keine solche dünne Cylinderührchen, Alles war solid.“

„Was meinen Sie damit, Herr Onkel?“

„Nun sehen Sie, jetzt bin ich beim Uhrmacher gewesen. Ein Werk, sagte er, das hundert Jahre halten kann, obschon es in Messing läuft und nicht

in Rubinen, wie mans jetzt trägt. Die Selige erbte die Uhr von einer Tante — oh sie ist schrecklich alt, aber sie ist jetzt neu reparirt, und der Uhrmacher garantirt auf zwei Jahre, das habe ich schriftlich von ihm genommen — wenn die Uhr nicht beschädigt werde, sagte er, so garantire er dafür daß sie gut gehe."

„Aber Onkel Mormell, ich begreife nicht."

„Nun sehen Sie, Herr Bruder, diese Uhr möchte ich gern dem lieben Bäschen Lina verehren, meine ich."

„Aber warum denn?"

„Sehen Sie Herr Bruder, Sie müssen jetzt so gut sein und die Uhr überbringen und einen Gruß von mir sagen."

„Aber Lina kommt heute Mittag mit Mama her, Onkel, dann können Sie ja selbst —"

„Nein, nein, das kann nicht sein — hm, es wird mir ein wenig schwer, meine Worte zu setzen, hm."

„Aber sagen Sie mir doch Onkel, an was denken Sie denn?"

„Ans Heirathen — he he he — lieber Herr Bruder werden Sie nicht böse; aber Bäschen Lina kommt demnächst unter das alte Eisen, wie man zu sagen pflegt — und ich habe eine kleine Hölle daheim, und da dachte ich, wir könnten —"

„Heirathen?" fragte der Professor, indem er den Mund verzog.

„Wir könnten uns ehelich vereinigen, wenn es ihr oder Mama oder den Andern nicht zuwider wäre."

„Aber Onkel, daran dürfen Sie gar nicht denken, Mama gibt das Mädchen nicht aus dem Hause."

„Ich weiß es schon vorher, habe bereits drei Zimmer oben in Stektorp für Mama repariren lassen, die Wände, dicht gemacht und Oefen mit fünf Röhren gesetzt — überdieß Vorfenster für den Winter — Mama soll mitziehen."

„Und Sie wollen, Onkel?"

„Ja ich will — ja — und Sie, Herr Bruder, der Sie ein kluger und verständiger Mann sind, denn so viel habe ich schon gesehen, daß die Capitänin am meisten auf Sie hält — denn sehen Sie, Axel Friman ist gewiß ein sehr braver Mann, aber er zieht Alles so leicht ins Scherzhafte — aber Sie, Herr Bruder, sind mehr gesetzter und ernster Art."

„Und nun?"

„Und nun geht mein Wunsch dahin, daß Sie das kleine Ochsenauge nehmen und es Lina als Christgeschenk bringen und ihr dabei allerlei Andeutungen machen, so daß sie versteht, hm."

„Ja das kann geschehen, aber die Uhr ist nicht nöthig —"

„Hm, nein das kleine emaillirte Ding gehört zur Sache, sehen Sie, hier steht das Wort j'aime (ich liebe) — hi hi hi, ich habe früher französisch gelernt, und dieses Wort steht über sechs Lanzen six lances auf französisch, das heißt j'aime en silence — hm Sie verstehen schon, Herr Bruder — gute Idee — ich liebe mit Schweigen oder in Schweigen, wie Sie wollen, Herr Bruder."

Selbst der Bibliothekar, Professor Malmen, der wirklich ein ernster, wenn auch nicht gerade, wie der Patron gesagt hatte, langweiliger Mann war, begann zu lachen.

„Dieß würde Friman am besten besorgt haben.“

„Friman? nein der hätte nichts als Spectakel daraus gemacht. Nein Herr Bruder — hm wenn Sie jetzt mir zu Liebe hingingen und — bekomme ich einen Korb, so schweigen Sie, Herr Bruder, ganz besonders gegen Friman — er ist mir ein Spottvogel und soll Feuilletons ins Abendblatt schreiben, so daß ich leicht hineinkommen und im ganzen Land zum Gespötte werden könnte — hm.“

„Nun wohl, ich gehe.“

Der Professor richtete seinen Auftrag aus, wußte aber die Antwort zum Voraus — sie lautete abschlägig. — „Der Alte ist allerdings ein herzensguter Mann,“ sagte Lina, „aber ich müßte mich in allen Gesellschaften an ihm schämen.“

„Aber wie ihm den Korb mittheilen?“

Emma wurde zu Rathe gezogen. — „Der ganze Spectakel,“ meinte sie, „kommt daher, weil er einen ganzen Troß Mägde auf dem Halse hat, über die er nicht Herr werden kann, und deßhalb möchte er eine Frau haben.“

„Ja, aber jetzt wäre es auch nicht schön von uns, wenn wir den alten Mann in die Wüste hinaustrieben, denn in seiner Verzweiflung holt er sich zuletzt, wie Frau Lenngren sagt, eine Braut aus Schindersheim, und dann wird er unglücklich — und das verdient er nicht, der ehrliche alte Mormell, obschon er ein wenig lächerlich ist.“

„Nein da hast Du Recht,“ sagte Lina, „aber ich kann ihn doch nicht um Gotteswillen aus reiner Barmherzigkeit heirathen.“

„Nun was ist zu thun?" fragte der Professor.

Emma sann nach. „Wir müssen Axel mit in den Rath ziehen."

„Nein das ist verboten," erklärte Malmen, „ihn ausdrücklich nicht."

„Da steht man," sagte Emma, „der Alte hat keinen bessern Freund als just Axel, er lacht am wenigsten über ihn, denn, sagt er, ich vergesse nie, daß die Augen des Alten feucht werden, wenn er von seinem kleinen Jungen spricht, er hat ein weiches, gutes Herz in der Brust sitzen."

Axel wurde gerufen. „So so," sagte er, „das habe ich erwartet, ich dachte mir just, Schwager Mormell müßte sich trefflich dazu eignen das Schwagerduett in ein schönes Trio zu verwandeln."

„Du mußt jetzt Dein Spotten unterwegs lassen," sagte Emma, „dazu bist Du nicht gerufen worden, sondern damit Du einen guten Rath geben sollst."

„Den kann ich sogleich geben. Mama und ich machen einen Spaziergang, nicht wahr Mama? und dann gehen wir zu Malmen hinauf."

„Nun weiter."

Malmen geht ins Gymnasium und hat Lina nicht getroffen; mit einem Wort — der Alte hat nicht gefreit und er wird auch nicht freien und wird auch keine Braut aus Schindersheim holen, so lange ich Axel Friman heiße und die Geschichte seines Herzens zwischen meinen Fingern habe."

„Aber Axel, geh jetzt nicht," bat Emma, die ihrem lieben Mann nicht ganz traute."

„Mama ist ja dabei, liebe Emma."

Einige Augenblicke später steckte Professor Friman seinen Kopf in Malmens Studirstübchen, wo der Patron ganz allein saß und in einem Buch zu lesen glaubte, das er verkehrt in der Hand hielt.

„Ei das ist hübsch, daß wir Sie hier treffen, Onkel, Mama und ich wollen einen Ausgang machen, während Lina und Emma mit allerlei Morgenbesuchen beschäftigt sind."

„So so," sagte der Patron seelenvergnügt darüber, daß er sein Urtheil so bald nicht erfahren sollte, „ich sitze da und warte auf Bruder Malmen."

„Er ist ins Gymnasium hinaufgegangen, der Domprobst hat sich seiner bemächtigt."

„So — hm so so."

„Mama ist auf eine Idee gekommen," begann Friman, „und ich für meinen Theil halte sie für ganz gut."

„Welche Idee?"

„Sehen Sie Onkel, es ist schwer für ein paar Frauenzimmer Landwirthschaft zu treiben — sie verstehen das Ding nicht."

„Sie haben mich oft um Rath gefragt," sagte der Patron und strich sich das Kinn.

„Ja ich weiß, aber ich habe einen Vorschlag zu machen."

„So."

„Sie sitzen so allein auf Stektorp, seit die selige Patronin gestorben ist."

„Ja das sei Gott geklagt."

„Jetzt wäre mein Vorschlag, Sie sollten Ihre Sachen zusammenmachen, nach Lundby ziehen, das

ja zunächst an Stektorp liegt, und Mama mit gutem Rath beistehen; Sie würden dann Ihre eigene Haushaltung auflösen und Lina würde Alles besorgen."

„Hm dieser Vorschlag verdient Erwägung, ich würde auf Lundby wohnen und müßte keine eigene Haushaltung führen — Sie glauben gar nicht, Herr Bruder, wie unerträglich dieses Mägdepack ist, obschon Maja Stina flink und artig ist, das kann man nicht läugnen."

„Jetzt gehen wir zu Mama hinein," sagte Axel, „und sprechen mit ihr."

Der Patron ging sogleich auf den Vorschlag ein, und die Capitänin war froh einen so tüchtigen Landwirth ins Haus zu bekommen, der nach ihrem Gütchen sehen sollte.

Als Malmen zurückkam, ging der Patron ihm entgegen.

„Sie haben das Bäschen nicht getroffen, Herr Bruder?"

„Nein."

„Sie sind auf dem Consistorium gewesen?"

„Ja."

„Haben Sie das Ochsenauge bei sich?

„Ja."

„Geben Sie es wieder her — Base Lina soll es nächste Weihnachten bekommen, die Sache hat eine andere Wendung genommen — hm, Axel Friman ist ein glänzender Kopf und hat ein gutes Herz, ich habe ihn verkannt — ja das habe ich."

Schluß.

Die ganze Familie auf Lundby war sammt allen ihren Verzweigungen auf letzte Weihnachten zu Probst Frimans geladen. Die Probstin war es eigentlich, die diese Familienzusammenkunft gewünscht hatte und zwar aus verschiedenen Gründen. Sie wollte sich recht herzlich mit Axel Friman und Emma versöhnen, die ihr jetzt sehr lieb und theuer geworden war. Mehrere Jahre lang hatte Jakobina ihr noch im Sinn gelegen; aber ein vermöglicher Kaufmann, überdieß Wittwer und folglich ein gesetzter Mann, hatte um die Hand der kleinen Jakobina angehalten und sie auch wirklich bekommen, so daß die Probstin jetzt nicht mehr zu wünschen brauchte sie durch Axel Frimans Mitwirkung versorgt zu sehen. Ueberdieß hatte Emma, so glaubte man, sich so gut auf die Alte verstanden, daß diese sie mit jedem Tage lieber gewann. Es gibt nemlich Leute, welche die Kunst Menschen zu gewinnen für ein wahres Studium halten, aber dieß war hier nicht der Fall. Emma war wie sie war, und brauchte auch nicht mehr, sobald nicht von Seiten der Probstin keine Berechnungen dazwischen standen. Die Probstin hatte es also just darauf angelegt recht freundlich gegen Emma zu sein, nicht als ob sie jemals unfreundlich gewesen wäre, sondern weil sie auf ihrem Gewissen etwas hatte das sie quälte, eine kleine Ungerechtigkeit, zwar vom leichtesten Kaliber, aber doch groß genug, daß die Probstin Friman die Last derselben nicht tragen konnte. Also waren an diesem Weihnachtabend Alle mit einander versammelt. Ihr hättet den Weihnachtstisch der

Kinder sehen sollen, der jedoch von Sven Malmen, welcher jetzt ein recht verständiger altbackener Herr von zehn Jahren ist, mit einer gewissen Verachtung betrachtet wurde. Man nannte ihn bereits den kleinen Amanuensis oder den kleinen Professor, und er saß auch den ganzen Weihnachtabend da und blätterte in Dillenius Antiquitätenlexicon, das schon manches Jahr gänzlich vergessen auf dem Bücherständer des Probstes stand. Malmen fand da auch zwei alte Pergamentbände, die er sich für die Gymnasiumsbibliothek erbat. Axel Frimans Kinder dagegen waren ein Mittelding zwischen Vater und Mutter, wild, fröhlich, gutmüthig, aber just von derjenigen Art, über welche alte verständige Leute oft zu murmeln pflegen: „Gott weiß was einmal aus ihnen wird." Aus solchen Kindern wird immer Etwas, entweder viel Gutes oder viel Böses; aber woher sollte wohl das Böse in eine Familie hineinkommen, wo man einander so herzlich liebte wie in dieser? Die Kinder bilden sich nach den Eltern, und haben sie gute Beispiele gehabt, so können sie höchstens äußerlich fallen, vielleicht thun sie nicht einen einzigen Schritt auf dem Weg des Glückes, während Andere mit schlechten Vorbildern, bei einem beständigen inneren Sinken, einer unaufhörlichen Verläugnung ihrer bessern Natur, die gebrechliche Leiter der Ehre und des Glückes hinanklettern. So können Frimans Kinder nie werden. Sie freuten sich so herzlich am Weihnachtstisch, daß die Probstin sich glücklicher fühlte als die Kleinen selbst. Die Geschenke wurden eines ums andere hereingeworfen und waren theilweise mit Gelegenheitsversen bespickt. Besonders fiel ein Schächtelchen in die Augen, das die Aufschrift führte:

An Fräulein Lina Odelstam.

Ich bin ein kleines Ding,
Nicht werth und gar gering,
Von einem alten Mann,
Der dankbar sehr sein kann. —
Verdient ist Dank nicht hier
Für das geschenkte Siglack und Papier!

„Was mag es sein?" fragte Lina, die sogleich die kritzelige Hand Mormells erkannte.

„Hm — rathen Sie einmal Bäschen, hä hä," antwortete der Patron.

„Das ist von Ihnen, Onkel."

„Keineswegs — hä — rathen Sie einmal."

Lina betrachtete das Schächtelchen und die Inschrift.

„Ei der Tausend, Onkel, das ist ja eine Uhr."

„Weiß Nichts, Bäschen, weiß Nichts, brechen Sie das Ding einmal auf, es ist gewiß von einem guten Freund."

Das Schächtelchen wurde geöffnet und darin lag die kleine goldene Uhr der seligen Patronin, das wegen seiner Form sogenannte Ochsenauge.

„Dank lieber Onkel, aber Sie hätten sich nicht —"

„Ei was, warum denn nicht, liebes Bäschen? Ich wohne jetzt seit vier Jahren in Lundby, und da haben Sie mich immer so freundlich behandelt, wie wenn ich Ihr Vater gewesen wäre. Alle Bekümmernisse sind von mir wie weggeblasen — Gott segne Base Odelstam und Bäschen Lina dafür — so glückliche Tage habe ich nicht gekannt, seit die Selige von mir gegangen ist."

„Sprechen Sie nicht davon, bester Onkel," sagte Lina, „aber herzlichen Dank."

„Sehen Sie Bäschen, es ist besser so wie es jetzt ist — ja, ja — Malmen weiß es — aber das Glück war mir und auch Ihnen günstig — hm — nichts zu danken — aber Bäschen — wenn der Alte einmal stirbt — dann wird dieses kleine Ochsenauge Sie manchmal an Onkel Mormell erinnern."

Der Drechsler und seine Schwester waren auch da und brachten Christgeschenke mit. Der Patron erhielt einen Stock mit zierlich ausgeschnittenem Knopf.

„Fort ist gut, aber daheim ist am besten! so deutete die selige Gustafva ihre Sage," seufzte die Capitänin als sie am Abend nach Lundby zurückkamen; „aber sie wird in der Heimath vermißt."

„Beste Mama," versetzte Professor Friman mit leuchtenden Augen, „wenn Jemand daheim ist, so ist es Gustafva; wir Andern sind noch auf der Fahrt und machen uns das Nachtlager so angenehm wie möglich; aber dieß ist nicht das Ziel der Reise; wir fühlen wohl wie es in der rechten und einzigen Heimath sein muß, und wir versammeln uns, Gatten, Eltern und Kinder in unserer irdischen Heimath in Liebe, wie die Engel dort in Liebe leben, nur von einem einzigen Bedürfniß gefesselt, nemlich einander zu lieben. Aber Mama, wenn einmal auch wir befreit werden, glauben Sie nicht, daß wir, wenn wir über die Schwelle des Himmels treten, wieder einen flüchtigen Blick auf die Erde zurückwerfen, aber voll von himmlischer Seligkeit in die rechte Heimath eingehen werden? F o r t i s t g u t, a b e r d a h e i m i s t d o c h a m b e s t e n!"